Die nordische Semiramis

oder

Katharina II. und ihre Zeit.

Historischer Roman

von

E. M. Oettinger.

Zweite Abtheilung:

Mutter und Sohn.

Berlin, 1864.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Mutter und Sohn.

Historischer Roman

von

Ed. Maria Oettinger.

Dritter Band.

Berlin, 1864.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

Ein Fest im Winter-Palais. — Katharina und Zuboff. — Ein vertrauliches Gespräch zwischen diesen Beiden. — Fürstin Daschkow. — Iwan Barkoff. — Andrej Schuwaloff. — Iwan Iwanowitsch Betzkoy. — Graf Choiseul-Gouffier. — Zuboff's letzte Auszeichnung. — Katharinens Ahnung geht in Erfüllung. — Ihr Ende.

Die Zeit heilt schließlich alle Wunden.

Sechs Wochen nach jener mehr als brusken Abreise des Königs von Schweden war die Kaiserin über die Kränkung, die sie erfahren, schon so weit wieder getröstet, daß sie zu Ehren ihres erst kurz vorher in den Fürstenstand erhobenen Günstlings Zuboff ein Fest veranstaltet hatte, das an Pracht und Aufwand Alles übertraf, was in dieser Art bisher dagewesen war. Das Winter-Palais erschien feenhaft beleuchtet. Der Thronsaal schwamm in einem Meere von Lichtern.

Katharina prangte in Perlen und Diamanten. Niemand hätte an diesem Abende, in diesem blendenden Glanze Tausender von Kerzen, es ihr ansehen können, daß sie sechs Monate vorher ihr siebenundsechszigstes Lebensjahr erreicht hatte. Selbst in diesem hohen Alter hatte sich ihr Körper sowohl als ihr Geist noch so viel Frische und Federkraft bewahrt, daß sie jünger und blühender als manche ihrer Hofdamen von vierzig Jahren aussah. Ihr lebhaft sprudelnder Geist verlieh ihrer Physiognomie wie ihrer ganzen Erscheinung eine gewisse Elasticität, die gewöhnlich nur der Jugend eigen zu sein pflegt. Katharina gehörte wie Marion Delorme und Ninon de Lenclos zu jenen von der Natur bevorzugten Frauen, die das kostbare Monopol ewiger Jugend besitzen und selbst im Winter eines Lebens noch frische Spuren und warme Nachklänge ihres längst vergangenen Frühlings an sich tragen. Niemals sah die Kaiserin wohler, niemals frischer als an diesem Abende aus.

Inmitten des rauschenden Festes, das bis zum Anbruch des Morgens währte, zog sich Katharina, bald nach Mitternacht, in Begleitung ihres Günstlings aus dem Thronsaale in ihre Privatgemächer zurück.

Hier schwatzte sie vertraulich mit Zuboff.

— Du hast mir, begann die Kaiserin, heute Abend so viel Schmeicheleien gesagt, als ob ich eine Jungfrau von zwanzig Jahren wäre. Aber all das Süße, das Du mir vorgeschwatzt, hat mich keinesweges bethört. Ich weiß sehr wohl, daß ich älter bin als ich scheine und daß die Tage meines Lebens gezählt sind. Und darum beschäftigt mich — unter uns gesagt! — jetzt mehr als jemals eine hochwichtige Frage, deren Lösung mir wie eine drückende Centnerlast auf dem Herzen liegt. Es handelt sich um die Thronfolge. Nach dem Gesetze Czar Peters des Großen steht jedem seiner gekrönten Nachfolger das Recht zu, sich nach seinem Gutdünken einen Thronerben zu wählen, der ihm gefällt und welchen die Nation sodann als Solchen anerkennen muß. Seit Jahren, Fürst Plato, trage ich mich mit dem Plane, meinen ungerathenen Sohn, den Großfürsten Paul Petrowitsch, weil er mich niemals geliebt, sondern stets gehaßt hat, von der Thronfolge auszuschließen. Ich wünsche darüber Deine Meinung zu erfahren.

— Auch ich, Majestät, gehöre, wie die Mehrzahl Ihrer dankerfüllten Unterthanen, zu jener Partei, die

den Großfürsten Paul in keiner Hinsicht des Thrones seiner ruhmgeschmückten Mutter für werth und würdig hält. Paul ist undankbar wie sein Vater. Der Sohn hat seine Mutter bei jeder Gelegenheit verketzert und, mehr als jeder Andere ihrer gottlosen Feinde, dazu beigetragen, ihren Strahlenkranz zu schmälern, den wohlverdienten Ruhm ihrer in jeder Beziehung segensreichen Regierung zu verkleinern und ihre geheiligte Person, mehr als ein Mal, dem Hasse und der Verachtung ihrer Völker lieblos preiszugeben. Dies, Majestät, ist mehr als Hochverrath! Es ist Kaiser-, es ist Muttermord! Und aus diesem Grunde bin auch ich, wie die Majorität des russischen Volkes, der Ansicht, daß Ihre Majestät in jeder Rücksicht vollkommen berechtigt, ja sogar verpflichtet sind, den undankbaren, Ihrer Liebe durchaus unwürdigen Sohn, kraft der Ihnen zustehenden Machtvollkommenheit, von der Thronfolge auszuschließen und an seiner Stelle einen der Achtung der Nation würdigern Nachfolger zu ernennen.

— Und wer, meinst Du, wäre wohl am Besten dazu geeignet?

Zuboff zuckte die Achseln und schwieg.

— Ich will Dir sagen, Freund Plato, was Du in diesem Augenblicke zu denken, aber aus Klugheit nicht auszusprechen wagst. Wie damals Fürst Potemkin, mit dem ich dieselbe Frage schon vor sechs Jahren in Erwägung gezogen hatte, hält jetzt Fürst Zuboff sich für den Würdigsten, der Erbe meines Throns zu werden. Schweige, geliebter Freund, und leugne nicht. Katharina liest in Deinem Herzen besser, als Du in dem ihrigen zu lesen vermagst. Aber das, was Du erstrebst, ist unmöglich. Ein Unterthan darf niemals Herrscher werden. Dies verstieße gegen die Ordnung der Dinge und solch ein Verstoß würde, früher oder später, sich blutig rächen an Dir wie an mir, die ich als die Urheberin eines solchen Umsturzes anzuklagen wäre. Alles, was im Bereiche der Möglichkeit lag, habe ich längst für Dich gethan. Noch mehr zu thun ist Unmöglichkeit. Gieb also Deine ehrgeizigen Plane auf! Begnüge Dich damit, einer der ersten Diener und treusten Rathgeber meines Nachfolgers zu bleiben. Der aber, den ich zum Erben meiner Krone auserkoren habe, ist kein Anderer, als mein vielgeliebter Enkel, Großfürst Alexander!

— Ich kann diese Wahl nicht billigen, wagte der Günstling einzuwenden.

— Und warum nicht? fragte die Kaiserin.

— Er scheint mir zu der hohen Stellung, auf die ihn Ihre großmütterliche Huld und Liebe zu berufen gedenkt, noch viel zu jung und unerfahren.

— Am 23. December dieses Jahres feiert Rußland dessen neunzehnten Geburtstag. Er ist mündig und allgemein beliebt. Erbe aller Tugenden seiner liebenswürdigen Mutter, besitzt er in den Augen aller Russen, die ihn schon jetzt auf Händen tragen, nur Einen Fehler, den er freilich nicht ablegen kann: Er ist der Sohn eines Vaters, der mit vollem Rechte als einer der unpopulärsten Männer meines Reiches eben so sehr verhaßt als sein Sohn beliebt ist. Alexander aber — ich hoffe es beim allmächtigen Gott! — wird bemüht sein, diesen einzigen Fehler durch tausend Vorzüge vergessen zu machen; dafür bürgt mir sein gutes Herz.

— Sein Charakter ist zu mild, zu schwach . . .

— Welch ein Volk kann Despoten lieben? Mein Enkel wird es vorziehen, in der Geschichte des heiligen Rußlands lieber als Titus wie als Nero zu glänzen.

Mein Entschluß, Fürst Zuboff, ist gefaßt. Der Großfürst Alexander wird mein Nachfolger. In höchstens drei Tagen werde ich diesen reiflich überlegten und darum unabänderlichen Willen dem dirigirenden Senate mittheilen und die Sanction desselben verlangen.

— Der Senat wird Ihrem Befehle gehorchen.

— Wie immer! fügte die Selbstherrscherin hinzu. Ich bin's, die zu befehlen hat. Die Pflicht des Senats ist — gehorchen! Und auch Du, Freund Plato, wirst Deinem kaiserlichen Schutzgeiste pflichtschuldig Gehorsam leisten und meinen Antrag im Schooße des Senats, zu dessen Mitglied ich Dich gemacht, nach besten Kräften unterstützen.

Der Fürst verneigte sich schweigend.

— Und nun gute Nacht, geliebter Freund. Es ist hohe Zeit zum Schlafengehen. Ich habe morgen viel zu thun. Ich ersuche Dich, den Präsidenten meiner Akademie der Wissenschaften, Fürstin Daschkow, gleich wie den Präsidenten der Akademie der Künste, den Geheimen Rath Betzkoy*) in meinem Namen einladen

---

*) Iwan Iwanowitsch Betzkoy, von dem schon früher bei Errichtung des Denkmals zu Ehren Peters des Großen die Rede

zu lassen, mich morgen früh zehn Uhr zu besuchen, da ich mit Beiden über Mehreres noch Rücksprache zu pflegen habe, bevor es vielleicht zu spät ist. Auch Dich erwarte ich morgen früh! Lebe wohl und bleibe mir treu! sagte Katharina zu ihrem Günstlinge, der sich ehrfurchtsvoll empfahl.

Die Kaiserin begab sich zur Ruhe. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Am andern Morgen empfing sie die Fürstin Daschkow.

— Ich habe meine alte, treubewährte Freundin zu mir bitten lassen, um ihr einen kleinen Wunsch mitzutheilen, den ich seit Jahren auf dem Herzen trage. Ich wünsche, daß von den zehntausend Silberrubeln, die ich jährlich aus meiner Privatschatulle zahle, um Diejenigen aufzumuntern, welche die besten Bücher des Auslandes in's Russische übersetzen, ich wünsche, sage ich, daß die Hälfte dieser Summe diesmal Demjenigen ausgezahlt werde, welcher Bernardin de Saint-

---

gewesen, war ein natürlicher Sohn des Fürsten Iwan Trubetzkoi und einer französischen Künstlerin, deren Name uns entfallen ist. Nach russischer Sitte pflegen die unehelichen Kinder den Namen ihres Vaters mit Hinweglassung der ersten Sylbe seines Namens (Trubetzkoy = Betzkoy) zu führen.

Pierre's reizende Idylle „Paul et Virginie“ so meisterhaft in's Russische übertragen hat.

— Ihr Wunsch ist Ihrer Akademie Befehl! entgegnete der weibliche Präsident derselben.

— Die andere Hälfte dieser Summe wünsche ich diesmal ausnahmsweise der unbemittelten Wittwe eines meiner Lieblingsdichter, Iwan Barkoff's, Rußlands Baffo*), welcher Horazens Satiren, die Fabeln des Phädrus und einige Bühnenstücke der Italiener in's Russische übersetzt hat, ausgezahlt zu sehen.

— Auch dies, Majestät, soll pünktlich geschehen.

— Gestern Nacht, als ich, aufgeregt vom Geräusche des Festballs, nicht einzuschlafen vermochte, las ich die Schrift, welche Graf Andrej Schuwaloff in französischen Versen über meinen im Schooße der Götter ruhenden Freund Voltaire schon vor längerer Zeit verfaßt hat. Die Eleganz derselben hat mir ge-

*) Giorgio Baffo, ein venezianischer Dichter, dessen ausgelassene Muse viel Aehnlichkeit mit jener Iwan Barkoff's gehabt, war mit dem Letztgenannten zufällig in einem und demselben Jahre (1768) gestorben. Baffo's schlüpfrige Poesien erschienen, gesammelt unter dem Titel „Cosmopoli“, erst einundzwanzig Jahre nach dessen Tode zu Venedig. (1789. 4 Bände. 12.) Wann Barkoff's Werke erschienen sind, weiß ich leider nicht anzugeben.

fallen. Gern gestehe ich, daß ich diesem Manne so viel Geist nicht zugetraut hätte.

— Es geht Ihrer Majestät wie allen Andern. Niemand traut ihm die Autorschaft dieses Werkes zu, und die böse Welt behauptet ziemlich allgemein, daß ein gefälliger und dafür gut bezahlter französischer Poet unserm Grafen bei der Abfassung dieses Gedichtes, eben so wie bei jener eines ähnlichen Schriftchens über Ninon de Lenclos, in solchem Maaße behilflich gewesen ist, daß nicht der Graf, sondern sein Gehilfe als eigentlicher Schöpfer derselben zu betrachten sei.

— Man muß nicht das Schlimmste glauben. Warum soll nicht ein Russe eben so viel Geist als ein Franzose besitzen und eben so hübsche Verse wie dieser zu machen im Stande sein?! Sagen viele meiner Gegner nicht auch mir nach, daß bei der Abfassung der Kritik, die ich unter dem Titel „Antidote“ gegen Abbé Chappe's „Voyage en Sibérie“ erscheinen ließ, so wie bei jener der französischen Theaterstücke, welche ich für meine Eremitage geschrieben, mir meine beiden Privatsecretaire Odart und Aubry abwechselnd behilflich gewesen seien? Und dennoch, Fürstin, ist dies unwahr! Nie habe ich mich mit fremden Federn ge-

schmückt. Alles, was ich unter meinem Namen drucken ließ, ist — ich schwöre es Ihnen, alte Freundin — mein geistiges Eigenthum, und gestatten Sie mir, aufrichtig hinzuzufügen, daß ich darauf nicht weniger eitel als auf den Besitz meiner Krone bin, die ich nur einem glücklichen Ungefähr zu danken habe.

— Ihre Majestät haben ein Recht, auf Ihre Werke stolz zu sein. Mögen Ihre Neider Ihre classische „Instruction pour la formation d'un Code de lois“ eine Compilation der Werke von Montesquieu und Beccaria nennen, ich theile die Ansicht unseres unsterblichen Freundes Voltaire, der jene Einleitung zu dem von Ihnen in's Leben gerufenen Gesetzbuch einen der schönsten Besitztitel Ihres literarischen Nachruhms genannt hat.

— Er war, wie Sie, immer nachsichtig und erblickte in seiner Bewunderin mehr, als ich in der That jemals gewesen bin. Gehen Sie mit Gott, theure Jugendfreundin, und erhalten auch Sie mir Ihre Nachsicht, der ich — ich fühle es! — in jeder Beziehung so sehr bedürftig bin. Auf Wiedersehen heute Abend beim Spiele! Sie, Fürstin, dürfen dabei nicht fehlen.

Der Präsident der Akademie verabschiedete sich. Bald darauf empfing sie den Geheimen Rath Betzkoy.

— Ich habe Sie einladen lassen, sagte die Kaiserin, mir die Freude Ihres Besuches zu schenken, um eine alte Schuld der Dankbarkeit zu tilgen. Für die großen, vieljährigen, unbestrittenen Verdienste, die Sie sich um Rußland durch Hebung der Künste und vorzugsweise durch Ausführung des Monuments, das ich meinem unsterblichen Vorfahren Peter dem Großen errichten ließ, erworben haben, verleihe ich Ihnen hiermit als Zeichen meiner Anerkennung das Großkreuz des Ordens der heiligen Katharina.

— Die Huld Ihrer Majestät beschämt mich, sagte Betzkoy, der sich tief verneigte.

— Nur unverdiente Auszeichnungen haben etwas Beschämendes. Da aber, wo sie, wie es bei Ihnen der Fall ist, wohlverdient sind, darf der Empfänger derselben mit vollem Rechte darauf stolz sein. Gleichzeitig, mein lieber Iwan Iwanowitsch, habe ich Ihnen mitzutheilen, daß ich Ihr wiederholtes Ansuchen um Enthebung von Ihrem Posten in Erwägung gezogen und mich — wenn auch nur mit großem Widerstreben! — entschlossen habe, dasselbe zu gewähren, Sie nach mehr

als dreißigjährigem Dienste mit allen Zeichen meiner Huld und Wohlgewogenheit in Ruhestand zu versetzen und daß ich zu Ihrem Nachfolger den Geheimen Rath und Director meiner Bibliothek, den Grafen von Choiseul-Gouffier *) ernannt habe.

— Ich schätze mich glücklich, meine Stelle durch einen in jeder Hinsicht so allgemein und hoch geschätzten Nachfolger besetzt zu wissen und lege mein Amt, das ich so lange bekleidet habe, mit dem Bewußtsein nieder, keine meiner Pflichten vernachlässigt zu haben.

— Dies Zeugniß muß auch ich Ihnen geben und darum schmerzt es mich doppelt, Sie aus dem Kreise der Räthe meiner Krone ausscheiden zu sehen. Es war Ihr Wunsch, nicht der meinige, der mich dazu bewogen hat; doch bleibe ich Ihnen darum nicht minder wohlgewogen als früher.

---

*) Marie Gabriel Florent Auguste Graf von Choiseul-Gouffier, geboren zu Paris am 27. September 1752, war vor Ausbruch der französischen Revolution der Gesandte Ludwigs XVI. in Constantinopel gewesen. Im Jahre 1792 zog er sich nach Petersburg zurück, wo er einer der vertrautesten Freunde der Kaiserin Katharina und ihres Sohnes, Pauls I., ward. Nach der Ermordung des Letztern kehrte er (1802) nach seinem Vaterlande zurück und starb zu Paris am 20. Juni 1817.

Dankerfüllt entfernte sich der Geheime Rath.

Gleich darauf erschien, unangemeldet, Fürst Zuboff.

— Ich freue mich, daß Du kommst, rief ihm die Kaiserin entgegen. Ich habe für Dich eine kleine Ueberraschung aufgespart. Um Dir, Freund Plato, einen neuen Beweis meiner unwandelbaren Huld und Freundschaft zu geben, setze ich allen Auszeichnungen, die ich Dir bisher zu Theil werden ließ, dadurch die Krone auf, daß ich Dich zum Großmeister meiner Artillerie und gleichzeitig zum Ritter meines Andreas-Ordens ernenne. Ich fürchte, fügte Katharina mit schwerem Seufzer hinzu, daß diese Gunstbezeugung die letzte sein wird, die ich Dir erweisen kann, denn seit gestern Nacht, wo ich — eine dunkle Ahnung sagt es mir — zum letzten Male an Deiner Brust geruht und alle Seligkeiten der Liebe genossen habe, fühle ich mich außerordentlich matt und angegriffen. Meine Pulse, theurer Freund, schlagen fieberhaft. Es schwindelt mir vor den Augen. Ich fühle, daß mein Ende herannaht.

Katharina erbleichte und sank in Ohnmacht. Der Fürst rief die Dienerschaft herbei. Der Leibarzt, Dr. Rogerson, wurde gerufen. Er öffnete der Kaiserin eine Ader. Bald darauf kehrte ihr Bewußtsein zurück.

Zwei Stunden später fühlte sie sich wieder wohl und heiter; sie trank, wie sie's stets zu thun pflegte, ihren Kaffee und begab sich in ihr Kabinet. Da die Hofdamen, welche bei ihr den Dienst hatten, sie nach einer halben Stunde nicht wieder herauskommen sahen, wurden sie unruhig und besorgt. Sie öffneten das Kabinet und fanden die Kaiserin auf dem Fußboden ausgestreckt, mit den Füßen gegen die Thür gewendet. Doctor Rogerson wurde herbeigerufen und erkannte sofort, daß die Kaiserin von einem Schlaganfall heimgesucht worden sei. Er schritt zu einem zweiten Aderlaß. Als das Blut wieder langsam zu fließen begann, kehrte bei ihr noch einmal Leben und Bewußtsein zurück. Aber trotz aller Sorgfalt und der gewissenhaft angewendeten Hülfsmittel der Heilkunst blieb sie stumm, und es war nicht möglich, auch nur ein einziges Wort aus ihr herauszubringen. Sie sah Alles, sie hörte Alles. Aber ihre Zunge war und blieb gelähmt. Erst in der zehnten Abendstunde hauchte sie mit einem entsetzlichen, markdurchbohrenden Schrei ihr Leben aus. Ihr Auge schloß sich für immer. Ihr unruhiger Geist, sagt Crusenstolpe, verließ die Welt, die er so oft in Sorgen und Bewegung gestürzt; ihre

Seele schwang sich zum Himmel empor, um vor dem Richter aller Richter Rechenschaft über ihr Thun abzulegen.

So starb die Kaiserin am 17. November 1796, im siebenundsechszigsten Jahre ihres vielbewegten Lebens und im vierunddreißigsten Jahre ihrer thatenreichen Regierung.

Der Großfürst Paul, der sich zur Zeit dieses gänzlich unerwarteten Ereignisses auf seinem Lustschlosse Gatschina befand, eilte, nachdem er durch Eilboten davon in Kenntniß gesetzt worden war, nach Petersburg. Er langte dort kurz vor dem Hinscheiden seiner Mutter in demselben Augenblick an, in welchem die Brust der Kaiserin zum letzten Male aufgeathmet hatte.

Einen Augenblick später wurde er vom Balcone des Winter-Palastes unter dem Namen „Paul I." zum Selbstherrscher Rußlands ausgerufen.

Paul beugte sich über den Leichnam seiner Mutter, zog ihre Hand an seine Lippen und murmelte leise die Worte vor sich hin:

— Vergieb mir, wie ich Dir vergebe!

Dann erhob er sich und flog an die Brust seiner Gemahlin, die ihm in Begleitung der beiden Groß-

fürsten Alexander und Constantin von Gatschina nachgeeilt war. An dem treuen Busen Maria Feodorowna's, die nun Kaiserin war, weinte der vom Tode seiner Mutter tiefgebeugte Sohn die ganze Fülle seiner Schmerzen, seiner Reue aus. Er vergaß den alten, unnatürlichen Groll und bewies durch die tiefe, ungeheuchelte Trauer, die sich seiner Seele bemächtigt hatte, daß in seinem Busen ein Herz schlug, welches tausendmal besser als sein Ruf war.

Der ganze Hof legte Trauer an. Paul I. war untröstlicher als Alle. Das Leben hatte ihn mit seiner Mutter bitter entzweit; der Tod hatte Beide wieder ausgesöhnt. —

Erst drei Wochen später wurde die irdische Hülle der Kaiserin in der Kirche der Peter-Paul-Festung feierlich beigesetzt.

Die Leichenrede hielt der Metropolit von Petersburg.

Zweites Kapitel.

Schilderung des Charakters der Kaiserin Katharina. — Ihre Prachtliebe. — Die Summen, die sie mit ihren Günstlingen vergeudet hat. — Ihr Hauptlaster. — Schilderung ihres Aeußern. — Verschiedene Urtheile über sie. — Ihre Verdienste um Wissenschaften und Künste.

Der Tod Katharinens erregte allgemeine Theilnahme. Die Menge ihrer Freunde und Anhänger beeilte sich, die Tugenden und Vorzüge dieser „außerordentlichen Frau" in den Himmel zu erheben, während die nicht minder große Masse ihrer Gegner und Feinde jetzt eifriger als jemals bemüht war, die Schwächen und Untugenden dieser gewöhnlichen, nur vom Glück außergewöhnlich begünstigten Fürstin in den Staub zu ziehen. Es ist in der That nicht zu läugnen, daß Katharina eben so viele Fehler als Vorzüge besaß.

„Viele Schriftsteller, schreibt Crusenstolpe, haben es versucht, der Nachwelt ein Portrait Katharinens II. zu überliefern. Entweder erkauft oder geblendet durch deren Glanz, durch eigene vorgefaßte Meinungen oder durch andere Umstände bestochen und verführt, haben sie das Bild der Kaiserin mit allen Gaben der Natur überreich ausgestattet dargestellt. Andere wieder haben es aus persönlicher Abneigung oder mit einem aus uns unbekannten Beweggründen entsprungenen Haß jeden Schmucks beraubt und es durch Alles entstellt, was Laster und Verbrechen an Scheußlichkeit darbieten. Die Wahrheit muß man, wie fast immer in dieser Welt, zwischen diesen beiden leidenschaftlichen Beurtheilungen suchen. Katharina würde, auf einer niedrigen Stufe der menschlichen Gesellschaft stehend, alle Reize einer liebenswürdigen Frau dargeboten haben; in ihrem politischen Leben bot sie mitten unter den Excessen eines ausschweifenden Ehrgeizes alle Eigenschaften eines großen Monarchen dar."

Wir lassen nun lauter Facta reden.

Vor Allem war die Kaiserin Despotin, Despotin im strengsten Sinne dieses Worts. Beweise für diese Behauptung sind die durch sie angeregte und that-

sächlich durch die Brüder Orloff ausgeführte Ermordung ihres Gemahls, so wie jene Czar Iwans III. und der Prinzessin Elisabeth Tarakanoff, die in Schlüsselburg nicht am Schlagflusse gestorben, sondern auf Katharinens Wunsch vom Grafen Alexei Orloff meuchelmörderisch umgebracht worden war. Katharinens Gewissen, beladen mit der Anstiftung dreifachen Mordes, ist außerdem von dem Verdachte der Mitwirkung an der unglücklichen Entbindung ihrer ersten Schwiegertochter, der Großfürstin Natalie Alexeewna, nur theilweise freizusprechen.

„Wie glänzend und blendend die Regierung Katharinens II. in den Annalen der Geschichte sich auch auf den ersten Blick zeigen mag, so war sie in Wirklichkeit doch für Rußland unglücklich und für sie selbst demüthigend. Ihr Verstand behielt bis an das Ende ihres Lebens seine volle Stärke, aber ihr Charakter war von Jahr zu Jahre schwächer geworden. Wir zeigten, wie sie von mehreren ihrer Liebhaber getäuscht und mißhandelt worden war, und daß sie nur Klagen und Thränen gehabt hatte, um sich der Tyrannei derselben zu widersetzen. Die Russen sahen es zwar mit Schaam und Aerger an, daß Orloff ihre Kaiserin brutal

behandelte, aber sie ertrugen es, weil er mindestens erlaubte, daß sie selbst ihr Volk regieren durfte. Als sie aber sahen, wie sich Potemkin des ganzen Umfangs der Macht bemächtigte, wie er, auf seine usurpirte Stellung fußend, als absoluter Despot zu herrschen begann, erbebten sie vor Schrecken und beugten sich in stummer, knechtischer Demuth vor dem Manne, vor dem sie auch den Erben des Thrones und endlich sogar die Kaiserin, die Schöpferin seiner Macht, selbst sich beugen sahen. An sein Joch und seine Herrschaft gewöhnt, war es ihnen dann gleichgültig, ihm einen andern, aus fast gleichem Stoffe gebildeten Günstling, der nicht weniger befehlshaberisch auftrat und nicht weniger mächtig war, nachfolgen zu sehen.

Katharinens Prachtliebe, ihre Verschwendungssucht und der Luxus ihrer Ausschweifungen ruinirte die Finanzen ihres Reiches. Trotz der jährlichen Staats-Einnahme von durchschnittlich sechsundvierzig bis fünfzig Millionen Silberrubeln führte jedes Jahr ein größeres Deficit herbei. Aus diesem Grunde mußten die Steuern verdoppelt und im Auslande neue drückende Anlehen, in Holland allein für vierzig Millionen Gulden, abgeschlossen werden. Die Münzen bekamen einen schlechtern

Gehalt. Die Staatspapiere verloren ihren ganzen Credit. Ein Papierrubel sank bis auf die Hälfte des Werthes eines Silberrubels herab. Bei ihrem Tode hinterließ sie eine Staatsschuld von zweiundvierzig Millionen Silberrubeln. In Bezug darauf sagte Fürst Tscherbatoff, der Schwiegervater ihres vorletzten Günstlings Momonoff: „Wenn dieses Weib noch ein Menschenalter gelebt hätte, würde sie Rußland, bis auf's Mark aufgezehrt, in's Grab gestürzt haben."

Man hat berechnet, schreibt unser schwedischer Gewährsmann, daß die schändlichen Orgien, welche Ludwig XV. in seinem berüchtigten Hirschparke gefeiert, Frankreich mehr als zweihundert Millionen Francs gekostet haben, ohne die ungeheuren Summen mitzurechnen, welche dessen beide letzten Maitressen (die Marquise von Pompadour und die Gräfin Dubarry) hinweggerafft haben. Es ist nur annähernd bekannt, welche Summen die Kaiserin Katharina II. an ihre Geliebten und an andere Günstlinge in Schenkungen aller Art vergeudet hat. Doch werden sie mäßig auf zweiundneunzig Millionen achtmalhundert zwanzigtausend Rubel berechnet. Fürst Potemkin allein steht auf dieser Liste mit fast fünfzig, Gregor und

Alexei Orloff mit siebzehn Millionen. Der jährliche Unterhalt jedes ihrer zwölf Hauptgünstlinge war auf zweimalhundert fünfzigtausend Rubel festgesetzt. So ungeheuer auch diese Summe immerhin erscheinen mag, glich sie doch nicht jener, welche an geheimen Geschenken ihnen von Seiten der Kaiserin zuzufließen pflegte, während sie bei dieser schier fabelhaften Großmuth ihren Sohn und ihre Enkel häufig darben ließ.

Katharinens Hauptlaster war ihre unersättliche Sinnlichkeit, durch welche sie der Mit- und Nachwelt das Beispiel eines mehr als scandalösen Lebenswandels gegeben hat. Zur Befriedigung dieser Sinnenlust hatte sie an ihrem Hofe dieselbe freche Unsittlichkeit eingeführt, wie sie am Hofe Ludwigs XV. herrschend gewesen war. Aber stieg dieser sichtlich hinunter in den Schlamm viehischer Befriedigung seiner Lüste, so wußte Jene — kokett, liebenswürdig, hingebend, mehr als schwach in ihrem häuslichen Leben — doch in dem Augenblick, wo sie den Purpur wieder anlegte, mit der ganzen Majestät einer Kaiserin aufzutreten. Die weltbekannte Unordnung ihrer Sitten vermochte der Ehrfurcht, die sie durch ihre Gegenwart einflößte, nicht zu schaden. Katharina kostete die Freuden der Liebe,

ohne die Schwächen derselben sehen zu lassen. Gleich nachdem ihr Gemahl ermordet worden war, erhob sie die Stellung ihres Günstlings zu einem Hofamte, mit welchem Ehrenbezeugungen, Gunstbeweise und ein hinreichend weit abgesteckter Wirkungskreis verbunden waren. Während an anderen Höfen der Geliebte der Monarchin im Schatten mußte verborgen bleiben oder, unter irgend einem andern Titel verhüllt, eine geheimnißvolle Existenz genoß, nahm er als Solcher am streng gegliederten Hofe Rußlands den ersten Rang ein. Und keines von allen Aemtern ward so gewissenhaft besetzt gehalten, als das des kaiserlichen Liebhabers, das kaum einen einzigen Tag jemals erledigt blieb. Wie muß dieses Weib, dessen genialer Geist alle Verhältnisse klar zu durchdringen vermochte, die Russen gekannt und verachtet haben, daß sie trotz der Decenz, welche sie äußerlich affectirte, es dennoch wagen durfte, so oft an ihre Seite junge Leute zu erheben, die, aus der niedern Menge hervorgegangen, von ihr mit dem Vorrechte bekleidet wurden, den Respect und die Huldigungen der ganzen Nation zu verlangen. Wenn aber sonst nur an anderen Höfen, wie an denen Elisabeth's von England und Christinen's

von Schweden, die in Ungnade gefallenen Günstlinge — wie Graf Essex und Monaldeschi — der Eifersucht und dem Stolze zum Opfer fielen, geschah dies hier nicht. Katharina glaubte sich zu mächtig, um irgend einen ihrer gestürzten Liebhaber fürchten zu müssen."

Der einzige von allen zwölf Favoriten, die sie während der vierunddreißig Jahre ihrer Regierung zu sich emporgehoben, der einzige derselben, der ihr Furcht eingeflößt hatte, war Potemkin, dessen Tod ihr darum auch weit erwünschter, als der jedes andern ihrer Günstlinge gekommen war.

„Um das Bild der mächtigen Kaiserin zu vollenden — fährt unsere schwedische Quelle fort — bleibt nun nichts mehr übrig, als einige wenige Worte über sie als Weib hinzuzufügen.

Katharina war in ihrer Jugend schön gewesen und behielt auch bis in ihre letzte Lebenszeit hinein Anmuth und Majestät in ihrer ganzen Erscheinung bei. Sie war eher klein als hochgewachsen, aber von ausgezeichneter Proportion, und weil sie sich jederzeit sehr gerade hielt und den Kopf in die Höhe gehoben trug, machte sie den Eindruck einer großen Gestalt. Ihre Stirn war hoch und offen, ihre Nase etwas gebogen,

ihr Mund anmuthig, ihr Kinn aber ein wenig hervorstehend, ohne darum entstellend zu werden. Ihr Haar war von glänzend brauner Farbe*), ihre Augenbrauen waren dunkel, stark und hoch gewölbt. Ihre lichtbraunen, mitunter in's Blaue schimmernden Augen strahlten oft von erkünstelter Milde, verriethen aber noch öfter ungebändigten Stolz und sogar Falschheit. Die markirten Züge und eine gewisse Falte an der Nasenwurzel im Vereine mit dem etwas groben und harten Untertheile des Gesichts verliehen ihrem Ausdruck etwas Finsteres, ohne jedoch das zu verrathen, was in ihrer Seele vorging. — Ihre Bewegungen und

*) Casanova erzählt in seinen Memoiren (Band X. Kap. 5) nachfolgende Curiosität: „Die Kaiserin Katharina, welche ganz Rußland und Jedermann, der sie kannte, für brünett hielt, ja deren braunes Haar man sogar bewunderte, war eigentlich blond. Der Präsident der sächsischen Bergwerke hatte sie drei Jahre lang, von ihrem siebenten bis zu ihrem zehnten Jahre, täglich in Stettin gesehen. Erst um diese Zeit fing man an, sie mit bleiernen Kämmen, welche die Eigenschaft besitzen, das Haar schwarz zu färben, zu kämmen. Man that dies, weil sie schon damals zur Braut des Herzogs von Holstein, des unglücklichen Peter's III. bestimmt war, und weil die Politik des russischen Hofes es mit sich brachte, daß die kaiserliche Familie so viel als möglich brünett erscheine, da die blonde Farbe in Rußland zu allgemein und darum wenig geachtet war."

ihr ganzes Wesen zeigten, namentlich in unbewachten Augenblicken, nichts als Wollust und Sinnlichkeit.

Zwei vorzugsweise berühmte Bilder haben ihre Züge der Nachwelt erhalten. Das erste zeigt sie in der Zeit ihrer Thronbesteigung (1762) im Alter von dreiunddreißig Jahren, in der Uniform des Preobrad-schenskischen Garde-Regiments, welche sie in der Empörungsnacht vom Grafen Stroganoff entlehnt und angelegt hatte, die Brust geschmückt mit dem blauen Bande des Andreas-Ordens, auf dem Hute einen Eichenzweig, fliegendes Haar mit einer einfachen Schleife, auf einem weißgrauen Tigerhengste reitend. Das andere Bild ist vom berühmten Maler Lampi fünf Jahre vor ihrem Tode gemalt und von großer Aehnlichkeit, wenngleich etwas durch allzuschmeichlerischen Pinsel verschönt. Als jedoch Katharina bemerkte, daß die unglückliche Falte, die ihre Physiognomie am Meisten kennzeichnete, nicht gänzlich vergessen war, wurde sie darüber unzufrieden und behauptete, daß Lampi ihr eine zu strenge und böse Miene gegeben; er mußte sich dem kaiserlichen Willen beugen und das Bild retouchiren; dadurch aber verdarb er es, weil es jetzt dem

einer jungen, heiter lächelnden Nymphe gleicht.*)

Katharina trug für gewöhnlich russische Tracht, welche ihr gut stand: eine kurze grüne Sammet-Robe, die nach vorn zu eine Art Weste bildete und deren enge Aermel bis zur Handwurzel hinunterreichten. Ihr leichtgepudertes Haar, das sie ungezwungen auf die Schulter hinabfallen ließ, schmückte sie mit einer kleinen vorn auf dem Haupte wie ein anschließender Halbmond aufrecht stehenden Mütze, die deren Größe scheinbar vermehrte. Diese Mütze war mit Brillanten besetzt. — In den letzten Jahren ihres Lebens bediente sie sich vieler Schminke und suchte auf jede Art die Spuren des unaufhaltsam hereinbrechenden Alters von ihrem Angesichte zu vertreiben. Sie wollte immer jung erscheinen. Dies war vielleicht der Grund, warum das sonst so ausschweifende Weib zu allen Zeiten eine mäßige und geregelte Diät beobachtet hatte. Sie frühstückte nicht, aß wenig zu Mittag und nur höchst selten zu Abend. Als sie in einer auswärtigen Zeitung gelesen hatte, daß sie, mit der Wassersucht behaftet, nicht

---

*) Dieses Bild prangt noch jetzt in einem der Säle der kaiserlichen Bibliothek.

mehr lange leben könne, gab sie sich wohl äußerlich den Anschein, als lache sie darüber: innerlich aber beunruhigte sie sich sehr.

Ihrem Leibarzte gegenüber war sie Poltronne. Sie hörte niemals zu klagen auf und fragte beim geringsten Unwohlsein, ob ihr Zustand gefährlich sei. Doctor Rogerson mußte sie fortwährend beruhigen.

An Fest- und Ceremonie-Tagen pflegte sie eben so an ihrer eigenen Person, wie an ihrem Hofe, Alles zu vereinigen, was europäischer Geschmack asiatischem Glanze hinzuzufügen im Stande war. Ihr Haar wie ihre Kleidung war dann mit Brillanten übersäet, ihr Haupt mit einer Krone von unschätzbarem Werthe geschmückt; sie zierte sich nicht allein mit blitzenden Sternen, sondern trug auch sämmtliche Bänder ihrer großen Orden, was ihr ein theatralisches Ansehen gab.

Der berüchtigte Abenteurer Casanova, der sie im Jahre 1783 an einem Gallatage in diesem Anzuge im Sommergarten gesehen und die Ehre gehabt hatte, ihr daselbst durch den Grafen Panin vorgestellt zu werden, war von der Schönheit der selbst bei Tage stark geschminkten Kaiserin trotz mehr als einer Runzel, die er an ihr entdeckt hatte, doch so sehr entzückt von

ihrer Liebenswürdigkeit gewesen, daß er darüber in Extase gerieth. Dieser Unterredung waren bald andere gefolgt. Casanova begab sich von Petersburg nach Warschau. Katharina gab ihm einen Empfehlungsbrief an ihren ersten Geliebten, König Stanislaus August von Polen, mit*).

Die treffendste Charakteristik der Kaiserin verdanken wir nachfolgender Schilderung des französischen Gesandten, Grafen Ségur:

„Cette princesse, schreibt er, soupait jamais; elle se levait à six heures du matin et faisait elle-même son feu. Elle travaillait d'abord avec son lieutenant de police et ensuite avec ses ministres. Trop entraînée par d'autres penchants, elle avait au moins la vertu de la sobriété. Rarement à sa table, servie comme celle d'un particulier, on voyait plus de huit convives. Là comme aux diners de Frédéric le Grand, l'étiquette était proscrite et la liberté permise. Philosophe par opinion, elle se montrait religieuse

*) Eine ziemlich weitschweifige Schilderung der Kaiserin und seiner Unterhaltung mit ihr theilt Casanova in seinen Denkwürdigkeiten (Band X. Kapitel 3.) mit.

par politique. Jamais personne ne sut avec une aussi inconcevable facilité passer des plaisirs aux affaires; jamais on ne la vit entraînée par les uns au delà de sa volonté ou de ses interêts, ni absorbée par les autres au point d'en paraître moins aimable. — Dictant elle-même à ses ministres les dépêches les plus importantes, ils ne furent réellement que ses secrétaires, et son conseil n'était éclairé et dirigé que par elle. — Le génie de Catherine était vaste, son esprit fin; on voyait en elle un mélange étonnant des qualités qu'on trouve le plus rarement réunies. Trop sensible aux plaisirs et cependant assidue au travail, elle était naturelle dans sa vie privée, dissimulée dans sa politique; son ambition ne connaissait pas de bornes, mais elle la dirigeait avec prudence. Constante non dans ses passions, mais dans ses amitiés, elle s'était fait en administration et en politique des principes fixes; jamais elle n'abandonna ni un ami, ni un projet. — Majestueuse en public, bonne et même familière en société, sa gravité conservait de l'enjouement, sa gaieté de la décence. Avec une

âme élevée, elle ne montrait qu'une imagination médiocre; sa conversation même semblait peu brillante, hors les cas très-rares où elle se laissait aller à parler d'histoire et de politique; alors son caractère donnait de l'éclat à ses paroles; c'était une reine imposante et une particulière aimable. — La majesté de son front et le port de sa tête, ainsi que la fierté de son regard et la dignité de son maintien, paraissaient grandir sa taille naturellement peu élevée. Elle avait le nez aquilin, la bouche gracieuse, les yeux bleus et les sourcils noirs, un regard très-doux quand elle le voulait et un sourire attrayant. Pour déguiser l'embonpoint que l'âge, qui efface toutes les grâces, avait amené, elle portait une robe ample avec de larges manches, habillement presque semblable à l'ancien habit moscovite. La blancheur et l'éclat de son teint furent les attraits qu'elle conserva le plus longtemps." So weit Graf Ségur, auf dessen Urtheil um so größerer Werth zu legen ist, da er die Kaiserin, an deren Hofe er so viele Jahre als französischer

Gesandter gelebt, besser als tausend Andere ihrer Zeitgenossen gekannt hat.

Künste und Wissenschaften, sagt ein Anderer ihrer Biographen, fanden in ihr eine eben so hochherzige als erleuchtete Beschützerin. — Im Jahre 1783 gründete sie die russische Akademie. — Auf ihren Befehl und auf ihre Kosten mußten Pallas, Gmelin, Georgi, Falk, Güldenstädt und viele andere Gelehrte ganz Rußland nach allen Himmelsgegenden durchreisen, um den Boden, dessen Producte und Bewohner zu studiren. — Sie selbst nahm Theil an den gelehrten Arbeiten derselben und sie war es, die den ersten Grund legte zu dem großen „Glossaire comparatif", welches Pallas im Jahre 1787 erscheinen ließ. In hohem Grade interessant ist Katharinens Brief an Zimmermann, in welchem sie dem Autor des Buches „Ueber die Einsamkeit" Bericht über das vergleichende Wörterbuch ihres Freundes Pallas erstattet. — Ihr Lieblingsaufenthalt, die Eremitage, war unter ihr ein Tempel aller Künste geworden, wo sie die Meisterwerke aller Malerschulen, die Bücherschätze Diderot's, Voltaire's und d'Alembert's neben andern Sammlungen aufgehäuft hatte. — Ihren Enkeln ließ sie eine freisinnige Erziehung geben,

zu welcher sie selbst den Plan entworfen hatte. — Sie selbst nahm Theil an der Redaction der „Bibliothek der Großfürsten“, einer Sammlung, welche Auszüge aus der Geschichte Rußlands, moralische Belehrungen und Erzählungen (wie z. B. das von ihr verfaßte Märchen „der Czarewitsch Chloris“) enthielt. — Man kennt die geistreichen Briefe, die sie an Voltaire und an den Prince de Ligne geschrieben hat. Letzterer war es, der ihr den Beinamen „Katharina die Große“ gab. „Aspirant à tous les genres de gloire, sagt Graf Ségur, et voulant aussi cueillir quelques palmes sur le Parnasse, elle composa dans ses loisirs plusieurs comédies*)

Seit dem Augenblick, wo Friedrich der Große die Denkwürdigkeiten seines Reiches hatte erscheinen lassen, war auch Katharina die Große mit dem Gedanken beschäftigt gewesen, die Memoiren ihres Lebens zusammenzustellen. Seit Jahren hatte sie Notizen über die hauptsächlichsten Ereignisse und über die hervorragendsten Persönlichkeiten ihrer Regierung gesammelt und ihrem Pariser Correspondenten, Freiherrn von Grimm,

---

*) Sie sind abgedruckt im „Théâtre de l'Ermitage.

den Wunsch mitgetheilt, ihr einen Mann zu empfehlen, dessen gewandter Feder sie die Ausarbeitung der von ihr nur flüchtig entworfenen Memoiren überlassen wolle. Grimm hatte ihr dazu Herrn Senac de Meillan empfohlen.

Sie empfing ihn mit großem Wohlwollen. Sie unterhielt sich oft und lange mit ihm über die verschiedenartigsten Gegenstände, um den Geist und Charakter dieses Franzosen genauer kennen zu lernen. „Bei dieser Prüfung, berichtet Crusenstolpe, genügte er aber keineswegs ihren Ansprüchen; er war durchaus nicht so bescheiden, wie Katharina es gewünscht hatte; vielmehr offenbarte Senac eine übermäßige Eigenliebe und ließ seine Hoffnung, als russischer Gesandter nach Constantinopel geschickt zu werden, gar zu deutlich durchschimmern. Und diese Anmaßung verletzte die Kaiserin. Aus diesem Grunde vertraute sie ihm nicht ihre Memoiren an, sondern beeilte sich, ihn mit einer jährlichen Pension von fünfzehntausend Silberrubeln zu verabschieden und nach seiner Heimath zurückzuschicken."

Zu den auswärtigen Gelehrten, die sich ihres großmüthigen Schutzes, ihrer Freundschaft und ihrer Unter-

stützung erfreut hatten, gehörten die Franzosen Voltaire, Diderot und d'Alembert, die deutschen Gelehrten Grimm, Ritter von Zimmermann, Pallas und der Astronom Euler. Mit allen diesen Notabeln hatte sie einen lebhaften Briefwechsel unterhalten. — Unter Rußlands Dichtern zeichnete sie vor allen Andern Sumarckoff, Derjawine, Petroff und Barkoff aus. — Zu den Musikern des Auslandes, die sich ihrer besondern Huld erfreuten, gehörten die italienischen Componisten Galuppi, Paësiello und Sarti. — In der Malerei protegirte sie den Franzosen Grénée, den englischen See- und Schlachtenmaler Richard Paton, den Deutschen Lampi, die beiden Italiener Torelli und den Grafen Pietro Rotari. Letzterer, geboren zu Verona um das Jahr 1708, hatte von ihr 1757, als sie noch Großfürstin gewesen, einen Ruf nach Petersburg und, nachdem sie Kaiserin geworden war, den Auftrag erhalten, für das in der Eremitage aufgestellte Kabinet der Moden und Leidenschaften eine Sammlung von dreihundert Mädchenköpfen zu malen. Rotari, ein unerreichbarer Meister in der Wiedergabe des mannigfachen Ausdrucks weiblicher Physiognomien, entledigte sich dieser äußerst schwierigen Aufgabe im Laufe dreier Jahre.

Er starb zu Petersburg 1763. Unter den Bildhauern des Auslandes hatte sie den Franzosen Falconet, den Schöpfer der Reiterstatue Peters des Großen, ausgezeichnet.

Als Curiosität verdient erwähnt zu werden, daß Katharina, die, wie wir schon früher berichtet hatten, als Mitglied der Berliner Akademie geglänzt, auch Doctor und Magister der freien Künste gewesen war. Als im siebenjährigen Kriege die Kathedralkirche zu Wittenberg zerstört worden war, fehlte es sowohl der Stadt als der Universität an Mitteln, sie wieder aufzubauen. Der sächsische Kurfürst wollte und konnte nichts dazu hergeben. Die Universität wandte sich an Katharinen. Sie ward gebeten, die Erlaubniß zu ertheilen, in ihrem Reiche Collecten veranstalten zu dürfen. Die Kaiserin bewilligte dieses eigenthümliche Gesuch und schenkte aus ihrer Privatschatulle zweitausend Rubel zum Aufbau der zerstörten Kathedrale. Die Universität Wittenberg bezeugte ihr Dankgefühl durch Ausfertigung eines Ehren-Diploms, in welchem die alten Perücken so galant waren, die Kaiserin von Rußland zum Doctor und Magister der freien Künste (Doctorem atque magistrum liberalium artium) zu ernennen.

Die Kaiserin erließ hierauf ein von ihr (?) in lateinischer Sprache abgefaßtes Danksagungsschreiben, worin sich die Selbstherrscherin aller Reußen huldreichst zu unterzeichnen geruhte

Dr. Katharina II.

Bevor wir von der Hauptfigur unserer Erzählung scheiden, sei es uns vergönnt, einen Blick auf die Vergrößerungen zu werfen, welche Rußland der Regierung der zweiten Katharina und den von ihr siegreich geführten Kriegen zu verdanken hat.

Nach Heinrich von Storch's „historisch-statistischem Gemälde des russischen Reiches zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts"*) war das Resultat der Erwerbungen während der Dauer ihrer Regierung Folgendes:

	Quadratwerste		Seelen
Bei der ersten Theilung Polens im Jahre 1771 .	76,558	mit	1,226,966.
Von der Türkei erobert 1774 und 1783	113,100	„	171,610.
Summa	189,658	mit	1,398,576.

*) Dieses Werk erschien zu Petersburg 1798—1800. 8 Bde. 8.

	Quadratwerste		Seelen
Transport	189,658	mit	1,398,576.
Von demselben Reiche im Jahre 1791 erobert . .	23,053	mit	42,708.
Bei der zweiten Theilung Polens im Jahre 1793 .	202,383	=	3,735,663.
Durch Unterwerfung des Herzogthums Kurland . .	13,273	=	387,922.
Bei der dritten Theilung Polens am 24. October 1795	94,645	=	1,407,402.
Also im Ganzen	526,012	mit	6,982,271.

Diese Gebietsvermehrung hatte dem russischen Volke 300 Millionen Silberrubel und über eine Million Menschenleben gekostet.

Noch kurz vor ihrem Tode hatte Katharina einen Krieg mit Persien begonnen unter dem Vorwande, die Rechte des Prinzen Heraklius von Georgien zu vertheidigen. Die Kaiserin hatte ein Heer von 80,000 Mann unter dem Oberbefehle des General-Lieutenants Valerian Zuboff nach Persien gesandt, um zunächst die

Provinzen am kaspischen Meere zu besetzen. Zuboff eroberte die Stadt Derbent, wurde aber bald darauf wieder geschlagen.

Katharina erlebte das Ende dieses Krieges nicht.

Drittes Kapitel.

Die Thronbesteigung Pauls I. — Die Absetzung des Fürsten Zuboff. — Der Hofstaat des neuen Kaisers. — Leichenbegängniß seiner Mutter und seines Vaters. — Die dabei beobachteten Ceremonien. — „Getrennt im Leben, vereint im Tode".

Der Sohn succedirte seiner kaiserlichen Mutter.

Der Großfürst Paul Petrowitsch war zweiundvierzig Jahre alt, als er Rußlands Thron bestieg.

Eine der ersten Handlungen seiner Regierung war die Absetzung des übermüthigen Günstlings seiner Mutter, des Fürsten Plato Alexandrowitsch Zuboff, so wie die seiner drei Brüder Nikolaus, Valerian und Alexander. Gleich am Tage der Thronbesteigung mußte Plato Zuboff sein prächtiges, in der Nähe des Winter-Palais gelegenes Schloß räumen, sich in einem Gasthofe einmiethen und, acht Tage später, auf seine Güter gehen.

Darauf folgte die Absetzung aller Minister seiner

Mutter. Graf Victor Kotschubey wurde zum Vicekanzler und Graf Fedor Rostoptschin zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der General-Feldmarschall Graf Iwan Petrowitsch Soltikow zum Präsidenten und der General Nikolaus von Lamb zum Vice-Präsidenten des Kriegs-Collegiums, der Admiral Iwan Boginowitsch Golenitschew Kutusow zum Präsidenten und Admiral Kucheleff zum Vice-Präsidenten der Admiralität ernannt. An die Spitze des Justiz-Collegiums trat als Präsident Iwan Andreewitsch Weydemeyer und als Vice-Präsident Freiherr von Korff. Herr von Pestel wurde Präsident der General-Direction der Posten, Graf Peter Zawadowski (der frühere Günstling der Kaiserin) wurde General-Director der Reichs-Assignationsbank und Fürst Gagarin General-Director der Reichsbank. An die Stelle der Fürstin Katharina Daschkow wurde der Wirkliche Staatsrath Baron Nicolai als Präsident der Akademie der Wissenschaften eingesetzt.

Der Hofstaat des Kaisers bestand aus folgenden Personen:

Ober-Kammerherr: Graf Nikolai Petrowitsch Scheremetjeff.

Ober-Hofmeister: Graf Heinrich Tiesenhausen.

Hofmeister: 1) Fürst Michail Koltzoff-Massalsky, 2) Nikolai Durnowo.

Ober-Hofmarschall: Nikolai Narischkin (ältester Sohn des Ober-Stallmeisters).

Oberschenk: Nikolai Zagreszkoy.

Ober-Stallmeister: Lew Alexandrowitsch Narischkin.

Stallmeister: Fürst Galitzin.

Ober-Jägermeister: Fürst Peter Alexeewitsch Galitzin.

Jägermeister: Paul Petrowitsch Kutaisow.

Ober-Ceremonienmeister: Peter Stephanowitsch Walujew.

Ceremonienmeister: 1) Fürst Fedor Bariatinski, 2) Graf Golowskin.

General-Direktor der Schauspiele: Ober-Hofmarschall Nikolai Narischkin.

General-Adjutanten: 1) Graf Tolstoi, 2) Fürst Galitzin, 3) von Lieven, 4) Fürst Dolgorukow, 5) Serge Uwaroff.

Beichtvater des Kaisers: Isidor Petroff, Mitglied der heiligen Synode, Proto-Presbyter der

Kathedralkirche zu Moskau und Ritter des Annen-Ordens.

Zum Hofstaate der Kaiserin gehörte Gräfin Anna Alexeewna Matuschka als Ober-Hofmeisterin und Gräfin Anna Nikituschna Narischkin, Wittwe des ehemaligen Oberschenken, als Hofmeisterin.

Die beiden Günstlinge des Kaisers waren der Kammerjunker Fürst Alexander Kurakin, der mit ihm erzogen worden und sein Begleiter auf den Reisen gewesen war, und sein ehemaliger Kammerdiener Paul Petrowitsch Kutaisow, der sich vom Barbiere zur Würde des Jägermeisters emporgeschwungen hatte, bald darauf gegraft wurde und unter Paul I. eine fast eben so wichtige Rolle wie der Barbier Olivier le Diable unter Ludwig XI. oder Dietrich Slagheck unter Christian II. von Dänemark spielte. Tyrannen fürchten das Messer ihrer Barbiere.

Bald nach seiner Thronbesteigung schränkte Kaiser Paul I. vor Allem die durch Katharinens Prachtliebe und Verschwendung zu einer fabelhaften Summe angewachsenen Bedürfnisse des Hofstaats ein. Die gewöhnlichen Ausgaben im Innern des Palais hatten sich unter seiner Mutter auf jährlich anderthalb Mil-

lionen Silberrubel gesteigert. Tagtäglich waren zweihundert Tafeln zweimal gedeckt worden. Sie allein kosteten täglich 2,400 Rubel. Die Wachen bekamen täglich 1200 Lichter, ob sie gleich kaum hundert davon verbrauchten. Das Wasser aus der Newa, das die Kaiserin während ihres viermonatlichen Aufenthalts in Sarskoe-Selo trank, kostete jedes Jahr über 10,000 Silberrubel.

Paul suchte die Finanzen, welche durch seine Mutter zerrüttet worden waren, auf alle Weise zu heben. Er ließ sofort fünf Millionen Bankzettel verbrennen, wodurch der Cours dieser Papiere um 52 Procent stieg.

Er bemühte sich, das vielköpfige Ungeheuer der Bureaukratie so viel als möglich einzuschränken und hob in kurzer Zeit mehr als 1500 eben so unnütze als kostspielige Civilstellen auf.

Um Ersparungen einzuführen, setzte er die Zahl der Gouvernements von 64 auf 41 herab.*)

---

*) Diese 41 Statthalterschaften waren: 1) Moskau, 2) Petersburg, 3) Nowogrod, 4) Twersk, 5) Potowsk, 6) Smolensk, 7) Tulsk, 8) Kajusk, 9) Jaroslaw, 10) Köstemsk, 11) Wlodimir, 12) Nicegrod, 13) Welogrod, 14) Archangel, 15) Wiatsk, 15) Ka-

Paul führte eine strenge Disciplin ein. Er entließ die ganze Chevalier-Garde, weil sie viel kostete und wenig nützte.*) Eine Menge Garde-Offiziere wurde ihrer Dienste entlassen. Nur selten erschien eine Hofzeitung, die nicht derlei Dienstentlassungen mit Angabe der Gründe enthielt.

Ganz Petersburg gewann einen militairischen Anstrich. Die glänzenden Hofkleider, die sich unter der Regierung seiner Mutter breit gemacht hatten, wurden jetzt durch die schlichte Uniform der Holsteiner verdrängt. Wachtparaden folgten den Festen der Eremitage.

Im Anfange seiner Regierung war Kaiser Paul ein Trajan, ein gütiger Vater seines Volks gewesen. Auf sein Machtgebot öffneten sich die Staatsgefängnisse. Sibirien gab Tausende seiner Verbannten zurück.

---

sansk, 17) Perinsk, 18) Tobolsk, 19) Irkuzk, 20) Orambursk, 21) Sibir, 22) Penzen, 23) Astrachan, 24) Worowsk, 25) Tambowsk, 26) Kezensk, 27) Kurzk, 28) Orlow, 29) Slobodkoff, 30) Ukraine, 31) Neu-Rußland, 32) Liefland, 33) Esthland, 34) Wyborsk, 35) Kurland, 36) Lithauen, 37) Minsk, 38) Bialorusk, 39) Volhynien, 40) Podolien und 41) Kiew.

*) Die Chevalier-Garde bestand aus sechszig Mann, welche blaue Uniform mit rothen Revers und Silberstickerei auf allen Näthen trugen. Diese Garde wurde einzig und allein zur Bewachung der innern Räume des kaiserlichen Schlosses benutzt.

Und ganz Rußland segnete den Kaiser. Und Maria Feodorowna schloß hoch beglückt und entzückt ihren Gemahl an ihr dankerfülltes Herz und vergoß Thränen der aufrichtigsten Freude.

Kaiser Paul veranstaltete seiner Mutter, trotzdem sie ihn gar nicht mütterlich behandelt hatte, ein höchst glänzendes Begräbniß, doch wollte er nicht (berichtet Crusenstolpe), daß sie der einzige Gegenstand dieser eben so pomphaften als traurigen Ceremonie sei. Es bleibt einer der merkwürdigsten Züge seines Lebens, daß eine seiner ersten Regierungshandlungen ein Werk der Pietät gegen seinen verstorbenen Vater, die feierliche Wiederherstellung seines Andenkens war, mit welcher er gleichzeitig den herbsten Tadel über das Verfahren seiner Mutter aussprach.

Peters III. Leichnam war ohne Ehrenbezeugungen verscharrt worden. Kein Monument, keine Inschrift zeichnete dessen Ruhestätte aus. Wie in einem Versteck ruhte er in einem Kellergewölbe des Klosters vom heiligen Alexander-Newsky und nur die alten weißbärtigen Mönche kannten die Stelle seines Grabes.

Am 18. November, vierundzwanzig Stunden nach dem Tode seiner Mutter, erklärte der Sohn, am fol-

genden Tage den geöffneten Sarg seines Vaters sehen zu wollen.

Einer seiner beiden Günstlinge, Fürst Alexander Kurakin, eilte sofort in das Kloster, ließ die vermauerte Gruft erbrechen, den Sarg herausnehmen und öffnen, damit die ungesunden Ausdünstungen — Folge der Verwesung und des Modergeruchs — aufsteigen und verfliegen konnten.

Als der Sarg geöffnet war, sah man keine Spur mehr vom Gesichte des Kaisers. Man fand nur noch einige Knochen vom Kopfe und dort, wo der Nacken gewesen war, einen Büschel Haare. Hut, Handschuhe und Stiefel waren unversehrt geblieben. Einzelne Stücke Tuch, Reste der übrigen Kleidung, lagen im Sarge umher. Auch Goldstaub von den Tressen des Hutes und von der Stickerei der Uniform war noch zu sehen.

Kurakin ließ den Sarg wieder schließen und in die Gruft senken. Vornehme Höflinge mußten bei derselben bis zum andern Tage Wachen halten.

Am 19. November zog Paul mit seiner ganzen Familie in kaiserlichem Pompe nach dem Alexander-Newsky-Kloster.

Der Sarg des Verstorbenen ward von Neuem aus der Gruft gehoben und in Gegenwart der kaiserlichen Familie geöffnet.

Der Kaiser kniete vor demselben nieder. Die Kaiserin und ihre Kinder folgten dem Beispiele ihres Gatten und Vaters. Paul, von tiefer Rührung ergriffen, zollte in heißen Thränen den traurigen Ueberresten, die sich seinen Blicken darboten, den Tribut tiefgefühlten Schmerzes. Er ergriff den Handschuh, der die rechte Hand Peters III. bekleidet hatte, und küßte ihn mit Inbrunst und Ehrfurcht. Dann erhob er sich, nahm die Krone von seinem Haupte und setzte sie im Sarge auf die Stelle, wo ehemals der Kopf seines Vaters geruht hatte; auf diese Weise wollte er nachträglich Peter III. zum Kaiser krönen; eine Ceremonie, welche Peter, dem weisen Rathe des von ihm so hoch verehrten Friedrich des Großen entgegen, zu seinem Schaden unterlassen hatte.*)

Dann wurde der Sarg wieder geschlossen und im Kloster durch eine Ehrenwache bis zum Tage der feierlichen Beerdigung bewacht.

*) Die Russen pflegen den Czaren als Solchen erst dann anzuerkennen, wenn er in Moskau gekrönt worden ist.

Dasselbe geschah mit der Leiche der Kaiserin im Winter-Palais.

Um den Manen seines ermordeten Vaters öffentliche Genugthuung zu verschaffen, glaubte Paul I. an Einigen von Denen, die dem unglücklichen Kaiser vor vierunddreißig Jahren Krone und Leben geraubt hatten, einen Act wohlverdienter Züchtigung ausüben zu müssen. Noch lebten einige der Hauptacteure des blutigen Trauerspiels vom 16. Juli des Jahres 1762. Die Berühmtesten darunter waren: Graf Alexei Orloff, nach dem Siege, den er zur Ehre seines Vaterlandes erfochten hatte, Tschesmenskoy genannt, dann der General-Feldmarschall und Kosaken-Hetman Graf Kyrilla Rasumowski, der Ober-Hofmarschall Gregor Orloff, der Ober-Hofmarschall Fürst Fedor Bariatinski und der berüchtigte General Peter Bogdanowitsch Passek, welcher bei der Ermordung als Dritter im Vereine mit Gregor und Alexei Orloff die Hauptrolle gespielt hatte.*)

Obwohl dem Kaiser die Einzelnheiten jener von

---

*) Dem Letztgenannten hatte Katharina zur Belohnung jener blutigen That am 13. September 1793 das blaue Band des Andreas-Ordens verliehen.

seiner Mutter angeschürten Revolution, welche seinem Vater das Scepter entwunden und Katharinen überliefert hatte, sehr wohl bekannt waren, gab er sich doch den Anschein, als kenne er sie nicht genau genug, um die Theilnahme dieser Personen mit Gerechtigkeit beurtheilen zu können; doch waren es Familien-Verhältnisse und andere Ursachen, die ihn bewogen, der Nachwelt nur den Grafen Alexei Orloff und den Fürsten Fedor Variatinski öffentlich als der Ermordung seines Vaters schuldig zu bezeichnen, indem er sie zu Opfern seiner ausstudirtesten Rache auserwählte. Erstern hatte er aus Moskau kommen lassen; der Letztere befand sich in Petersburg. Dem Grafen Orloff warf Paul die Größe seiner Schandthat in den heftigsten Ausdrücken vor und mäßigte sich dabei so wenig, daß Vieles davon sogar im Vorzimmer gehört worden war. Mit Variatinski sprach er nicht einmal und behandelte ihn mit der größten Verachtung.

Während im Alexander-Newsky-Kloster der General Freiherr von Ungern-Sternberg, welcher Peter dem Dritten stets treu geblieben war, so wie Graf Alexei Orloff und Fürst Fedor Variatinski, seine Mörder, den Sarg des Ermordeten bewachten, verrichteten Fürst

Zuboff und andere Höflinge denselben Dienst im Winter-Palais bei der Leiche der Kaiserin.

Am 20. November wurden die sterblichen Ueberreste Peters III. aus dem Kloster in's Winter-Palais gebracht. Aus der Beschreibung des äußerst zahlreichen und prachtvollen Zuges leuchtete Pauls Absicht, das Andenken seines Vaters glänzend herzustellen, hervor. Fahnen aller Provinzen wurden dem Sarge vorangetragen und Pferde geführt, deren Decken mit den Wappen dieser Provinzen geschmückt waren. Alles, was Beziehung auf Holstein hatte, war in diesem Zuge voraufgestellt. Gegen fünfhundert Geistliche bildeten das Trauergefolge.

Alle Ritterorden, die fremden sowohl, welche er besessen, als alle russischen, welche zur Zeit Peters III. existirten, wurden auf schwarzen Sammetkissen vorangetragen. Dann folgten die Insignien des Reichs.

Unmittelbar vor dem Sarge, über welchen acht General-Majore den Baldachin hielten, trug Fürst Bariatinski die Krone von Astrachan und dicht hinter demselben Graf Orloff die Kaiserkrone. Schrecklicher konnte sich Paul nicht rächen. Diese beiden Greise, beladen mit den Vorwürfen ihres innern Richters,

mußten sich auf einem Wege von mindestens dreiviertel Stunden der Neugier, dem Hohne und der Rache des versammelten Volkes blosstellen. Die auf sie gerichteten Augen der Zuschauer schienen Beiden ihr scheußliches Verbrechen vorzuwerfen und mußten in ihrer Seele tausend Gewissensqualen wecken. Fedor Bariatinski schien furchtbar zu leiden: er wäre, hätte er nicht mehrfach künstliche Belebungs- und Stärkungs-Mittel angewendet, sicher in Ohnmacht zusammengesunken. Graf Orloff aber, der mehr Stärke oder mehr Gefühllosigkeit besaß, zeigte kein Zeichen der Rührung; ging er auch nicht mehr so stolz einher wie früher, sondern hinkte er jetzt, so war dies nur ein Zeichen der Hinfälligkeit seines Körpers. Aus seinem todtenbleichen Antlitze starrten die Blicke mit Verachtung auf seinen Weg und auf die Menge, die ihn auf beiden Seiten umgab.

— Die Rache des Vaters ist grausam, sagte der Großfürst Alexander zu seinem jüngern Bruder.

— Aber wahrlich auch gerecht! antwortete der Großfürst Constantin.

Dicht neben Orloff ging Paul I. Durch diese eigenthümliche Feier brachte er den Manen seines unglück-

lichen Vaters ein Opfer, welches das beste Zeugniß seines eigenthümlichen Charakters war.

Paul schritt mit eisiger Ruhe einher.

Ihm folgten die Kaiserin und die beiden Großfürsten mit ihren Gemahlinnen und Schwestern — Alle zu Fuße wie der Kaiser — in tiefer Trauer, die von diesem Tage an auf ein ganzes Jahr um Peter III. und Katharina II. getragen ward.

Im Winter-Palais wurde der Sarg auf einen in der großen Gallerie aufgerichteten Katafalk gehoben. Die Gallerie selbst hatte sich in einen Tempel umgewandelt, der, dem düstern Zweck entsprechend, mit schwarzem Sammet ausgeschlagen war.

Auf dem Sarge lag die Kaiserkrone.

Neben ihm zur Linken stand auf einem zweiten Katafalke unter demselben Thronhimmel die Leiche der Kaiserin in einem Sarge ohne Deckel.

Hier wurden nun die Ehrenwachen und Hofdienste wiederholt, die vom orthodoxen Cultus der griechischen Kirche vorgeschriebenen Gebräuche, Gebete, Ablesungen, Adorationen und Litaneien abgehalten.

Dem Volke ward der Zutritt gestattet. Es mußte sich mit Aeußerungen großer Ehrfurcht nahen, ein Knie

beugen, den Sarg des Kaisers und die verwesende Hand der Kaiserin küssen und bei der Rückkehr die Stufen der Estrade rückwärts hinabsteigen.

Am 18. Dezember 1796 wurden endlich beide Särge, der des Kaisers voran, mit großem Pompe in die Festung getragen und daselbst in der Peter-Pauls-Kirche*), vor dem Eingange in die Halle des Altars, in die dazu bestimmte Gruft unter den Gebeten der Geistlichkeit feierlich eingesenkt.

Beide Särge stehen dort neben einander.

Auf den über der Erde befindlichen Sarkophagen sind in kupfernen, auf den Sargdeckeln befestigten Tafeln russische Inschriften eingegraben. Auf dem Sarge des Kaisers lies't man:

Selbstherrscher und Kaiser von Rußland
Peter der Dritte,
geboren am 10. Februar 1728,**) begraben am
18. Dezember 1796.

---

*) In dieser Kirche ruhen, von Czar Peter I. und seiner Gemahlin Katharina I. angefangen, die irdischen Ueberreste aller Kaiser und Kaiserinnen von Rußland bis auf Nikolaus I.

**) Der Tag seines unnatürlichen Todes ist absichtlich mit Stillschweigen übergangen.

Auf dem der Kaiserin prangt die Inschrift:

Die Selbstherrscherin, große Frau und Kaiserin
Katharina die Zweite,
geboren am 21. April (2. Mai) 1729, begraben am
18. Dezember 1796.

Die beiden sich berührenden Sarkophage sind von einem Bande umschlungen, welches die Inschrift trägt:

„Getrennt im Leben — vereint im Tode."

Viertes Kapitel.

Herstellung des alten Thronfolge-Gesetzes. — Paul's Verhalten gegen Polen. — Tadeusz Kosciuszko. — Freiherr von Ungern-Sternberg. — Kutaisow und Narischkin. — Prinzessin Gagarin. — Die Erbauung eines neuen Palastes. — Paul's Liebesbekenntniß. — Sein Bruch mit Elisabeth Gagarin.

Bald nach seinem Regierungsantritt beeilte sich Kaiser Paul, das alte Reichsgesetz herzustellen, nach welchem das weibliche Geschlecht von der Erbfolge auf den russischen Thron ausgeschlossen blieb.

Ein bei seiner am 16. April 1797 in Moskau stattgefundenen Krönung erlassener Ukas stellte die Thronfolge in männlicher Descendenz nach dem Rechte der Erstgeburt fest.

Das Verfahren seiner Mutter gegen Polen mißbilligend, gab er den unglücklichen Patrioten der heldenmüthigen Nation, welche sich in russischer Gefan-

genschaft befanden, die langentbehrte Freiheit wieder und ging in seiner Großmuth gegen sie so weit, ihrem Feldherrn, dem tapfern Tadeusz Kosciuszko, ein Jahrgehalt anzubieten, das von Letzterm nicht angenommen ward. Der Held von Dubienka verließ Petersburg; er begab sich nach Schweden und von dort nach England. Hier schiffte er sich nach Amerika ein.

Paul umgab sich mit einigen alten Freunden seines Vaters und zeichnete unter diesen vorzugsweise den General-Lieutenant Freiherrn von Ungern-Sternberg aus, einen jener wenigen wahrhaft ehrenwerthen Männer, die trotz aller damit verknüpften Gefahren ihrem Herrn treu geblieben waren. Paul umarmte ihn vor einem Bilde Peters III., dankte ihm für die seinem unglücklichen Vater erwiesene Anhänglichkeit, hing ihm eigenhändig den Alexander-Newsky-Orden um und erhob ihn zum General-en-Chef.

Aber desto erbitterter benahm sich Paul gegen die Günstlinge und Creaturen seiner Mutter, vor Allem gegen den Fürsten Plato Zuboff und gegen dessen Brüder, welche die Weisung erhielten, Petersburg verlassen zu müssen. Sie zogen sich auf ihre Besitzungen zurück.

Rußlands Beziehungen zu den auswärtigen Mächten nahmen unter Paul's Regierung einen so schwankenden Charakter an, daß verschiedene Bündnisse eben so schnell abgeschlossen als wieder aufgelöst wurden. In einem Zeitraume von vier und einem halben Jahre wechselte Paul nicht weniger als vier Mal seine Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und eben so oft die General-Procureurs oder Minister des Innern. Fedor Rostoptschin, der, kaum zweiunddreißig Jahre alt, rasch hintereinander zum General und Hofmarschall emporgestiegen und in den Grafenstand erhoben worden war, übernahm die Leitung der auswärtigen Politik. Er war unerfahren und maaßlos selbstsüchtig. Obolyaninow leitete die Verwaltung des Innern auf eine Weise, welche ihm durch seine Käuflichkeit und Habgier die Verachtung des ganzen Landes zuzog.

Paul wurde mehr und mehr verhaßt. Die Schroffheit seines Benehmens, der Jähzorn seines Charakters vermehrten von Tag zu Tage die Zahl seiner Feinde, an deren Spitze die Brüder Zuboff standen.

Seine vertrautesten Freunde und Rathgeber waren der ci-devant Barbier und nunmehr gegrafte Ober-Jägermeister Kutaisow und der Ober-Hofmarschall Na-

rischkin. Das Hauptgeschäft Beider bestand in der Sorge für die nächtlichen Belustigungen des Kaisers. Beide trugen, indem sie ihn zur Vergeudung seiner Kräfte in Befriedigung seiner sinnlichen Begierden anregten, wohl das Meiste dazu bei, die Harmonie seines Geistes immer mehr und mehr zu stören.

Paul hatte, obgleich er ein eben so zärtlicher Gatte wie liebevoller Vater war, ein ganzes Alphabet mehr oder minder schnell vorübergehender Liebschaften gehabt. Da er im Punkte der ehelichen Treue, wie die Mehrzahl der verheiratheten Männer, ziemlich gewissenlos war, machte er sich keine Skrupel, heute eine dieser locker geschürzten Liaisons Knall und Fall abzubrechen, um morgen eine neue anzuknüpfen. Katharinens Sohn war fast eben so unbeständig in seiner Zuneigung, als es seine Mutter gewesen war. Paul wechselte seine Geliebten beinah eben so schnell, als die „Semiramis des Nordens" ihre Günstlinge gewechselt hatte.

In der ersten Zeit jeder neuen Liaison war Kaiser Paul bis zum Exceß großmüthig und verschwenderisch; sobald sich aber die erste Gluth abgekühlt hatte, wurde er von Woche zu Woche geiziger, so zwar, daß er am Ende jeder Liebschaft in einen vollendeten Filz und

Knicker auszuarten pflegte. Nur im Anfange seiner Leidenschaft war er unbesonnen, wie jeder Verliebte. Amare et sapere, sagt jener römische Dichter, vix Deo conceditur*)

Kurz nach seiner Thronbesteigung hatte er große Neigung zu einer Hofdame der Kaiserin gefaßt. Sie hieß Elisabeth und war eine Tochter des Fürsten Gagarin. Ganz Petersburg schwärmte für ihre Reize: sie war eine Schönheit ersten Ranges. Jeder, der sie sah, mußte sie lieben.

Zu den vielen kleinen Eigenheiten der Prinzessin Gagarin gehörte auch die, daß sie, wie Gräfin Elisabeth Worontzow, die ehemalige Geliebte Peters III., eine ganz besondere Vorliebe für das Tragen ziegelrother Handschuhe besaß und fast niemals andere als solche trug.

Bald nach dem Antritte seiner Regierung hatte Kaiser Paul auf ganz besondern Wunsch Elisabeth Gagarins den Entschluß gefaßt, sich ein neues Palais bauen und diesen Bau sofort in Angriff nehmen zu lassen.

---

*) Lieben und besonnen sein ist kaum einem Gotte möglich.

Im Hintergrunde des Sommergartens, auf dem rechten Ufer des Fontanka-Kanals, an derselben Stelle, wo früher das alte, von der Kaiserin Elisabeth bewohnte Palais stand, sollte jetzt ein neues aus der Erde emporwachsen, um der Nachwelt Kunde zu geben von dem Glanze seiner Regierung. Ein religiöser Aberglaube hatte den Kaiser bewogen, gerade diesen Platz auszuwählen, weil in einer Winternacht des Jahres 1799 einer an diesem Orte stehenden Schildwache der Geist des von seiner Gemahlin ermordeten Czar Peters III. erschienen war und, wie der Geist von Hamlets Vater, ihm zugerufen hatte, er möge seinem Sohne Paul sagen, daß der Geist seines unglücklichen Vaters dann erst Ruhe finden werde, wenn Kaiser Paul an dieser Stelle ein Schloß und in diesem Schlosse eine dem heiligen Michael geweihte Kapelle erbaut haben werde.

Der leichtgläubige Paul, der dieser angeblichen Vision vollen Glauben geschenkt hatte, beeilte sich nun, dem Wunsche der Manen seines Vaters und gleichzeitig dem Eigensinne seiner geliebten Elisabeth dadurch nachzukommen, daß er den Befehl ertheilte, hier ein feenhaftes Schloß erstehen zu lassen, das zu Ehren

des heiligen Michael (diesen Namen trug auch der jüngste seiner Söhne, der am 28. Januar 1798 geborene Großfürst) den Namen Michailow tragen sollte. Ungeachtet dieser Einmischung des Heiligen in das Weltliche, berichtet unsere oft citirte Quelle, gab die bizarre Laune des Bauherrn der äußern Facade des neuen Schlosses die hellrothe Farbe der Handschuhe seiner damaligen Maitresse, der Prinzessin Gagarin, welche zugegen war, als der Architect die Befehle des Kaisers über die äußere Ausschmückung dieses Schlosses einzuholen erschienen war. Während das Innere desselben an verschwenderischer Pracht Alles übertraf, was Rußland in architektonischer Beziehung bis dahin gesehen hatte, und obgleich es überreich mit allen Luxusgegenständen, die einer kaiserlichen Wohnung zukommen, ausgestattet war, trug das Aeußere, als es vollendet dastand, doch weit mehr den Anschein einer Festung als einer Kaiserburg. Theils aus schwärmerischem Hange für den romantischen Apparat des Mittelalters, theils in unbestimmter Furcht vor drohender Gefahr hatte Kaiser Paul das ganze Schloß mit einem ausgemauerten Graben umgeben, hinter welchem leichte mit Geschütz besetzte Bastionen jeder

feindlichen Annäherung eine Reihe von Hindernissen entgegenstellten, freilich so lange nur, als der Winter diesen Graben nicht mit Eis bedeckte und die Wirksamkeit der Zugbrücke, auf welche die Haupt-Ein- und Ausgänge ausliefen, vernichtete. — Im Innern häufte er die prachtvollsten Kunstwerke neben lächerlichem Krimskrams auf. Alles strotzte von Pracht und Luxus. Der Bau dieses Schlosses hatte drei und ein halbes Jahr Zeit gekostet, und erst zu Ende des Jahres 1800 konnte Paul seine brennende Begierde stillen, das neue Schloß mit seiner ganzen Familie bewohnen zu können. Damals hatte er freilich noch keine Ahnung davon gehabt, daß das von ihm mit einem Aufwande von fast achtzehn Millionen Rubeln erbaute Palais Michailow bestimmt war, ein Jahr später sein Grab und das Denkmal des tragischen Endes seines Lebens zu werden*).

An dem Tage, an welchem Katharinens Sohn die Räume dieses neuen Schlosses zu beziehen geruhte,

---

*) Eine ausführliche Beschreibung dieses vom Architecten Brenna erbauten Schlosses hat Herr von Kotzebue im zweiten Bande seines bekannten Werkes „Das merkwürdigste Jahr meines Lebens“ (Berlin 1801) geliefert.

hatte seine zierlich ernste und sich beinah vier Jahre fortgesponnene Liaison mit der von ihm bis dahin maaßlos vergötterten Prinzessin Gagarin urplötzlich zum höchsten Erstaunen des ganzen Hofes ihre Endschaft erreicht, weil ... weil. Dieses Weil wollen wir ausführlich erzählen.

Abends zuvor hatte der Kaiser seine Maitresse besucht und, wie fast allabendlich, seinen Thee bei ihr getrunken. Und Beide schwatzten viel und mancherlei. Das Gespräch war vom Hundertsten in's Tausendste und schließlich auf die Untreue gerathen.

— Ich habe den Muth zu behaupten, begann Elisabeth Gagarin, daß ihr sogenannten Herren der Schöpfung weit ungetreuer als wir schwachen Geschöpfe sind, die Ihr Weiber nennt.

— Ich, süßes Kind, behaupte das Gegentheil. Zu allen Zeiten sind es Frauen gewesen, die uns Männern das Beispiel der Untreue gegeben haben. Fast in allen lebenden Sprachen ist das Wort „Untreue" weiblichen Geschlechts.

— Dies allein beweist noch nicht, daß die Frauen ungetreuer als die Männer sind. Wo z. B. hätte jemals eine Frau gelebt, die so unbeständig in ihrer

Zuneigung, so ungetreu in der Liebe gewesen wäre, wie Ew. Majestät?! Wenn Sie geruhen wollen, einen Blick auf die unabsehbar lange Reihe jener Weiber zurückzuwerfen, die Sie vor mir geliebt haben, dann werden Sie so einsichtsvoll sein, mir zugeben zu müssen, daß der Tag nicht allzufern ist, an dem Sie allerhuldreichst geruhen werden, auch meine Wenigkeit zu den Uebrigen zu werfen und mich gewiß nicht minder rasch als jede meiner Vorgängerinnen zu vergessen.

— Du wirfst mir meine Unbeständigkeit vor. Ich gebe zu, daß Du Recht hast. Aber auch Du, lieber Schatz, wirst nicht ewig beständig sein und nach mir Deine Liebe mit noch mehr als Einem Manne theilen.

— Ich hoffe Ihnen den Beweis zu liefern, daß Sie sich in diesem Punkte in mir getäuscht haben. Ich liebe nur einmal im Leben. Sie dagegen haben schon unzählig oft geliebt.

— Und ich mache kein Geheimniß daraus. Meine erste Liebe wurde mir von meiner seligen Mutter geradezu aufgedrängt. Das erste Weib, mit welchem ich Umgang gehabt, war eine junge, ziemlich reizende Polin, welche Sophie Czartoryska hieß, und die meine Mutter für mich auserkoren hatte, um, bevor sie mich ver-

heirathete, meine Manneskraft auf die Probe zu stellen. Die Frucht dieses schnell vorübergehenden Verhältnisses war ein Knabe, der, geboren am 28. October 1773, achtzehn Tage nach meiner Vermählung mit meiner unvergeßlichen Natalie Alexeewna, in der Taufe den Namen Simeon Welikoi erhielt, der, vor zwei Jahren Schiffskapitain auf der Flotte in der Ostsee, jetzt als Hauptmann in der Probradschenski-Garde dient und in jeder Hinsicht ein braver Bursche ist, dessen ich mich nicht zu schämen brauche.

— Und die zweite Liebschaft Ihrer Majestät?

— War die kleine, dicke, kugelrunde Nelidow . . .

— Darf ich fragen, was aus ihr geworden ist?

— Gut, daß Du mich an sie erinnerst. Die Aermste schmachtet, auf ausdrücklichen Befehl meiner herzlosen Mutter, schon seit vielen Jahren in der Festung Schlüsselburg.

— Und warum haben Ew. Majestät die Riegel ihres Kerkers noch immer nicht geöffnet?

— Weil ich sie gänzlich vergessen hatte. Wenn die Arme nicht bereits gestorben ist, soll sie Morgen früh, durch mich begnadigt, ihrer Gefangenschaft entlassen werden.

— Ich danke Ihnen, Sire, im Namen der Unglücklichen, die Ihrer Gnade nicht mehr bedarf, da sie, so viel ich weiß, schon vor sieben oder acht Monaten in ihrem Kerker zu Schlüsselburg gestorben ist.

— Dann kann ich ihr nicht helfen.

— Reden wir nun von Ihrer dritten Liebschaft.

— Sie war von Allen die Tollste. Der Gegenstand meiner Liebe war ein kleiner Satan, welcher tausend Teufel im Leibe und so viel Grillen und Launen, so viel Anwandlungen von Trotz und Eigensinn hatte, daß oft gar nicht mit ihr auszukommen war. Aber gerade wegen ihrer vielen Capricen und Eigenheiten liebte ich das bald tolle, ausgelassene, bald gefühlvolle und schwärmerische Ding mehr als jedes andere weibliche Wesen und zwar so lange, bis Bodjena — so hieß der kleine unbändige Trotzkopf — wiederum auf Geheiß meiner allerhuldreichen Frau Mama — durch einen der gewandtesten Spione Potemkin's aus Moskau entführt und für mich spurlos verschwunden war. Erst später, nachdem ich sie schon halb und halb vergessen hatte, erfuhr ich, daß meine Mutter sie in einem der unterirdischen Kerker zu Oranienbaum gefangen hielt. Später, auf Lanskoi's

Fürsprache begnadigt, wurde sie von der Kaiserin in die Reihe ihrer Hofdamen aufgenommen. Noch später wurde sie barmherzige Schwester in Jassy. Als Solche soll sie, wie ziemlich allgemein geglaubt wird, unsern gemeinschaftlichen Erzfeind Potemkin vergiftet haben. Bald darauf starb auch sie. Seit ihrem Tode circulirt im Munde des Volks die Sage, daß Bodjena's Geist wegen des an Potemkin verübten Frevels in der Gestalt einer weißen schwarzgeschwänzten Katze im Kloster der barmherzigen Schwestern rast- und ruhelos umherirren müsse bis zum Tage des jüngsten Gerichts, was mir, wenn es wahr wäre, wirklich leid thäte, da es noch jetzt, nach so vielen Jahren, Augenblicke giebt, in denen ich mich dieser kleinen Zigeunerdirne mit großem Wohlgefallen erinnere und die Reize derselben, wie die Leidenschaftlichkeit ihres Temperaments — aufrichtig gesagt! — nicht vergessen kann.

— Und Ihre vierte Liebschaft? fragte Elisabeth Gagarin, um den Geist ihres kaiserlichen Anbeters von der Rückerinnerung an Bodjena abzulenken.

— War die Lyoner Tänzerin Lelia Gautier. Diese Liebschaft währte nur einige Monate. Und noch jetzt

danke ich meinem Schöpfer, daß ich frühzeitig genug zur Besinnung gekommen war, weil dieses kleine unersättliche Balg mich physisch und pekuniär ausgesaugt und total ruinirt hatte. Man erzählt von einer französischen Maitresse, Frau von Puissieux, daß sie aus Hang zum Luxus und aus reinem Uebermuth nichts so gern als Brüsseler Spitzen gegessen habe. Lelia, die, nicht minder übermüthig, Anfangs nur Austern und Rosenknospen gefrühstückt hatte, war schließlich auf den verrückten Einfall gerathen, Cotelettes in Banknoten von hundert Rubeln eingewickelt blos darum zu verspeisen, weil ihr solch' ein Frühstück eben so neu als kostspielig erschien. Lelia war eine jener Verschwenderinnen, denen es gelungen wäre, im Laufe eines Jahres selbst einen Nabob von Mysore an den Bettelstab zu bringen. Darauf gab ich ihr den Laufpaß und . . .

— Und verliebten sich allerhuldreichst in mich . . .

— Ueber Hals und Kopf, angebetete Elisabeth!

— Und doch hätte ich große Lust . . .

— Wozu, meine Theure? fragte der Kaiser.

— Mit Ihnen eine kleine Wette einzugehen . . .

— Zu Wetten bin ich jederzeit bereit . . . Laß also hören, mein wettlustiges Kind!

— Ich hätte große Lust zu wetten, daß Elisabeth Gagarin nicht die letzte Ihrer Flammen sein wird.

— Kind, was denkst Du von mir?

— Sire, ich denke von Ihnen nicht anders, als von jedem Andern. Ihr Männer liebt uns arme beklagenswerthe Frauen nur so lange, als Ihr noch nicht überzeugt seid, daß wir Euch wiederlieben. Sobald Ihr Eures Sieges aber gewiß seid, dann hört Ihr zu schwärmen auf und fanget an, uns und unsere thörichte Liebe zu Euch zu vernachlässigen. Dies allgemeine Loos der Frauen wird auch das Meinige sein.

— Ich bitte keine Grillen zu fangen. Dich will ich lieben, so lange Du liebenswürdig bist, und da Du dies, süßes Kind, allem Anscheine nach, bis an's Ende Deiner Tage bleiben wirst, so sehe ich keinen vernünftigen Grund voraus, der im Stande wäre, uns jemals entzweien zu können.

Elisabeth Gagarin aber, entschlossen, die Beständigkeit des Kaisers auf die Probe zu stellen, entgegnete schmollend:

— Ich glaube keinem Ihrer Schwüre mehr!

— Und weshalb, wenn ich fragen darf?

— Gelobten Sie mir nicht fest und heilig, meiner

Bitte Gehör zu schenken und Ihren Jägermeister, Grafen Kutaisow, seiner Dienste zu entlassen?

— Allerdings hatte ich's Dir versprochen; doch kann ich noch immer nicht begreifen, weshalb Du gegen den besten und treuesten meiner Freunde und Anhänger auf so unverantwortliche Weise eingenommen bist.

— Ich hasse und verabscheue diesen Menschen, der, obgleich Ihre Huld ihn gegraft hat, seine niedere Herkunft nicht verläugnen kann. In meinen Augen bleibt er Barbier!

— Glaubst Du, daß dies ihn schändet? Dann irrst Du Dich, lieber Schatz! In meinen Augen steht dieser Barbier höher als jeder andere Diener meines Hofes, denn Kutaisow ist treu und anhänglich . . .

— Und Ew. Majestät lieben ihn mehr als jeden Andern, weil er, schaamlos genug, sich dazu hergiebt, Ihr Leporello zu sein.

— Ich bin ja kein Don Juan!

— Ich spreche nur von Kutaisow, der — verzeihen Sie mir, Sire, meine Offenherzigkeit! — nichts weiter als Ihr Kuppler ist.

— Kind, derlei Anspielungen verbitte ich mir! Jeder, der meine Freunde zu beleidigen wagt, beleidigt

in ihnen auch mich selbst, und wenn also Elisabeth Gagarin nicht augenblicklich das widerruft, was sie in Bezug auf Freund Kutaisow zu äußern sich erlaubt hat, dann würde ich ...

— Was würden Sie? fragte Prinzessin Elisabeth, dem Kaiser mit großer Entschlossenheit entgegentretend.

— Dann, geliebte Freundin, würde ich mir erlauben, Dich inständigst zu bitten, von Kutaisow eine bessere Meinung zu haben, wie bisher.

— Wie aber, Sire, wenn ich auf all Ihr Bitten entschieden erklären müßte, daß ich Kutaisow so gründlich wie Narischkin und Narischkin so gründlich wie Kutaisow verachte, weil Beide Ew. Majestät von Tag zu Tage oder, richtiger gesagt, von Nacht zu Nacht immer tiefer in den Strudel sinnlicher Ausschweifungen hinabziehen.

— Nimm Dich in Acht, süßes Kind! Derlei Redensarten bringen mich in Zorn. Und Du weißt, lieber Schatz, daß ich in Augenblicken der Wuth mich oft so weit vergesse, daß ich mich selbst nicht kenne und dann, wie meine gute Frau zu sagen pflegt, mehr Thier als Mensch zu sein pflege. Bringe mich also

nicht in Wuth. Widerrufe sogleich, was Du gesagt hast . . .

— Und wenn ich den Muth hätte, nicht zu widerrufen?

— Dann, Elisabeth, würdest Du die Folgen Deines Eigensinns keinem Andern als Dir selber zuzuschreiben haben.

— Sire, ich widerrufe nicht und bin auf's Schlimmste gefaßt! erklärte Prinzessin Gagarin.

— Dann, Schatz, sind wir geschiedene Leute, sagte Kaiser Paul und verließ seine Maitresse.

Er trennte sich um so leichter von ihr, da er, ihrer Reize schon ziemlich überdrüssig, seit kurzer Zeit — was seine Freundin zu wissen oder vielleicht nur zu ahnen schien — eine ziemlich ernste Neigung für die Geliebte seines ehemaligen Barbiers gefaßt und diese hauptsächlich dadurch an den Tag gelegt, daß er der Maitresse Kutaisow's einige Tage zuvor einen Brillantschmuck für 25,000 Rubel geschenkt hatte.

Prinzessin Elisabeth Gagarin, die den nahen Bruch vorausgesehen, war dem Kaiser dadurch zuvorgekommen.

Fünftes Kapitel.

Madame Chevalier. — Ein Gespräch zwischen ihr und Kutaisow. — Die guten Rathschläge des Letztern. — Sie wird die Maitresse des Kaisers. — Kutaisow wird Geheimer Rath.

Kutaisow's Geliebte war eine französische Ballettänzerin.

Sie hieß Madame Chevalier und war die Tochter eines Tanzmeisters, welcher Peycam hieß. Geboren zu Lyon im Jahre 1774 hatte sie, kaum zwanzig Jahre alt, einen Herrn Pecaut geheirathet, der, unter dem angenommenen Namen „Chevalier" als Solotänzer beim französischen Theater in Hamburg angestellt, einen Ruf als Balletmeister nach Petersburg erhalten hatte, wo Lepicq durch ihn verdrängt wurde.

Madame Chevalier, die nicht ohne Grund im Rufe

stand, eine der schönsten Frauen und gleichzeitig eine der anmuthigsten Priesterinnen Terpsichorens zu sein, war in Petersburg kaum aufgetreten, als sie das Glück hatte, in den Augen des ci devant kaiserlichen Barbiers einen so hohen Grad von Wohlgefallen zu finden, daß Graf Kutaisow alle Minen seines Reichthums und alle Fontainen seiner Großmuth springen ließ, um sich das Herz dieser Sylphide zu erobern, die, nach der von uns aufgestellten Physiologie der Ballettänzerinnen zur Gattung der Wassernymphen oder Libellen gehörend, ein zu Fleisch gewordenes Album aller verführerischen Reize war. In der That gehörte Madame Chevalier zu der kleinen Zahl jener von der Natur verschwenderisch ausgestatteten Wesen, die, halb Engel halb Teufel, eigends dazu geschaffen scheinen, allen Männern, ohne Unterschied des Alters und des Standes, im Handumdrehen die Köpfe zu verrücken und sie durch ein einziges Lächeln ihres granatknospigen Mundes zu Sklaven ihres Siegeswagens zu machen. Madame Chevalier war eine jener Schönheiten, von denen man sagen darf:

„Du hast dem Teufel Dich verschrieben,
Du wunderholdes Engelskind,

Doch muß man selbst die Teufel lieben,
Wenn sie, wie Du, so reizend sind!"*)

Madame Chevalier — wir bedauern unendlich, daß es uns trotz aller Nachforschungen, die wir über sie angestellt, leider nicht gelungen ist, ihren Vornamen ausfindig zu machen — hatte eine auffallend große Aehnlichkeit mit jener Lelia Gautier, die, gleichfalls in Lyon gebürtig, einige Jahre jünger, aber bei Weitem nicht so geistreich und witzig war, wie ihre sechsundzwanzigjährige Landsmännin Chevalier, deren äußerst lebhafte Unterhaltung für Alt und Jung so viel Bezauberndes besaß, daß Jeder, der mit dieser Sylphe in Berührung kam, sich von ihr entzückt fühlen mußte.

So war's auch dem Grafen ergangen. Kutaisow, bezaubert von dem witzsprudelnden Geiste ihrer Conversation, hatte sich über Hals und Kopf so sehr in sie verliebt, daß er alle Hebel in Bewegung setzte, das

*) Nach einem von A. Stöttrup gezeichneten Kupferstiche, welcher Madame Chevalier in ganzer Figur als „Isaura" im Ballet „Blaubart" zeigt, muß sie wirklich eine Schönheit ersten Ranges gewesen sein. Das Bild selbst gehört zu den größten Seltenheiten.

Herz dieser Schönen im Sturme zu erobern, was ihm auch bald gelungen war.

Herr Chevalier, welcher eben nur Mann oder, richtiger gesagt, Commissionair oder Dienstmann seiner Frau und als Solcher wenig oder gar nicht eifersüchtig war, pries sich glücklich, eine Frau zu besitzen, der alle Welt den Hof machte und die sich die Huldigungen aller Welt hauptsächlich nur darum gefallen ließ, um in den Jahren ihrer Jugend so viel Geld als möglich für ihr Alter zusammenzuscharren, das, beiläufig erwähnt, bei Ballettänzerinnen viel schneller als bei andern Damen anzuklopfen pflegt, denn eine Sylphide, welche die Dreißig überschritten hat, ist so alt wie eine Sängerin von vierzig und eine Schauspielerin von sechszig Jahren.

Es war also, beim Lichte der Vernunft betrachtet, nicht mehr als klug von ihr, daß ihr erstes Lebensprincip „Geldsparen" hieß.

Ihr Herr Gemahl unterstützte sie darin nach besten Kräften. Im Uebrigen incommodirte er sie so wenig als möglich. Empfing sie Besuche, dann verschwand er. Sein Refugium war ein Kaffeehaus, in welchem er seinen Mitspielern Geld im Domino oder Ecarté

abzunehmen pflegte. Wenn er nach Hause kam, klopfte er an der Thür seiner Frau wie ein Fremder mit der bescheidenen Frage an: ob er nicht störe? Es war eine Theaterehe comme il faut.

Kutaisow, der zu jenen Herren des Hofes gehörte, welche zufällig weit mehr Geld als Verstand besaßen, war ihr demnach als ein glücklicher Fang erschienen, um so mehr als Jedermann wußte, daß dieser neugebackene Graf der einflußreiche „Figaro" seines kaiserlichen „Almaviva" zu sein das Glück hatte.

Barbier aber bleibt doch immer Barbier. Trotz seiner hohen Stellung als Jägermeister und geheimer maître des plaisirs Seiner Majestät, hatte Graf Kutaisow so niedrige Manieren und Gewohnheiten, daß Prinzessin Gagarin, Aristokratin vom reinsten Wasser, von ihrem Standpunkte aus wohl berechtigt gewesen war, den ehemaligen Bartkratzer seines Herrn und Gebieters gründlich zu verabscheuen.

Kutaisow's rothe Hand verrieth die Seife und die Seife verrieth den Barbier.

Madame Chevalier aber nahm daran keinen Anstoß. Der Graf hatte Geld, viel Geld. Und dies allein genügte ihr vollständig. In diesem Punkte war

sie eben nicht besser aber auch nicht schlechter, als fast jede Andere ihrer Gattung.

Der Fuß, auf dem Kutaisow mit seiner Maitresse stand, war natürlich ein mehr als vertrauter, ein ziemlich roher und trivialer. Sie beschimpften sich gegenseitig wie Gassenbuben. Er pflegte sie Pferd zu nennen, sie nannte ihn dafür abwechselnd Kameel oder Maulesel. Gerade diese ungebundene Vertraulichkeit gefiel ihm besser als der steife Ton, der ihn sehr genirte, denn Barbier bleibt doch immer Barbier, mag auch Peter oder Paul ihn gegraft haben.

Eines Morgens finden wir Beide beim Frühstück. Der Graf hatte seine goldgestickte Uniform abgestreift. Er saß neben ihr in Hemdsärmeln.

— Wie schmecken Dir, mein süßes Pferd, diese Hammelsrippchen?

— Ich gestehe Dir offen, liebes Kameel, daß ich schon weit bessere gegessen habe.

— Und was hast Du daran auszusetzen?

— Sie sind nicht saftig genug, Dromedar!

— Meine kleine Stute ist sehr verwöhnt. Wie aber mundet Dir dieser Champagner?

— Er ist nicht kalt genug, Maulesel!

— Du bist heute bei guter Laune. Dein Humor kitzelt mich zum Lachen. Schade, Schöps, daß Du verheirathet bist. Ich, Graf Paul Petrowitsch Kutaisow, Jägermeister Seiner Majestät und Großkreuz des Alexander-Newsky-Ordens, wäre, beim heiligen Nikolaus, verrückt genug, Dir meine Hand zu reichen.

— Und glaubst Du, daß ich sie annehmen würde?

— Dies unterliegt wohl keinem Zweifel.

— Darin irrst Du Dich, guter Baribal! Du bist zu alt für mich! Als Anbeter auf einige Zeit habe ich durchaus nichts gegen Dich einzuwenden; aber bei einem Gemahl auf Lebenszeit mache ich, aufrichtig gesagt, andere Ansprüche, welche ein Mann in Deinen Jahren selbst beim ehrlichsten Willen nicht mehr zu erfüllen vermag.

— Meine Wenigkeit genügt Dir also nicht?

— O ja, doch so lange nur, als ich nichts Besseres finde . . .

— Wie? Du könntest mir jemals untreu werden?

— Und warum nicht? Verhältnisse solcher Art währen nicht ewig.

— Und weißt Du, wie ich im Falle einer Untreue mich an Dir rächen würde?

— Ich bin neugierig, es schon jetzt zu erfahren.

— Ich würde es gerade so machen, wie Signor Casanova, den ich im Jahre 1783 kennen gelernt, es wenige Jahre zuvor mit Miß Charpillon in London gemacht. Er kaufte sich einen jungen Papagey, den er so lange abrichtete, bis er so deutlich als möglich aller Welt die Worte in's Ohr krächzte: „Miss Charpillon est une grande putain!“

— Und Du wärst im Stande, jemals mir gegenüber dasselbe zu wagen?

— Ei, warum denn nicht, süßer Schuft?!

— Weil Du Gefahr laufen würdest, daß ich Dir aus Rache dafür die Augen auskratzen würde.

— Mir, dem intimsten Freunde des Kaisers? Man würde Dir wegen eines Verbrechens solcher Art Dein wunderschönes Näschen aufschlitzen und Dich ohne Weiteres nach Sibirien schicken. Denn wir Großen in Rußland pflegen in derlei Fällen nur blutwenig Spaß zu verstehen. Morgen kaufe ich mir einen Papagey.

— Und übermorgen, wenn Du Dich unterstehst,

ihm derlei beleidigenden Unterricht zu geben, erwürge ich ihn und — Dich!

— Das will ich ruhig abwarten. Vorläufig aber habe ich Dir eine höchst angenehme Neuigkeit mitzutheilen...

— Rede, Kameel! sagte Madame Chevalier, mit Einem Zuge ihr frisch gefülltes Spitzglas leerend.

— Gestern Abend hat Seine Majestät der Kaiser, auf meine Empfehlung, Dich zum ersten Male als „Isaura" im „Blaubart" gesehen. Ich beeile mich, Dir unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitzutheilen, daß Du Allerhöchstdemselben sehr gefallen hast.

— Und ist dies Alles, was Du mir zu sagen hast? fragte Dame Chevalier, von Neuem ihr Spitzglas mit Demi-Crêmant füllend.

— Ich glaube, daß dies ziemlich genug ist!

— Wie so? fragte die Priesterin Terpsichorens mit bewundernswürdig unschuldiger Miene.

— Weißt Du, was es sagen will, wenn ich mich herablasse, Dir das hochwichtige Geheimniß anzuvertrauen, daß Du Seiner Kaiserlichen Majestät sehr gefallen hast?

— Es beweis't, daß man Geschmack hat.

— Das klingt im höchsten Grade arrogant.

— Ist aber darum nicht weniger wahr. Ich gefalle so ziemlich aller Welt! Warum, mein Gott, nicht auch ihm! Ich meinerseits finde dies sehr begreiflich!

— Deine Anmaßung, kleiner Satan, gefällt mir! Ich prophezeihe Dir, daß Du mit Hülfe meiner Protection bei Hofe Dein Glück machen und in wenig Tagen die einflußreichste Person in ganz Rußland sein wirst. Der Kaiser wird Dir Paläste bauen . . .

— Und aus Dankbarkeit, alter Freund und Gönner, werde ich Dich sodann in die Reihe meiner Thürsteher aufnehmen.

— Ah, dieser Witz ist nicht übel! Der Kaiser wird — ich kenne ihn wie mich selbst — Dich mit Perlen und Diamanten überhäufen . . .

— Und welchen Antheil verlangst Du daran?

— Keinen andern als den, daß Du, durch mich groß geworden, fortfahren sollst, mir ein stilles Plätzchen im Erdgeschosse Deines Schlosses aufzuheben.

— Zugestanden unter der Bedingung, daß Du Dich niemals höher versteigen willst.

— Ich verstehe, süßer Satan! Nun aber höre meine guten Rathschläge. Der Kaiser ist vor Allem

eitel. Obgleich häßlich, will er doch schön gefunden sein. Schmeichle also vor Allem seiner Eitelkeit. Rühme das, was er nicht besitzt: seinen Scharfsinn, seinen Geist, seinen Witz.

— Das wird freilich nicht leicht sein!

— Und dennoch wird es Dir gelingen! Denn er ist leichtgläubig wie Adam. Du aber bist schlau wie Eva und Kaiser Paul ...

— Wird zweifelsohne in den Apfel beißen.

— Dies hoffe und wünsche auch ich. Doch gebe ich Dir den wohlgemeinten Rath, Dich niemals in Politik und in die Angelegenheiten des Staates einzumischen. Vergiß niemals, daß der Kaiser ein abgesagter Freund aller Franzosen ist, einzig und allein nur darum, weil er in jedem Deiner verwünschten Landsleute einen staatsgefährlichen Jakobiner erblickt, der nichts als Aufruhr und Empörung predigt. Gieb Dir also ihm gegenüber den Anschein, daß jeder Franzose — Dein Mann natürlich nicht ausgenommen — Dir Gott weiß wie sehr zuwider ist. Denn dann erst wird er Dir sein volles Vertrauen schenken und Dich — wie ich voraussehe — bald so liebgewinnen, wie in früherer Zeit Deine Landsmännin Lelia Gautier.

— Ich danke Dir für diesen Wink und werde ihn getreulich befolgen. Was aber wird Sie dazu sagen?

— Meinst Du Lelia?

— Nein, Kameel! Ich meine die Kaiserin.

— Ihretwegen darfst Du unbesorgt sein. An die Untreue ihres Gemahls seit Jahren gewöhnt, geruht sie großmüthig durch die Finger zu sehen und ihm keine Hindernisse in den Weg zu schieben, weil sie weiß, daß sie dadurch Oel in's Feuer gießt und seine Launen nur noch halsstarriger macht. Willst Du die Zuneigung ihres Gemahls Dir erwerben, dann sei darauf bedacht, nie von seiner Mutter oder irgend einem ihrer ehemaligen Günstlinge zu sprechen, denn er haßt sie ohne Ausnahme, vor Allen den Fürsten Plato Zuboff, den er, wie er oft zu sagen pflegt, nicht riechen und noch weniger um sich leiden kann, weil er von allen Buhlen der großen unsterblichen Katharina ohne Widerrede der Häßlichste und Allerbrutalste ist.

— Ich kenne ihn bis jetzt nur dem Namen nach.

— Zuboff ist der erbittertste Feind des Kaisers. Er selbst sowohl als seine drei Brüder und eine Handvoll unzufriedener Offiziere, die mit der strengen Disciplin, welche Paul I. eingeführt hat, nicht einverstan-

den sind, verfolgen seit Jahren den geheimen Plan, ihn je eher desto lieber vom Throne zu stürzen. Seine Feinde brüten eine Verschwörung aus. Gott weiß, wann sie ausbrechen wird. Bis dahin wollen wir auf unserer Hut sein und das Eisen schmieden, so lange es warm und glühend ist.

— Et après nous le déluge! sagte Gräfin Dubarry.

— Ich habe sie leider nicht gekannt; aber so viel ich von ihr gehört habe, soll sie eben so frivol als klug und eben so klug als frivol gewesen sein. Diese Frau nimm Dir zum Vorbilde! Sei ganz und gar Gräfin Dubarry! Alles Uebrige findet sich von selbst.

— — — — — — — — — — — — — — —

Am Abende desselben Tages soupirte Kutaisow an der Seite des Monarchen, dessen andere Tischgäste der Vicekanzler Fürst Alexander Borissowitsch Kurakin, sein Jugendgenosse und „meilleur ami" — wie Paul ihn zu nennen pflegte*) — und der Ober-Hofmeister Na-

---

*) Alexander Borissowitsch Kurakin, geboren zu Petersburg am 18. Januar 1752, war ein Nachkomme des Fürsten Boris Iwanowitsch Kurakin, der durch seine Heirath mit Axinia Lapukchin ein Schwager Peters des Großen geworden und als

rischkin waren. Alle Vier waren so vertraute Freunde, daß Einer vor dem Andern kein Geheimniß hatte.

— Nun, Paul Petrowitsch, fragte Paul den Grafen Kutaisow, ist der Auftrag, den ich Dir gegeben, erfüllt?

— Ja, Kaiserliche Majestät, antwortete der Jägermeister.

— Und was sagte die närrische Kleine?

— Anfangs sträubte sie sich ein Wenig; bald aber belehrte ich sie eines Bessern, und nun ist die Sache abgemacht . . .

— Doch unter welchen Bedingungen?

— Unter der Einzigen, daß Ew. Majestät allerhuldreichst geruhen mögen, alle übrigen Bedingungen, denen sie sich blindlings unterwirft, selber zu bestimmen.

---

russischer Gesandter in Paris am 17. Oktober 1727 gestorben war. Sein Enkel Alexander Borissowitsch schloß 1807 als russischer Bevollmächtigter den Frieden von Tilsit, bekleidete bis 1808 den Gesandtschaftsposten in Wien und ging dann als Großbotschafter nach Paris, wo er bis zum Jahre 1812 blieb. Er starb am 25. Juni 1818 zu Weimar. Seine irdische Hülle wurde in Pawlowsk, dem Lieblingsaufenthalte Kaiser Paul's, beerdigt. Die Kaiserin-Wittwe Maria Feodorowna ließ dort dem Fürsten Kurakin ein Grabdenkmal setzen mit der Inschrift: „A l'ami de mon époux."

— Bravo, Freund Kutaisow, ich danke Dir. Und von wann angefangen will sie die Meinige sein?

— Sie erwartet nur Ihre freundliche Einladung.

— Also morgen Abend in Gatschina! sagte Paul.

— Abgemacht! erklärte Kutaisow mit selbstgefälliger Miene.

Und Kaiser Paul füllte die Weingläser und stieß mit seinen drei alten Freunden auf das Wohl seiner neuen Flamme an.

Und diese Flamme war — Madame Chevalier. —

— — — — — — — — — — — — — — —

Am Abende des folgenden Tages trafen sich Beide im Parke zu Gatschina, Kaiser Paul am Arme des Grafen Narischkin, Madame Chevalier geführt vom Barbier-Grafen Kutaisow.

Nach gegenseitiger Begrüßung geruhte der Kaiser aller Reußen der Besiegerin aller Herzen mit huldvoller Miene seinen Arm anzubieten mit den Worten:

— La table nous attend, Madame. Allons souper à-présent!

Paul führte sie in den Speisesaal. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Und seit jenem Abendbrote war Madame Che-

valier, die während der Tafel alle Springbrunnen ihrer rosenfarbenen Laune in Bewegung gesetzt hatte, die Gräfin Dubarry des fünfzehnten Ludwigs von Rußland, die einflußreiche Maitresse Kaiser Paul's I.

Und Tags darauf wurde Kutaisow — Geheimer Rath und als Solcher — Excellenz!

In Rußland ist ja nichts unmöglich!

Sechstes Kapitel.

Die von Paul I. eingeführten Reformen. — Einsetzung der Censurgerichte. — Verbot aller in Frankreich erscheinenden Schriften. — Paul begünstigt die französischen Emigranten. — Der Graf von Provence in Mietau. — Ein geheimer Anbeter der kaiserlichen Maitresse. — Ein Billet-doux des Grafen Pahlen. — Antwort der Madame Chevalier. — Pahlen und Zuboff.

Wir müssen jetzt einen Blick auf die von Paul I. eingeführten Reformen werfen, um zu zeigen, wie es gekommen war, daß von Jahr zu Jahr die Zahl seiner Gegner zugenommen hatte.

Am unzufriedensten zeigte sich das Heer. Durch Auflösung der äußerst kostspieligen Chevalier-Garde, durch Verabschiedung einer Menge unnützer Offiziere und durch Einführung einer strengern Disciplin hatte sich Paul in der Armee so mißliebig gemacht, daß jeder Offizier sich die Zeiten der Regierung seiner

Mutter zurückwünschte und mit dem jetzigen Regime im hohen Grade unzufrieden war.

Außerdem hob Paul auch den seit mehr als fünfzig Jahren eingerissenen Mißbrauch mit den Denshiks auf. Diese Denshiks waren Soldaten, welche bei den Offizieren Dienerstelle vertraten und deshalb vom eigentlichen Militärdienste gänzlich befreit waren. Mancher der höheren Staats-Offiziere hatte früher wohl an zwanzig solcher Denshiks gehabt, ein überflüssiger Aufwand, durch den das ohnehin beträchtliche Budget des Heeres unter Katharina II. zu enormer Höhe angeschwollen war.

Weit beliebter war Paul im Volke. Während der Regierung seiner Mutter war es nur selten oder nie einem ihrer Unterthanen gelungen, seinen gerechten Beschwerden oder ehrfurchtsvollen Bitten den Weg zu den Stufen des Thrones zu bahnen. Die Bittschriften waren von den Ministerien zwar angenommen, aber größtentheils da, wo mächtige Fürsprache gefehlt hatte, ungelesen bei Seite gelegt worden. Auch diesen Mißbrauch hatte Paul abgeschafft. Gleich nach seinem Regierungsantritt war ein Manifest erschienen, in welchem er aus freiem Antriebe erklärte, er werde wöchent-

lich zwei Mal Audienz ertheilen, damit auch der Letzte seines Volkes ihm sein Anliegen vortragen könne. Jeder Unterthan hatte das Recht, seine Wünsche schriftlich überreichen zu dürfen und versichert zu sein, in längstens acht Tagen bestimmte Antwort zu erhalten.

Sein Secretair — schreibt der ungenannte Verfasser der historischen Skizze Paul I. — mußte über die eingegangenen Bittschriften Bericht erstatten, und dies konnte er nicht etwa nach Willkür, da Niemand sich unterstehen durfte, einen dieser Briefe zu unterschlagen oder einen falschen Auszug daraus zu machen, da der Kaiser sehr oft die Originale zu sehen verlangte, die der Secretair deshalb auch immer bei sich haben mußte. Daß die abschläglichen Antworten in die Hofzeitung eingerückt wurden, scheint Vielen etwas hart und war's auch in der That. Man kann es aber sehr leicht damit entschuldigen, daß der mit so vielen Geschäften überhäufte Secretair nicht jedem Einzelnen antworten konnte. — Von dieser Erlaubniß, Bittschriften einzureichen, ward aber bald so schändlicher Mißbrauch gemacht, daß Paul sich endlich genöthigt sah, die Erlaubniß etwas einzuschränken. Dahin gehört u. A. die Verordnung, daß keine Bittschrift von mehr als einer

Person unterzeichnet sein sollte, wodurch er den gemeinschaftlichen Berathungen über öffentliche Staats-Angelegenheiten zuvorkommen wollte.

Ein anderer Ukas verbot die Verbreitung aller Bücher, die den Reichsgrundgesetzen der Religion und der Moral entgegen wären. Zu diesem Zwecke wurden in Moskau, Petersburg und Riga äußerst strenge Censurgerichte eingeführt, deren Aufgabe es war, jedes Buch einer Prüfung zu unterwerfen und es dann zu billigen oder zu verwerfen. Unter diesen Gerichten zeichnete sich jenes zu Riga aus. Der Groß-Inquisitor dieses Gedankengerichts war der durch seine maaßlose Strenge berüchtigt gewordene Censor Tumansky, welcher, der Schrecken aller Schriftsteller und Buchhändler, sein Amt mit der Wuth eines Scharfrichters bekleidete.

Fremde Bücher durften nur in Riga, Petersburg, Moskau, Archangel und Cherson eingeführt werden. —

Ein anderer Ukas verbot die Einführung sämmtlicher in Frankreich herausgekommenen Schriften. Die Literatur dieses Landes schien ihm eine Pestseuche, vor welcher er seine Unterthanen schützen zu müssen glaubte,

damit sie von dem Gifte der republikanischen Ideen befreit bleiben sollten.

Ueberhaupt ließ Paul keine Gelegenheit unbenutzt, seinen Haß gegen die Republik Frankreich und gegen die von dorther ausgehenden revolutionären Grundsätze offen an den Tag zu legen.

Blos um die Fünfmänner-Regierung in Frankreich, das sogenannte Directorium, zu ärgern, begünstigte er die französischen Emigranten und unter diesen vorzugsweise den Kronprätendenten Grafen von Provence, den nachmaligen König Ludwig XVIII., dem er, da er sich gezwungen sah, Verona verlassen zu müssen, durch Vermittelung des Grafen Saint-Priest ein Asyl in Mietau und gleichzeitig eine jährliche Pension von 200,000 Rubeln anbieten ließ. Wie angenehm auch dem Bruder des hingerichteten Königs eine solche Freistatt war, so unangenehm mußte ihm die Einschränkung sein, sich dort nicht viel besser wie ein Gefangener behandelt zu sehen. Der Graf von Provence, der 1798 von Blankenburg aus der Einladung Kaiser Paul's nach Mietau gefolgt war, wurde drei Jahre später von dort verwiesen.*)

*) König Friedrich Wilhelm III. gönnte dem Verbannten

Damit aber Rußland so viel als möglich vor der Einwanderung republikanischer Franzosen sicher sei, war am 6. Mai 1798 ein Ukas veröffentlicht worden, welcher allen Ausländern verbot, nach Rußland zu kommen.

Ein anderer Ukas hatte das Tragen von Fracks, Gilets, runden Hüten, Pantalons und Halbstiefeln untersagt. Alles sollte nur deutsche Kleidung mit stehendem Kragen tragen. Selbst dem Heere wurde anbefohlen, wieder, wie zu Zeiten Peters III., Locken und Zöpfe zu tragen und gepudert zu gehen.

All' diese lächerlichen Verordnungen erzeugten immer mehr und mehr Erbitterung.

Auch sein ohne Scheu öffentlich zur Schau getragenes Verhältniß mit Madame Chevalier begann nach und nach Anstoß und Skandal zu erregen. Ganz Petersburg erzählte sich die abenteuerlichsten, unglaublichsten Dinge von den ausgelassenen Orgien, die er all-

---

eine Zuflucht in Warschau. Von hier kehrte er 1805 wieder nach Mietau zurück, welches er 1807, nach Abschluß des Friedens zu Tilsit, verließ und sich nach England begab, wo er bis 1814 zu Hartwell in Buckinghamshire blieb und nach dem Einrücken der Verbündeten, am 3. Mai 1814, den Thron seines guillotinirten Bruders bestieg.

nächtlich mit ihr in den Lustschlössern zu Pawlowsk und Gatschina ungenirt zu feiern geruhte. Der maaßlose Luxus, den die Maitresse des Kaisers bei jeder Gelegenheit affichirte, beleidigte und empörte das Zartgefühl aller Frauen, die sie im Stillen theils beneideten, theils verachteten.

Zu den vielen geheimen Anbetern dieser in jeder Hinsicht höchst gefährlichen Circe gesellte sich zu Ende des Jahres 1800 ein neuer Odysseus, der, obgleich schon im vorgerückten Alter, doch wegen der hohen Stellung, die er als General-Gouverneur von Sanct-Petersburg einnahm, manch jüngerem Bewerber um die Gunst dieser Schönen den Rang abzulaufen ernstlich entschlossen war.

Wir meinen den Grafen Peter Pahlen.

Geboren im Jahre 1746, stammte Graf Peter von einer altadeligen Familie her, die im fünfzehnten Jahrhundert in Pommern, im vierzehnten in Westphalen und schon in Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts in Liefland vorkommt. Im Jahre 1778, als Peters Vater in den kurländischen Ritterstand aufgenommen wurde, war dessen Sohn Cavalerie-Obrist gewesen. Im Jahre 1790 hatte ihn Kaiserin Ka-

tharina als General-Lieutenant und außerordentlichen Gesandten an den Hof König Gustav III. nach Stockholm geschickt und ihn drei Jahre später zum General-Gouverneur von Liefland ernannt. Am 22. Februar 1799 wurde er vom Kaiser Paul in den Grafenstand erhoben und 1801 mit dem Posten des General-Gouverneurs der Hauptstadt betraut. Damals, fünfundfünfzig Jahre alt, genoß Graf Peter von der Pahlen ziemlich allgemein des Rufes, ein höchst galanter Herr zu sein, der, obgleich schon lange verheirathet, incognito noch jeder jungen Schürze nachzulaufen und jeder Dirne, die ihm gefiel, den Hof zu machen geruhte. Das lag einmal in seiner Art. Und wie sehr er auch bemüht war, Front gegen diese Schwäche zu machen, bei jeder Gelegenheit erlag er ihr von Neuem.

Pahlen hatte in der letzten Zeit so viel von der Schönheit und den Reizen der Lyoner Sylphide gehört, daß er fest entschlossen war, ihre Bekanntschaft zu machen um jeden Preis, und wiewohl er wußte, daß sie die Geliebte des Kaisers war, hielt dieser Umstand ihn doch keineswegs ab, bei ihr sein Glück zu versuchen.

Er wählte den geraden Weg, der, nach mathema-

tischem Grundsatz, immer der kürzeste ist, und wandte sich schriftlich an Madame Chevalier mit folgenden Zeilen:

„Wenn Madame Chevalier nur halb so liebenswürdig als ihr Ruf ist, dann muß sie, wie ganz Petersburg sich erzählt, das achte Wunder der Welt sein. Aus diesem Grunde brennt der Unterzeichnete vor Neugier, die nähere Bekanntschaft dieses Weltwunders zu machen, und aus eben diesem Grunde bittet und beschwört er Madame Chevalier, ihm Tag und Stunde zu bestimmen, wo sie ihm huldreich gestatten will, ihr mündlich sagen zu dürfen, wie groß und ungeheuchelt die Verehrung ist, mit welcher er zu sein die Ehre hat

Ihr

glühender Anbeter

v. d. Pahlen."

Die Empfängerin dieses Briefes war so vorsichtig, ihn, bevor sie sich herabließ, ihm die Ehre einer Antwort zu gönnen, ihrem alten Freunde und Rathgeber zu zeigen, der sie mit ausdrücklicher Erlaubniß Seiner Majestät noch immer besuchen durfte.

— Sage mir, fragte Madame Chevalier, was ich dem Schreiber dieser Zeilen antworten soll?

— Pahlen, erwiederte Kutaisow, ist ein einflußreicher Mann, mit welchem Du Dich durchaus nicht verfeinden darfst. Ueberdies ist er reich und freigebig. Und da er nichts weiter als Deine Bekanntschaft zu machen wünscht, so sehe ich nicht ein, aus welchem Grunde Du ihm und Dir selbst dieses Verlangen versagen sollst. Schreibe ihm also ohne Weiteres, daß Du bereit bist, seinem Wunsche nachzukommen, und daß Du ihn an dem und dem Tage bei Dir erwarten willst.

— Was aber wird der Kaiser dazu sagen?

— Zum Glück ist er nicht eifersüchtig, sonst würde er sicher nicht erlauben, daß Kutaisow Dich besuchen darf. Vielleicht wird es ihm sogar nicht unlieb sein, daß Du mit Pahlen bekannt wirst, weil er diesem Manne — unter uns gesagt! — nicht recht zu trauen scheint, und weil sein Umgang Dir mehr als ein Mal Gelegenheit geben wird, ihn über seine Gesinnungen hinsichtlich Deines kaiserlichen Freundes auszuhorchen und auf diese einfache und gänzlich unverdächtige Weise Paul's wohlunterrichteter Spion zu

werden, der ihm Alles, was Du erfahren solltest, brühwarm zutragen wird.

— Mein Kameel, entgegnete Madame Chevalier, ist also doch nicht so dumm, als es bisweilen auszusehen pflegt. Ich werde Deinen Rath befolgen und dem Grafen in Deiner Gegenwart sogleich antworten.

Und ihre Antwort lautete wie folgt:

„Wenn Graf Pahlen auch nur halb so geistreich, wie der Brief ist, den er mir geschrieben hat, dann darf ich mir Glück wünschen, einen Mann, von dem ich so viel Schönes gehört habe, bald auch persönlich kennen zu lernen. Aus diesem Grunde erlaube ich mir, Sie einzuladen, mir morgen Vormittag zwischen Zehn und Zwölf die Ehre Ihres Besuches zu schenken, um Ihnen mündlich wiederholen zu können, wie sehr ich bin

Ihre

gehorsame Dienerin."

Kutaisow, der mit dem Inhalte dieser Zeilen vollkommen einverstanden war, hatte gegen die Fassung derselben nichts einzuwenden.

Als Graf Pahlen eine Stunde später diesen Brief erhielt, strich er, au comble du bonheur, die Enden seines scharf in's Graue hinüberspielenden Schnurr-

barts in die Höhe und sagte mit großer Selbstzufriedenheit:

— Die Trancheen dieser Belagerung sind eröffnet. Die Festung wird sich bald ergeben. Aber bis dahin, Freund Pahlen, bitte ich Dich, auf Deiner Hut zu sein und über den kleinen harmlosen Liebeshandel jene große ernste Angelegenheit, von deren Ausgang das Wohl oder Wehe von Millionen abhängt, nicht aus dem Auge zu verlieren. Gelingt der große Plan, den ich im Schilde führe, dann ist Rußland gerettet; mißlingt er aber — was der Allmächtige gnädig verhüten wolle! — dann ist Rußland eben so rettungslos verloren, wie der Urheber dieses Planes. Letzterer ist aber noch nicht reif genug. Zur Ausführung desselben bedarf es noch einiger Zeit und größeren Anhangs; doch wächst von Tag zu Tage die Zahl seiner Gegner und mit ihnen gleichzeitig die Erbitterung in allen Schichten des Volks. Mein Plan muß und wird gelingen!

Einen Augenblick später wurde ihm der Besuch des Fürsten Plato Zuboff angemeldet.

Pahlen eilte ihm mit der Frage entgegen:

— Durchlaucht, was führt Sie so unerwartet

schnell aus Ihrer unverdienten Verbannung nach Petersburg zurück?

— Eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, die gegen mich im Werke ist. Der englische Gesandte Lord Whitworth hat durch meine Schwester Jerebzow in Erfahrung gebracht, daß Kaiser Paul sich seit Kurzem mit dem Plane trage, die Güter, welche mir die Huld seiner großen unsterblichen Mutter geschenkt, nächstens confisciren zu lassen unter dem Vorwande, daß ich sie mir widerrechtlich angeeignet habe.

— Auch ich habe davon gehört . . .

— Und was sagen Sie dazu?

Pahlen zuckte die Achsel und schwieg.

— Die Tyrannei dieses Ungeheuers wird von Tag zu Tage unerträglicher. Sein Despotismus hat den Zündgipfel erreicht. Das ganze Volk ist so unzufrieden und aufgebracht, daß es mit Ungeduld den Augenblick herbeisehnt, in welchem es das ihm verhaßte Joch von sich abschütteln kann. Ueberall zeigt sich Unzufriedenheit und Gährung.

— Niemand weiß dies besser als ich. Und eben weil mir die Stimmung der ganzen Bevölkerung Petersburgs mehr als jedem Andern bekannt ist, glaube

ich mit ziemlicher Gewißheit behaupten zu dürfen, daß jener sehnlichst herbeigewünschte Augenblick, von dem wir vorhin gesprochen haben, nicht mehr allzufern ist. Dürfen die Freunde des Vaterlandes auch auf Ihre Theilnahme und Mitwirkung rechnen?

— Sie finden mich zum Aeußersten bereit! erklärte Katharinens letzter Günstling.

— Dann sind Sie Einer der Unsrigen!

— Mit Leib und Seele, theurer Graf! versicherte Fürst Zuboff, ihm die Hand reichend.

— Dann sollen Sie bald mehr erfahren! fügte Pahlen hinzu. Doch für heute genug davon! Alles Uebrige wollen wir morgen besprechen. Aber vor Allem noch eine Frage: weiß der Kaiser, daß Sie hier sind?

— Nein, Graf, er weiß es nicht. Und weil ich ohne dessen Erlaubniß aus meinem Exile zurückgekehrt bin, halte ich mich hier incognito unter falschem Namen auf.

— Und bei wem wohnen Ew. Durchlaucht?

— Bei Lord Charles Whitworth, der, wie Sie wissen, ein alter Freund meiner Schwester ist.

— Ich weiß es, sagte der Graf. Morgen Abend

um eilf Uhr erwarte ich Ew. Durchlaucht zu einem einfachen Souper. Sie werden dann einige alte Bekannte wiederfinden. Es würde mich freuen, wenn Sie Frau von Jerebzow und ihren alten Freund mitbrächten, denn ich weiß aus ziemlich guter Quelle, daß auch Lord Whitworth zu den entschiedensten Gegnern unsers halbverrückten Nero's gehört.

— Ich hoffe Beide mitzubringen, versprach Zuboff.

— Au revoir à demain, sagte Pahlen.

Zuboff fuhr zum englischen Gesandten zurück. Pahlen begab sich in die Kirche, denn trotz aller Aufklärung war er fromm und abergläubisch und pflegte selten irgend Etwas zu unternehmen, ohne zuvor den Schutz und Beistand des Himmels angefleht zu haben.

Siebentes Kapitel.

Graf Pahlen's erster Besuch bei Madame Chevalier. — Deren Aehnlichkeit mit Fräulein von Chitroff. — Geschichte dieser Hofdame. — Graf Fedor Rostoptschin. — Der unerwartete Besuch des Kaisers.

Am Morgen des folgenden Tages stellte sich zwischen Zehn und Zwölf der General-Gouverneur Graf Peter Ludwig von der Pahlen en grande tenue, geschmückt mit sämmtlichen Crachats seiner Orden, im Vorzimmer der Madame Chevalier ein, um sich durch einen Neger, dem sie, beiläufig erwähnt, den Spitznamen „Sel et poivre“ (Pfeffer und Salz) gegeben, bei dessen Gebieterin pflichtschuldig anmelden zu lassen.

Madame Chevalier empfing ihren hohen Besuch in einem reizenden Demi-Negligé, das fast so luftig und durchsichtig wie eine Banknote war, die erst kurz vorher die Presse verlassen hat. Eine Stunde früher war

diese Venus Anadyomene dem blendenden Schaume ihres Bettes entstiegen und hatte alle geheimnißvollen Künste wie alle künstlichen Geheimnisse echt französischer Toilette aufgeboten, um die à-jour gefaßten Reize ihres ährenschlanken Körperbaus in's hellste Licht zu stellen. Sie war schön bis zum Anbeißen. Und Jeder, der, wie Graf Pahlen, das Glück gehabt hatte, sie in diesem Morgenanzuge zu sehen, würde keinen Augenblick Anstand genommen haben, dem Geschmacke des Grafen Kutaisow, wie jenem seines Nachfolgers Paul's I. die vollste Anerkennung zu Theil werden zu lassen.

Pahlen, geblendet durch den Anblick so vieler eben so anmuthig als großmüthig zur Schau gestellten Reize, stand einen Augenblick auf dem Punkte, sein militärisches Aplomb zu verlieren. Aber schnell wieder gefaßt, ergriff er ihre Hand und stammelte die ziemlich alltägliche Redensart:

— Madame, ich schätze mich glücklich, Ihnen persönlich meine Huldigung darbringen zu dürfen.

— Ich bitte Ew. Excellenz, Platz zu nehmen.

Pahlen sah sich nach einem Stuhle um. Nirgends aber war Einer zu finden.

— Aus Mangel an Stühlen, sagte Madame Chevalier, werden Ew. Excellenz sich genöthigt sehen, auf diesem Sopha an meiner durchaus ungefährlichen Seite Platz zu nehmen, was Ihnen — wie ich mit Recht befürchten muß — gewiß sehr unangenehm sein wird.

— Sie verkennen mich ganz und gar. Im Gegentheile preise ich mich überglücklich, daß dieser Stuhlmangel mich in Ihre unmittelbare Nähe bringt, sagte der Graf, sich an ihre Seite niedersetzend.

— Ew. Excellenz ist noch weit galanter als Ihr Ruf und jetzt erst, nachdem ich Sie persönlich kennen gelernt, begreife ich sehr wohl, weshalb Seine Majestät der Kaiser, mein erhabener Gönner und Beschützer, mich vor Keinem so ernstlich als vor Ew. Excellenz zu warnen geruht hat.

— Hat Seine Majestät dies wirklich gethan? fragte der eitle General-Gouverneur, der sich durch diese galante Lüge außergewöhnlich geschmeichelt fühlte.

– Noch vorgestern Abend, nach der Vorstellung des Ballets, geruhte der Kaiser mir zu sagen, daß der gefährlichste Mann in seiner ganzen Hauptstadt kein Anderer als Graf Pahlen sei.

— Gefährlich? fragte der General-Gouverneur

etwas verdutzt. Ist es erlaubt zu fragen, Madame, in welchem Sinne man mich für gefährlich hält?

— Den armen schwachen Frauen gegenüber, die Ihnen, wie man ziemlich allgemein hört, nichts zu verweigern im Stande sind.

— Sie denken zu gütig von mir . . .

— Ich entschuldige die Schwäche jener Frauen; denn ich begreife sehr wohl, daß ein Mann, der auf dem Felde der Ehre wie im Kabinet des Kaisers, als Feldherr wie als Staatsdiener, so wohlverdienten Lorbeer sich errungen hat, dem schwachen Geschlechte mehr imponiren müsse als jeder Andere. Wir Frauen lieben einmal das Außergewöhnliche, und darum mache ich kein Geheimniß daraus, daß ich seit Monden den Wunsch gehegt habe, die persönliche Bekanntschaft eines Mannes zu machen, der in Petersburg nach dem Kaiser die hervorragendste Rolle spielt.

— Sie scheinen es darauf anzulegen, mich huldreich beschämen zu wollen. Die Verdienste, die ich mir um den Staat erworben, sind in der That . . .

— So bedeutend, unterbrach ihn Madame Chevalier, daß der Kaiser blind oder im höchsten Grade undankbar sein müßte, wenn er sie nicht anerkennen

sollte. Doch weiß ich aus Erfahrung, daß die Herren Souveraine nichts so schnell als die Dienste vergessen, die man ihnen geleistet hat. Ich fürchte, daß es Ew. Excellenz eben so geht.

— Ich habe keine Ursache, mit meiner Stellung unzufrieden zu sein.

— Vielleicht aber desto mehr mit dem Kaiser . . .

— Nie habe ich mir erlaubt, ihn um irgend Etwas zu bitten, aus welchem Grunde ich ihm auch niemals Gelegenheit gegeben, mir Etwas abzuschlagen. Doch genug von Seiner Majestät dem Kaiser! Ich habe mir die Gunst erbeten, Ihnen meine Aufwartung machen zu dürfen, um Ihnen zu sagen, wie mächtig der Eindruck ist, den Ihre Erscheinung auf mich wie auf Jeden gemacht hat, dem das Glück zu Theil geworden ist, Sie in der Glorie Ihrer Kunst bewundern zu dürfen.

— Wie, Sie haben mich tanzen sehen? fragte Madame Chevalier hochentzückt.

— Bis jetzt leider nur Ein Mal; doch werde ich von heute an gewiß keine Vorstellung, in der Sie beschäftigt sind, versäumen.

— Ich werde Ihnen dafür dankbar sein.

— Je mehr ich Sie betrachte, desto lebhafter er-

innern Sie mich an Fräulein von Chitroff, welche, vor achtzehn bis zwanzig Jahren Ehrendame bei der hochseligen Kaiserin Katharina, im Theater der Eremitage durch die Bravour und Anmuth ihres Tanzes Alles überstrahlte.

— Und was ist aus ihr geworden?

— Sie nahm ein ziemlich tragisches Ende. Der englische Gesandte Lord Macartney, der die Thorheit beging, sich ernstlich in sie zu verlieben, nahm sich die Freiheit, sie zur Mutter zu machen. Die Kaiserin, die dies höchst unschicklich fand, geruhte, dem untergeordneten Fräulein huldreich zu verzeihen und die Blitze ihres Unwillens auf Mylord zu schleudern, der auf ihren Allerhöchsten Wunsch bald darauf von seinem Posten abberufen wurde. Aus Gram darüber starb Fräulein von Chitroff.

— So etwas geschieht nicht alle Tage, bemerkte Madame Chevalier.

— Und verdient schon darum volle Anerkennung, ergänzte Pahlen. Sie sind das Ebenbild dieser Chitroff.

— Mit dem Unterschiede, Excellenz, daß ich etwas vorsichtiger bin und als Französin eine angeborene Abneigung gegen Engländer habe.

— Dank dem Himmel, daß ich Liefländer bin!

— Ihnen gegenüber würde meine Idiosynkratie, selbst wenn Sie Engländer gewesen wären, vielleicht eine Ausnahme gemacht haben.

— Sie sagen mir Artigkeiten, die ich durchaus nicht verdiene.

— Die wahre Liebenswürdigkeit ist stets bescheiden. Diese Anspruchslosigkeit, die eine Ihrer größten Vorzüge ist, hat der Kaiser mehr als ein Mal mir gerühmt.

— Das klingt ja fast wie unglaublich; denn aus anderer Quelle weiß ich leider nur allzugenau, daß Seine Majestät mir in jüngster Zeit leider nicht mehr so gewogen als früher ist. Der Kaiser, der, wie auch Ihnen bekannt sein wird, an Argwohn leidet, scheint auch mißtrauisch gegen mich, den allergetreuesten seiner Diener, zu sein und mir Absichten und Pläne zuzumuthen, die mir niemals in den Sinn gekommen sind.

— Man verkennt oft seine besten Freunde. Aber zürnen Sie ihm darum nicht! Ich weiß besser als mancher Andere, daß er Ihre Verdienste trotzdem sehr wohl zu schätzen weiß.

— Erlauben Sie mir, daran zu zweifeln. Gott

weiß, wer Seine Majestät gegen mich eingenommen haben mag; so viel ist gewiß, daß er mir jetzt weniger als jemals zu trauen scheint. Aber gestatten Sie mir, mich lieber mit Ihnen zu beschäftigen. Grollen Sie mir nicht, Madame, wenn ich mich erdreiste, Sie mit einer etwas indiscreten Frage zu belästigen.

— Ich bitte Sie, ungenirt zu fragen.

— Ist es wahr, Madame, daß zu dem glänzenden Phalanx Ihrer heimlichen Anbeter seit einigen Wochen auch unser Minister der auswärtigen Angelegenheiten Graf Rostoptschin*) gehört?

— Dies ist eine äußerst kitzliche Gewissensfrage, auf die ich Ihnen vorläufig die Antwort schuldig bleiben muß.

— Es ist also doch etwas Wahres daran? forschte Pahlen.

---

*) Fedor Rostoptschin, geboren zu Livny (Gouvernement Orel) am 12. März 1765, war 1781, erst sechszehn Jahre alt, als Lieutenant in die kaiserliche Garde eingetreten, hatte aber bald wieder seinen Abschied genommen und eine Reise in's Ausland angetreten. Nach seiner Rückkehr vom Kaiser Paul in den Grafenstand erhoben, wurde er nach dem im Januar 1799 erfolgten Tode des Grafen Bezborodko als Vice-Kanzler an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten gestellt.

— Ich sage weder Ja noch Nein. Denken Sie darüber wie Sie wollen. Man muß vor Allem verschwiegen sein.

— Das freut mich und darum schenke ich Ihnen volles Vertrauen und nehme keinen Anstand, Ihnen offenherzig zu gestehen, daß ich Sie wahnsinnig liebe, Madame! sagte Pahlen, ihre Hand erfassend und sie mit glühender Hast an seine Lippen pressend.

— Das scheint bei Ihnen ziemlich schnell zu gehen, bemerkte Madame Chevalier mit nachsichtsvollem Lächeln.

— Ich bin kein Fabius Cunctator, der die kostbare Zeit mit unnützen Präliminarien verliert. Ich pflege rasch an's Werk zu gehen ... Und wie, Madame, denken Sie darüber?

— Mein Wahlspruch ist: Eile mit Weile. Jedes Ding will seine Zeit haben. Ich liebe das lange Zaudern nicht, doch bin ich auch — offenherzig gesagt — keine jener Leichtsinnigen, die sich gern übereilen. Man capitulirt, bevor man sich ergiebt.

— O ich verstehe Sie, reizende Frau! Ich bitte und beschwöre Sie, mir die Bedingungen zu nennen, unter welchen Sie geneigt wären, der Erfüllung mei-

nes höchsten Wunsches kein Hinderniß in den Weg zu legen.

— Davon reden wir das nächste Mal. Für heute, lieber Graf, muß ich Sie inständigst bitten, sich bald möglichst entfernen zu wollen, da ich jeden Augenblick den Besuch des Kaisers erwarte.

— Glauben Sie, man könnte Verdacht schöpfen?

— Und warum nicht? frage ich Sie. Oft hat er blindes unbedingtes Vertrauen, bisweilen aber auch Anwandlungen spießbürgerlicher Eifersucht.

— Und dennoch erlaubt er, daß Kutaisow ...

— Dies ist einer jener vielen Widersprüche seines Charakters, die ich selbst mir nicht erklären kann.

— Doch wenn er erführe, daß Rostoptschin ...

— Darüber, Graf, bitte ich zu schweigen, um so mehr, da es den Anschein hat, daß der Kaiser auf seinen Vice-Kanzler fast eben so eifersüchtig als auf Ew. Excellenz ist.

— Er scheint Grund dazu zu haben.

— Passons la-dessus! bat Madame Chevalier.

Gleich darauf öffnet sich die Thür. Unangemeldet tritt der Kaiser ein.

— Guten Tag, mein Herr General-Gouverneur, sagte Paul zu Pahlen. Es freut mich, Sie hier zu finden, um Ihnen in Gegenwart dieser Dame zu sagen, daß ich mit Ihnen im höchsten Grade unzufrieden bin.

— Und darf ich unterthänigst fragen, warum?

— Sie versäumen Ihre Pflicht und Schuldigkeit: Sie vernachlässigen Ihre amtliche Stellung und mischen sich dafür in Dinge, die Sie gar nichts angehen. Ich will Ihnen durchaus nicht verhehlen, daß ich an der Schwelle jener Thüre dort Ihr Gespräch mit Madame Chevalier belauscht habe. Was kümmert Sie Kutaisow und Rostoptschin? Was geht es Ihnen an, in welchem Verhältnisse meine beiden Freunde zu der Dame dieses Hauses stehen? Ihr Besuch sagt mir, daß Sie gekommen sind, um ihr gleichfalls den Hof zu machen. Dagegen aber muß ich ernstlich protestiren, erklärte Paul mit zornflammenden Blicken, die er gleichzeitig auf Graf Pahlen und Madame Chevalier warf, welche sich auffallend entfärbte. Ich ersuche Sie, uns augenblicklich zu verlassen.

— Kaiserliche Majestät, stammelte der General-Gouverneur.

— Sie scheinen überhört zu haben, um was ich Sie so eben ersucht habe. Jetzt befehle ich Ihnen bei meiner höchsten Ungnade, sich augenblicklich zu entfernen und den guten, aber ernst gemeinten Rath mitzunehmen, sich bei Madame Chevalier, die ohne meine Erlaubniß durchaus nicht berechtigt ist, Jedermanns Besuche anzunehmen, fernerhin nie wieder sehen zu lassen. Haben Ew. Excellenz mich richtig verstanden?

— Vollständig, Majestät! sagte Graf Pahlen, grüßte Madame Chevalier und trat tief beschämt und gedemüthigt wie ein Schulknabe seinen Rückzug an.

— Gottlob, daß er endlich fort ist! rief der Kaiser. Der Anblick dieses Mannes ist mir verhaßt. Ein dunkles Vorgefühl sagt mir, daß dieser Intriguant etwas Böses gegen mich im Schilde führt. Du darfst ihn nie mehr empfangen, sagte er zu seiner Maitresse. Wenn ich ihn noch irgend ein Mal bei Dir finde, tödte ich zuerst ihn, dann Dich, so wahr ich Paul heiße und diesem Schurken nichts Gutes gönne!

— Der Elende hat mich tief beleidigt! Doch Geduld, ich werde mich rächen! sagte Pahlen, als er nachsinnend die Treppe hinabstieg und, ziemlich aufgeregt, das Haus der Madame Chevalier verließ.

Achtes Kapitel.

Paul und Rostoptschin. — Gerüchte über die Abstammung des Letztern. — Eine an ihn gerichtete Gewissensfrage. — Der Graf legt sich auf's Leugnen. — Sein Besuch bei Madame Chevalier. Die Dazwischenkunft Kutaisow's. — Graf Rostoptschin fällt in Ungnade.

Am nächsten Morgen ließ Kaiser Paul in Folge jenes von ihm Tags zuvor neugierig belauschten Gespräches den Vice-Kanzler der auswärtigen Angelegenheiten zu sich kommen. Graf Rostoptschin war des Kaisers Liebling. Der Franzose Domergue erzählt im ersten Bande seines Werkes „La Russie pendant les guerres de l'empire, 1805—1818" (Paris 1835. 2 Bände. 8) in Rußland sei ziemlich allgemein der Glaube verbreitet gewesen, daß zwischen Paul I. und dem Grafen Rostoptschin eine sehr enge Verwandtschaft bestanden habe, d. h. daß der Letztere ein natürlicher

Sohn des Erstern gewesen sei. Da Paul aber 1754 und Rostoptschin 1765 geboren ist, so ergiebt sich daraus, daß Paul erst eilf Jahre alt war, als Rostoptschin zur Welt kam. Ein anderes, nicht minder unwahrscheinliches Gerücht macht den Grafen Rostoptschin zu einem natürlichen Sohne der Kaiserin Katharina und ihres Günstlings Gregor Orloff, in welchem Falle Rostoptschin Paul's Stiefbruder gewesen wäre. So viel aber ist gewiß, daß zwischen dem Kaiser und Paul eine sehr große Vertraulichkeit geherrscht, welche Veranlassung zu jenen oben erwähnten Gerüchten gegeben haben mag.

Paul, umgeben von einigen Großen seines Reiches, empfing an diesem Morgen seinen Liebling mit der ziemlich barsch hingeworfenen Frage:

— Warum bist Du nicht auch Knees?*)

Nach einem Augenblicke des Zögerns erwiderte der Graf:

— Erlauben mir Ew. Kaiserliche Majestät, Ihnen den wahren Grund davon zu sagen?

— Allerdings, sagte Paul, allerdings!

---

*) Knees heißt in russischer Sprache Fürst.

— Nun, Sire, dies hat seinen Grund ganz einfach darin, daß Derjenige meiner Vorfahren, welcher aus der Tartarei stammt, gerade im Winter nach Rußland gekommen war.

— Aber, mein Gott, was hat denn die Jahreszeit mit dem Titel zu schaffen, den man ihm gegeben hat?

— Kaiserliche Majestät, dies hängt so zusammen. So oft ein tartarischer Edelmann zum ersten Male bei Hofe erschien, geruhte der Czar, ihm freie Wahl zwischen einem kostspieligen Pelze und einem damals noch spottbilligen Fürstentitel zu lassen. Mein Urgroßvater, der in einem äußerst strengen Winter nach Moskau gekommen war, um Peter dem Großen seine Huldigung darzubringen, hatte es vorgezogen, den wärmenden Pelz zu wählen und dadurch auf den Fürstentitel Verzicht zu leisten.

Der Kaiser lachte über diese Antwort; dann wandte er sich an die Fürsten, die ihn umgaben, mit den Worten:

— Wünschen Sie sich Glück, meine Herren, daß Ihre Vorfahren nicht im Winter nach Rußland gekommen sind. Nun aber bitte ich Sie, mich zu verlassen,

weil ich mit meinem Vice-Kanzler ein Paar Worte unter vier Augen zu sprechen wünsche.

Die Großen des Reiches entfernten sich. Paul war jetzt allein mit Rostoptschin.

— Ich habe Dich rufen lassen, Feodor Feodorowitsch, um mir von Dir ehrliche Auskunft über eine ehrliche Frage zu erbitten...

— Was wünschen Ew. Majestät zu erfahren?

— Ich wünsche vor Allem zu erfahren, ob Du wirklich ein so großer Weiberfeind bist, als für welchen Du Dich auszugeben pflegst?

— Sire, ich hasse nichts so sehr als Frauen und ... Mehlspeisen!

— Und hast Du noch niemals eine Ausnahme von der Regel gemacht?

— Niemals, Majestät, niemals! betheuerte der Graf.

— Freund, Du legst Dich auf's Leugnen; doch wird es Dir nichts helfen; denn ich bin entschlossen, Dich so lange in die Enge zu treiben, bis Du Dich genöthigt siehst, mir endlich die Wahrheit zu beichten.

— Ich weiß nicht, Sire, was ich darauf erwidern soll.

— Sei wahr und offen gegen mich! Sage mir ehrlich, ob Du nicht seit Kurzem eine Frau kennst, in die Du Dich zum ersten Male in Deinem Leben sterblich verliebt hast und der Du seitdem, so heimlich und verstohlen als möglich, nach allen Regeln der Kunst den Hof machst?

— Ew. Kaiserliche Majestät thun mir Unrecht. Ich kenne in ganz Petersburg kein weibliches Wesen, dem es bis zu dieser Stunde gelungen wäre, auf mein Herz mehr Eindruck zu machen als jede Andere.

— Sage mir, kennst Du Madame Chevalier? fragte ihn Paul mit großen, angelweit aufgerissenen Augen.

Bei diesem Namen entfärbte sich Rostoptschin.

— Siehst Du, Fedor, Du wirst blaß! Du hast Dich dadurch schmählich verrathen; also sei kein Thor und gestehe.

— Sire, was soll ich Ihnen gestehen? fragte der Vice-Kanzler mit anscheinend ruhigem Gewissen.

— Daß Du sie liebst und anbetest...

— Wie aber, wenn ich daran gar nicht denke?

— Dein Leugnen bringt mich in Verzweiflung!

Ich weiß, daß Du sie liebst. Sie selbst hat es mir gesagt.

— Sie selbst? wiederholte Rostoptschin tief erschreckt.

— Ja, sie selbst, sage ich Dir!

— Nun, Sire, dann lügt Madame Chevalier, erklärte der Graf schnell gefaßt.

— Wie aber, fragte Paul, indem er mit der rechten Hand in seine linke Brusttasche griff, wenn ich Beweise vom Gegentheile Deiner Behauptung in Händen hätte?

— Sire, ich verstehe nicht, was Sie damit andeuten wollen...

— Du verstehst höchst gewandt, mir auszuweichen; doch wird es Dir so wenig als Dein hartnäckiges Leugnen nützen. Beantworte mir vor Allem die Frage: hast Du niemals an sie geschrieben? fragte der Kaiser, dessen Hand noch in der Brusttasche stak, mit einer Miene, als stände er im Begriff, einen Brief daraus hervorzuholen.

— Niemals, Sire! erklärte der Vice-Kanzler.

— Du leidest bisweilen an poetischen Anfällen. Hast Du niemals Verse auf Madame Chevalier gemacht?

— Niemals, Majestät, niemals!

— Sind diese Verse nicht von Dir? fragte Paul, aus der Brusttasche ein Blatt Papier herausholend.

— Ich bin begierig, sie zu sehen, sagte der äußerst schlaue Vice-Kanzler.

— Ich darf sie Dir nicht zeigen, erklärte der Kaiser auffallend verlegen.

— Dann, Sire, kann ich auch nicht sagen, ob jene Verse von mir oder irgend einem Andern sind.

Paul steckte das Blatt wieder zu sich, unwirsch darüber, daß auch diese List nichts gefruchtet hatte, denn jenes Blatt Papier war leer gewesen.

— Du willst also nicht eingestehen, fuhr der Kaiser fort, daß Du mein heimlicher Nebenbuhler bist?

— Ich wiederhole, daß Ew. Majestät mir in dieser Beziehung Unrecht thun.

— Nun gut, ich will's Dir glauben; aber wehe Dir, wenn ich jemals erfahren sollte, daß Du mich belogen hast. Nun kannst Du gehen, lieber Freund, sagte Paul, dessen Eifersucht für den Augenblick beruhigt schien. —

Graf Rostoptschin, der mit vollem Rechte für einen der geistreichsten Köpfe seiner Zeitgenossen galt, war außerdem auch ein höchst origineller Kauz, der nach dem sechsten Kapitel seiner „Mes Mémoires ou Moi au naturel“*) hartnäckig wie ein Maulesel, launenhaft wie eine Kokette, heiter wie ein Kind, faul wie ein Murmelthier und oft wieder so thätig wie Bounaparte war, nach Kapitel Eilf seiner Selbstbekenntnisse eine große Abneigung besaß gegen Narren, Herumtreiber und ränkesüchtige Frauen, welche die Tugendhaften spielen; Abscheu gegen Affektation, Mitleid für gefärbte Männer und geschminkte Frauen und Ekel gegen Ratten, Liqueure, Metaphysik und Rhabarber empfand, im Uebrigen aber trotz seines hartnäckigen Leugnens ein heimlich begünstigter Nebenbuhler Kaiser Pauls und der Dritte in dem mit Madame Chevalier abgeschlossenen Bunde war.

Am Abende desselben Tages, an welchem er dem Kaiser gegenüber jenes peinliche Verhör überstanden,

---

*) Diese aus fünfzehn Kapiteln bestehenden und auf einem halben Bogen Postpapier niedergeschriebenen „Mémoires“ erschienen zuerst in der Pariser Zeitung „Le Temps“, in ihrem Feuilleton vom 16. April 1839.

schlich er unter dem Schutze der Nacht in die Wohnung der Madame Chevalier, der er unverbrüchliche Verschwiegenheit gelobt hatte, um ihr mitzutheilen, daß der Kaiser — Gott weiß durch welchen seiner Spione — hinter ihr gemeinschaftliches Geheimniß gekommen sei und ihn dergestalt examinirt und inquirirt habe, daß er dadurch in schreckliche Verlegenheit gerathen sei.

— Wir müssen nun doppelt vorsichtig sein, sagte Madame Chevalier zu dem Grafen, der, damals erst fünfunddreißig Jahre alt, durch seine männliche Kraft und Schönheit fast allen Frauen gefiel; denn erführe der Kaiser, daß sein Herr Vice-Kanzler nebenbei auch sein leider nur allzusehr bevorzugter Nebenbuhler ist . . .

— Dann, theure Freundin, wäre ich verloren! In der ersten Rage seiner Eifersucht wäre er capable, mich ohne Weiteres nach Sibirien zu schicken . . .

— In welch unangenehmem Falle ich Sie dann jedenfalls begleiten würde, fügte die Maitresse des Kaisers hinzu.

— Ah, lieben Sie mich denn wirklich? fragte der Graf, sie zärtlich in seine Arme schließend.

— Böser Mann, sagte Madame Chevalier mit

übergroßer Zärtlichkeit, ich liebe Sie vielleicht mehr, als Sie, bei Lichte betrachtet, es verdienen und setze mich dadurch der Gefahr aus, bei dem Kaiser, den ich, aufrichtig gesagt, nicht liebe, eines Tages in Ungnade zu fallen für alle Zeiten.

— Und was verlören Sie wohl dabei? fragte Rostoptschin.

— Fünfzehntausend Rubel Jahresgage, zwei Benefize, die fast eben so viel eintragen, und außerdem tausend Rubel monatliches Nadelgeld.

— Dies ist freilich mehr, als ich Ihnen jemals zu ersetzen im Stande wäre, und darum also, geliebte Freundin, müssen wir von heute angefangen doppelt vorsichtig sein.

In demselben Augenblick klopfte Jemand. Ohne das übliche „Herein" abzuwarten, trat Kutaisow mit der höhnischen Frage ein:

— Störe ich Sie vielleicht, meine Herrschaften?

— O nicht im Geringsten, alter Freund, entgegnete Madame Chevalier, welche die unbezahlbare Tugend besaß, niemals in Verlegenheit zu gerathen. Darf ich fragen, was Dich heute zu so ungewöhnlich später Stunde zu mir führt?

— Der Kaiser schickt mich zu Dir.

— Und darf ich fragen, warum?

— Er läßt Dir durch mich „Gute Nacht" wünschen und anfragen, wann er Dich morgen früh besuchen darf?

— Und weshalb diese Ceremonie? Er pflegt dies doch sonst nicht zu thun...

— Er fürchtet, Kind, Dich zu stören, sagte Kutaisow mit einem ziemlich unverschämten Seitenblick auf Rostoptschin.

— Uns stört Niemand! entgegnete der Vice-Kanzler.

— Ich werde nicht verhehlen, dies Seiner Majestät dem Kaiser pflichtschuldigst auszurichten.

— Ich bitte Dich, darüber zu schweigen, bat Madame Chevalier, welche unruhig zu werden begann.

— Das geht beim besten Willen nicht, erklärte der Jägermeister, der, neidisch auf das Glück und die überaus glänzende Laufbahn Rostoptschin's, es nicht erwarten konnte, ihn gestürzt zu sehen. Der Kaiser, der, um endlich Gewißheit zu erlangen, sich erlaubt hat, Dein Haus mit Wachen umstellen zu lassen, würde auch ohne mich erfahren, daß Du Dich nicht genirt

hast, zu so ungewöhnlich später Stunde, wie Du vorhin ganz richtig bemerkt hast, den Besuch Seiner Excellenz des Herrn Vice-Kanzlers zu empfangen.

— Vergessen Sie aber auch nicht hinzuzufügen, weshalb ich mir erlaubt habe, Madame Chevalier heute zum ersten Male zu besuchen. Es handelte sich bei diesem Besuche ...

— Um was? fragte der Jägermeister pikirt.

— Um das Leben des Herrn Chevalier, der, vor zwei Stunden in eine Spielhölle gerathen, daselbst größere Summen verloren hat, als er baar bei sich gehabt, und den man nicht eher freilassen will, als bis Madame Chevalier sich bereit erklärt, die Spielschulden ihres festgehaltenen Gemahls ohne Abzug bezahlen zu wollen.

— Doch von wem wissen Ew. Excellenz dies Alles? wagte Kutaisow zu fragen.

— Ich habe dies Alles erst vor einer halben Stunde durch einen meiner Privatsecretaire erfahren, welcher zufällig Zeuge gewesen war, wie schamlos jene Gauner Herrn Chevalier ausgeplündert haben; aus diesem und keinem andern Grunde war ich hierher

geeilt, um Madame Chevalier zu bitten, ihren Gemahl ja nicht auszulösen...

— Das begreife ich, sagte der Jägermeister; weniger aber kann ich begreifen, weshalb Ew. Excellenz so lebhaften Antheil an Madame Chevalier nehmen?

— Ich that dies einzig und allein darum, weil ich gehört zu haben glaube, daß Madame Chevalier...

— Zufällig die Freundin des Kaisers ist, ergänzte Kutaisow. Seine Majestät wird Ew. Excellenz für den überaus uneigennützigen Liebesdienst, den Sie seiner Freundin erwiesen haben, gewiß sehr dankbar sein.

— Ich mache darauf durchaus keinen Anspruch, sagte Rostoptschin, verbeugte sich vor Madame Chevalier und... entfernte sich.

— Auch ich will nicht länger stören, sagte Kutaisow und wollte gleichfalls gehen.

Madame Chevalier aber hielt ihn zurück.

— Wie, Paul Petrowitsch, fragte sie viel sanfter als gewöhnlich, wäre es wirklich möglich, daß Du so undankbar sein könntest, die beste Deiner Freundinnen so treulos verrathen zu können?

— Und warum nicht? Hatte ich Dich nicht immer gewarnt, mir nicht untreu zu werden? Und dennoch,

dennoch vergaßest Du Dich! Morgen kaufe ich den bewußten Papagey, sagte Kutaisow und ging.

Madame Chevalier schien rathlos zu sein. Sie überlegte lange hin und her; dann begab sie sich zu Bette mit den Worten:

— Vielleicht fällt mir morgen Etwas ein.

— — — — — — — — — — — — — — —

Im Laufe des nachfolgenden Vormittags erhielt Graf Rostoptschin, der, träge wie ein Murmelthier, um zehn Uhr noch nicht ausgeschlafen hatte, ein kaiserliches Handbillet folgenden Inhalts:

„Lieber Graf Fedor.

Um Dir Gelegenheit zu geben, Deinen so häufig ausgesprochenen Wunsch, das Ausland kennen zu lernen, in Erfüllung gehen zu lassen, habe ich es für gut befunden, Dich Deiner Stelle als Vice-Kanzler und Minister der auswärtigen Angelegenheiten hiermit in Gnaden zu entbinden und einstweilen den Grafen Victor Kotschubey zu Deinem Nachfolger zu ernennen.

Es wünscht Dir von Herzen glückliche Reise

Dein

Dir wohlgeneigter Freund

Paul Petrowitsch.“

Fedor Rostoptschin fing zu gähnen an.

— Mein Traum hat mich nicht getäuscht, sagte er zu sich. Ich bin von einer Leiter herabgefallen. Doch werde ich mich hüten, darüber untröstlich zu sein. Nur dem Sorglosen lächelt das Glück! —

Neuntes Kapitel.

Ein Souper beim Grafen von Pahlen. — Dreizehn Verschworene bei Tische. — Ihre Ansichten über Paul und dessen Maitresse. — Ein ungebetener Gast. — Seine wohlgemeinte Warnung. — Die Verschworenen fassen endlich einen Beschluß. — General Benningsen.

Am Abende des Tages, an welchem Graf Rostoptschin — der Leser ahnt weshalb — seinen Abschied erhalten*), hatte der General-Gouverneur Graf Pahlen die Häupter der Unzufriedenen bei sich zum Souper versammelt.

---

*) Erst zehn Jahre später wurde Graf Rostoptschin vom Kaiser Alexander auf's Neue an den Hof berufen und im Jahre 1811 zum Gouverneur von Moskau ernannt. Er war's, von dem während der Invasion der Franzosen der Plan ausging, Moskau in Brand zu stecken, um Napoleon Buonaparte, der seine Residenz im Kreml aufgeschlagen hatte, zum Rückzuge zu nöthigen. Drei Jahre später begleitete Rostoptschin als General

An der Spitze der hell erleuchteten, lucullisch besetzten Tafel präsidirte Frau von Jerebzoff, die Schwester der, wie sie selbst, verbannten Brüder Zuboff. Zur Rechten dieser imposanten Frau saß Graf Pahlen, zur Linken derselben ihr Freund, der englische Gesandte Lord Whitworth. Neben Pahlen saßen die Generale Valerian Zuboff, Levin August Theophil Freiherr von Benningsen, Uwaroff, ehemaliger Obrist der von Paul aufgelösten Chevalier-Garde, und die Obristen Tatarinow und Jessolowitz; neben Lord Whitworth hatte Fürst Plato Zuboff, der General Fürst Jeschwell, der ci-devant Oberhofmeister Nikolaus Zuboff, General Tschitscherin und Obrist Mansurow Platz genommen. Mit Einschluß des Amphitryons betrug die Zahl der Tischgäste Dreizehn.

---

der Infanterie und Mitglied des Reichsraths den Kaiser Alexander zum Wiener Congreß. Bald auch bei Alexander in Ungnade gefallen, begab er sich nach Deutschland und dann nach Frankreich. Nachdem er einige Jahre in Paris gelebt hatte, kehrte er nach Moskau zurück und starb daselbst, hochgefeiert, am 18. Januar 1826. Eine Skizze seines Lebens und seine Memoiren findet man in S(erge) P(oltoratzky's) Schrift: Le comte F. Rostoptschine; notice littéraire et bibliographique. (Hombourg.) 1854. 8.

Lord Whitworth, der dies zuerst bemerkt hatte, ergriff das Wort und sagte:

— Wir sind gerade Dreizehn bei Tische. Ich will trotzdem hoffen, daß sich unter uns kein Judas Ischariotḥ, kein Verräther befindet.

— Ich bürge für die treue Gesinnung all' dieser Herren! erklärte Graf Pahlen.

— Wenn dies wirklich der Fall ist, sagte Frau von Jerebzoff, dann sind die Tage des Elenden, welcher Rußland in's Verderben stürzt, gezählt, und seine despotische Herrschaft hat dann, mit Gottes und Ihrer Hülfe, meine Herren, bald ihre Endschaft erreicht.

— Tod dem verhaßten Tyrannen! rief Fürst Plato Zuboff.

— Ich bitte nicht so laut zu schreien, sagte General-Lieutenant Uwaroff, und ja nicht zu vergessen, daß in jedem Hause Petersburg's die Wände verrätherische Ohren haben.

— In meinem Hause, erklärte Pahlen, dürfen Sie in diesem Punkte vollständig beruhigt sein.

— Ist es wahr, Excellenz, fragte die Vorsitzende den Wirth des Hauses, daß der Liebling unseres Nero,

Graf Rostoptschin, in Ungnade gefallen ist und heute früh seinen Abschied erhalten hat?

— Dies Gerücht hat sich allerdings bestätigt.

— Und wissen Sie uns nicht zu sagen, Excellenz, aus welchem Grunde er in Ungnade gefallen ist? fragte Fürst Zuboff.

— Einzig und allein aus dem Grunde, antwortete Pahlen, weil er es gewagt hatte, hinter dem Rücken des Kaisers der Maitresse desselben, wie man sagt, nicht erfolglos den Hof gemacht zu haben.

— Ich hasse und verabscheue diese Kokette! sagte Frau von Jerebzoff.

— Und warum, liebe Freundin? fragte Mylord.

— Erstens ist sie Französin, zweitens Ballettänzerin und drittens die unverschämteste Buhlerin, die mir bis jetzt vorgekommen. Sie lebt uhr- und schnurlos in den Tag hinein und hintergeht ihren Seladon bei jeder Gelegenheit. Sie ist vor Allem außerordentlich geldgierig und pflegt fast Jeden zu erhören, der sie dafür bezahlen kann.

— Sie scheinen Madame Chevalier, meiner Ansicht nach, doch wohl etwas allzuhart zu beurtheilen. So viel ich gehört, sagte Pahlen, liebt sie Kutaisow

und den Kaiser nur aus Eigennutz; aber dem Grafen Fedor Rostoptschin gegenüber . . .

— Hat sie sicher keine Ausnahme gemacht, unterbrach ihn Frau von Jerebzoff.

— Aber trotz Paul's Schwärmerei für Madame Chevalier soll gestern Abend — wie ich aus guter Quelle weiß — zwischen ihm und seiner frühern Geliebten, Elisabeth Gagarin, eine Aussöhnung stattgefunden haben, berichtete Fürst Zuboff.

— Ist dies wahr? fragte Pahlen den General-Lieutenant Uwaroff.

Dieser vermochte es, darüber die beste Auskunft zu geben, weil er, wohl mit Recht, im Rufe stand, der Geliebte der Fürstin Lapukchin, Mutter der Prinzessin Gagarin, zu sein.

— Gestern Abend, erklärte Uwaroff, hat zwischen Beiden allerdings eine Art von Annäherung stattgefunden, die aber, wie leicht vorauszusehen ist, nicht von langer Dauer sein wird, da unser gemeinschaftlicher Feind im Netze der französischen Lais so sehr gefangen ist, daß er nicht vierundzwanzig Stunden zu leben vermag, ohne reuig-bekehrt in ihren Schooß zurückzueilen.

— Sie scheint ihn behext zu haben, meinte Fürst Jeschwell.

— An derlei Behexungen glaube ich nicht, sagte Valerian Zuboff.

— Du freilich, entgegnete sein Bruder Nikolaus, bist ein ausgesprochener Weiberfeind!

— Dies leugne ich nicht; doch erlaube ich mir die harmlose Bemerkung, daß ich mich bei meiner Abneigung gegen die Frauen weit besser befinde, als mancher Andere, der dieser unmännlichen Leidenschaft seine Zeit, sein Geld, seine Ruhe zum Opfer bringt.

— Er hat nicht so ganz Unrecht, warf zähnestochernd Lord Whitworth hin.

— Schweigen Sie, Mylord! befahl dessen Nachbarin.

Und seitdem getraute sich Seine Herrlichkeit an diesem Abende nicht mehr den Mund zu öffnen, denn es war stadtkundig, daß dieser sehr ehrenwerthe Englishman so sehr unter dem Pantoffel seiner Russin stand, daß er ihr niemals zu widersprechen sich getraute.

— Wissen Sie, fragte Pahlen, um dem Gespräche einen andern Lauf zu geben, daß unser Nero, der

überall Gespenster erblickt und selbst gegen seine Frau und Söhne im höchsten Grade mißtrauisch ist, ernstlich entschlossen sein soll, die Kaiserin nach Kalamagan*) zu verbannen.

— Einem Sohne Katharinens, sagte Frau von Jerebzoff, traue ich selbst das Schlechteste zu. Unser hirnverbrannter Nero wäre im Stande, auch seine Söhne in die Verbannung zu schicken.

— Auch dies soll bereits im Werke sein, sagte Pahlen. Seit Kurzem trägt er sich, aufgestachelt durch seinen ci-devant Barbier Kutaisow, mit dem mehr als despotischen Plane, den Großfürsten Alexander, den er nur darum haßt, weil wir Alle ihn lieben und der unsere einzige Hoffnung ist, in Schlüsselburg und den Großfürsten Constantin, dessen Schicksal uns weit weniger interessirt, nächstens in der Peter-Paul-Festung einsperren zu lassen.

— Aber warum denn? fragten Alle zugleich.

— Weil Kutaisow oder irgend ein anderer Schurke ihm die fixe Idee beigebracht hat, daß beide Söhne ihm nach dem Leben trachten und daß ihre Mutter sie

*) Dieser Ort liegt im Gouvernement Astrachan.

in diesem hirnverbrannten Plane unterstützen soll.

— Er ist leichtgläubig wie ein Kind, sagte Plato Zuboff.

— Mißtrauisch und argwöhnisch wie ein eifersüchtiges Weib, fügte Valerian hinzu.

— Und noch furchtsamer als mancher Hase, ergänzte Nikolaus.

— Nieder mit dem elenden Tyrannen! schrie der Obrist des Ismailow'schen Garde-Regiments Mansurow, der bis dahin geschwiegen hatte. Nieder mit ihm so bald als möglich!

— Nur keine Ueberstürzung, meine geehrten Freunde! rieth Pahlen. Zur Reife unseres Planes bedarf es noch einiger Zeit und größern Anhangs; doch glaube ich Ihnen schon heute die Versicherung geben zu dürfen, daß es meinen unermüdlichen Bemühungen in wenigen Tagen gelingen wird, auch den General Talitzin, Nachfolger des Admirals Rivas, die Obristlieutenants Tatitscheff und Talbanow, welche zwei Bataillone der Preobradschenski-Garde befehligen, und noch einige andere einflußreiche Offiziere für unsern gemeinschaftlichen Plan zu gewinnen, welcher dann sicher gelingen wird.

— Das gebe Gott! sagte General Tschitscherin.

— Auch mir, erklärte Obrist Tatarinow, ist es heute früh gelungen, einen Theilnehmer anzuwerben in der Person des eben so kühnen als ehrgeizigen Lieutenants Marin, der, ein Liebling des ganzen Offiziercorps der Preobradschenski-Garde, mir fest und heilig versprochen hat, noch mehr als einen seiner Kameraden für unsere heilige und gerechte Sache zu gewinnen.

— Ich fürchte nur, meinte Fürst Zuboff, daß wir schon viel zu lange zögern, unsern seit so langer Zeit gehegten Plan endlich in's Werk zu setzen.

— Lassen Sie uns, rief Pahlen, das alte Sprichwort beherzigen: „Festina lente!"

— Was heißt das? fragte seine Nachbarin.

— Das heißt „Eile mit Weile!" verdolmetschte der General-Gouverneur. Der richtige Zeitpunkt, meine Freunde, ist noch nicht gekommen. Die Garbe, die gemäht werden soll, muß erst reif geworden sein, dann erst . . .

— Zwingen wir unsern Nero zur Abdankung, interpretirte Fürst Plato.

— Und Falls er sich weigern sollte? fragte die Vorsitzende.

— Dann, meine Freunde, gebrauchen wir Gewalt, rief Pahlen.

— Abgemacht! rief die ganze Tafelrunde.

— Wie aber, fragte Valerian Zuboff, wenn unser Plan mißlingen oder dem Bewußten vor der Zeit verrathen werden sollte?

— Dann wären wir Alle rettungslos verloren, meinte Nikolaus Zuboff.

— Und darum, meine Freunde, kann ich Ihnen nicht oft und dringend genug vor allem Andern Vorsicht und Verschwiegenheit empfehlen, meinte Pahlen.

— Wir spielen ein höchst gefährliches Spiel, sagte Fürst Jeschwell. Unser Kopf steht dabei auf dem Spiele!

— Jeschwell, sagte General Tschitscherin leise zu seinem Nachbar Mansurow, hat bei diesem Spiele freilich nichts zu riskiren.

— Sie haben Recht, General; denn selbst der beste seiner Freunde hat ihm niemals einen Kopf zugetraut.

— Nur Eine Frage noch, lieber Graf, sagte Frau von Jerebzoff zu Pahlen. Ist es wahr, daß auch Ew. Excellenz, bethört von den geschminkten Reizen

der spindeldürren Terpsichore, sich dem Reigen ihrer Anbeter angeschlossen hat und gestern früh vom Kaiser bei ihr überrascht worden ist?

— Ich leugne nicht, sie gestern früh zum ersten Male besucht zu haben. Der kaiserliche Seladon, welcher mich bei ihr fand, erlaubte sich in einer Anwandlung brutaler Eifersucht, mich wie einen Schulknaben zu behandeln und mir quasi die Thür zu weisen.

— Das fordert Rache! rief Plato Zuboff.

— Allerdings, allerdings! riefen die übrigen Verschworenen.

— Meine Freunde, erklärte der General-Gouverneur, es handelt sich hier nicht um persönliche Rache; das Ziel, das wir vor Augen haben, ist ein größeres: es handelt sich um die Befreiung unseres schwer geknechteten Vaterlands. Es ist Zeit, daß er falle!

— Fällt er nicht, dann fallen wir! riefen Alle zugleich mit Ausnahme Lord Whitworth's, der trotz der Lebhaftigkeit der Unterhaltung eingenickt war.

Seine mit ihm auf höchst vertraulichem Fuße lebende Nachbarin erlaubte sich, ihn auf höchst unsanfte Weise aus dem Schlafe zu rütteln.

— Aber reden doch auch Sie mit, sagte Frau von Jerebzoff zu Mylord.

— Ich erlaubte mir, nur darum nicht mitzusprechen, weil Sie mir kurz vorher Schweigen auferlegt hatten.

— Aber zwischen Schweigen und Einschlafen, Mylord, liegt noch eine große Kluft, flüsterte ihm seine Maitresse mit zorniger Miene zu.

In demselben Augenblick wurde dem Wirthe des Hauses ein ungebetener Gast in der Person des Grafen Ostermann angemeldet.

Iwan Andreewitsch Ostermann, Sohn des in der Verbannung zu Beresoff in Sibirien am 25. Mai 1747 gestorbenen Reichs-Vice-Kanzlers Grafen Johann Friedrich Ostermann, war früher Gesandter am schwedischen Hofe und später bis zum 21. April 1797, wie sein Vater, Kanzler und Minister der auswärtigen Angelegenheiten gewesen. Fünf Monate nach der Thronbesteigung Paul's I. war auch Graf Ostermann, wie die Mehrzahl der von der Kaiserin Katharina angestellten Minister, bei ihrem Sohne in Ungnade gefallen. — Zur Zeit, als Graf Ostermann noch Gesandter am schwedischen Hofe gewesen war, hatte Pahlen, damals in der Kanzlei der auswärtigen An-

gelegenheiten angestellt, eine wichtige Depesche nach Stockholm zu schaffen, wozu ihm eine namhafte Summe als Reisegeld ausgezahlt worden war. Aber statt sofort abzureisen, hatte Herr v. d. Pahlen es vorgezogen, die ganze Nacht hindurch mit liederlichen Freunden Trente-et-quarante zu spielen und das ganze Reisegeld zu verlieren. Jeder Andere wäre in Verzweiflung gerathen; Pahlen aber, der Alles, nur nicht den Kopf verloren hatte, eilt nach Kronstadt, schifft sich ein, langt noch zu rechter Zeit in Stockholm an und bringt von dort eine befriedigende Antwort acht Tage früher zurück, als die Kaiserin erwartet hatte. Seitdem war sein Glück gemacht gewesen. Im Jahre 1790 zum Gesandten in Stockholm ernannt, war er drei Jahre später zum Gouverneur, 1796 zum General-Gouverneur von Liefland und vier Jahre später zum Militair-Gouverneur von Petersburg erhoben worden.

Graf Ostermann, der zu Pahlens Jugendfreunden gehörte, war uneingeladen zum Banket des General-Gouverneurs erschienen, um demselben eine Mittheilung von hoher Wichtigkeit zu machen.

— Was verschafft mir, jetzt nach Mitternacht, die

freudige Ueberraschung Ihres Besuches? fragte Pahlen den verabschiedeten Kanzler.

Ostermann zog ihn rasch bei Seite.

— Ich komme, um Sie zu warnen, flüsterte er ihm heimlich zu.

— Mich zu warnen und vor wem? fragte Pahlen nicht wenig erstaunt.

— Ich warne Sie vor Allem vor Kutaisow, der Seiner Majestät dem Kaiser heute früh, wie ich aus guter Quelle erfahren, den höchst gefährlichen Floh in's Ohr gesetzt, daß eine Verschwörung gegen ihn im Werke ist und daß an deren Spitze Graf Pahlen und die drei Brüder Zuboff stehen. Sie müssen Ihren Feinden unbedingt zuvorkommen...

— Und wozu, Excellenz, rathen Sie mir?

— Ich rathe Ihnen, sich wo möglich noch heute, mitten in der Nacht, oder morgen in frühester Frühe zum Kaiser zu verfügen, das Prevenire zu spielen und ihn vor dem baldigen Ausbruch eines Complots zu warnen, dessen Fäden Sie selbst nur darum in die Hand genommen, um Meister der gefahrdrohenden Situation zu bleiben und die Fäden dieser Verschwörung zu Gunsten Seiner Majestät zu lenken.

— Dieser Rath, theuerste Excellenz, ist unbezahlbar. Und ich begreife, daß nun kein Augenblick Zeit zu verlieren ist . . .

— Und ganz so denke auch ich. Nachdem ich meine Freundespflicht erfüllt habe, erlaube ich mir, Ihnen und Ihren Gästen, von welchen ich — Sie werden begreifen weshalb? — keinen Einzigen erkannt habe und von deren Verschwiegenheit ich erwarten darf, daß auch Keiner von ihnen mich erkannt haben wird, von Herzen gute Nacht zu wünschen, sagte Graf Ostermann und empfahl sich, ohne von Pahlen's Gesellschaft die geringste Notiz genommen zu haben.

Nachdem Ostermann sich entfernt hatte, erzählte Pahlen seinen Mitverschworenen das, was er so eben durch ihn erfahren hatte.

— Nun ist große Gefahr im Verzuge! erklärte Fürst Zuboff.

— Wir dürfen nicht länger mehr zaudern! rieth Valerian Zuboff.

— Die Zeit zum Handeln ist gekommen, sagte General Benningsen, der bis zu jenem Augenblicke, ausgehend von dem nur allzuwahren Grundsatze „Re-

den ist Silber, Schweigen ist Gold", noch kein Wort gesprochen hatte.*)

— Morgen früh eile ich zum Kaiser! sagte Pahlen.

— Und morgen Nacht, drängte Fürst Zuboff.

— Muß diese Tragödie ihr Ende erreichen, verlangte Benningsen.

---

*) Benningsen, geboren am 10. Februar 1745, war, wie Crusenstolpe erzählt, der Sohn eines braunschweigischen Obristen und aus hannöverschen Diensten durch Privatunfälle im Kreise seiner Familie und durch Verlust seines ganzen Vermögens als Obristlieutenant nach Rußland gegangen und dem Grafen Panin von einem seiner besten Freunde empfohlen worden. In den beiden Türkenkriegen, gegen Pugatscheff und in Polen hatte er sich ausgezeichnet und nachdem er sich besonders bei der Eroberung von Derbent hervorgethan, hatte er unter Valerian Zuboff eine Division in Persien befehligt und war dadurch zu diesem in ein näheres Verhältniß getreten. Durch einen Ausbruch der launischen Tyrannei Paul's war Benningsen von seinem Commando in eine Art Exil in einer kleinen Provinzialstadt verbannt war. Pahlen, der durch Valerian Zuboff auf ihn aufmerksam gemacht worden war, hatte, acht Tage vor dem so eben beschriebenen Souper, einen Eilboten an General Benningsen abgeschickt, der ihm den Befehl überbrachte, sogleich nach Petersburg zu kommen und sich, bevor er mit irgend Jemand gesprochen, beim General-Gouverneur einzufinden. Dort angelangt, war Benningsen von Pahlen als alter Freund und Kamerad mit offenen Armen empfangen und in das Geheimniß jenes Complots eingeweiht worden.

— Und sind Sie Alle damit einverstanden? fragte Frau von Jerebzoff.

— Ja! riefen Alle wie aus Einem Munde.

— Die Tafel ist aufgehoben. Auf Wiedersehen, meine Freunde, morgen Mittag! sagte Pahlen.

— — — — — — — — — — — — — —

Und die Gäste erhoben sich. Um unnützes Aufsehen zu vermeiden, verließen sie einzeln oder zu Zweien das Palais des General-Gouverneurs. Die Letzten, welche vorsichtig von dannen schlichen, waren Lord Whitworth und — Frau von Jerebzoff.

Zehntes Kapitel.

Paul's Bigotterie. — Ein Miniaturbild der Mutter Gottes von Kasan. — Wer war das Original dieser Madonna? — Paul's Anhänglichkeit an seinen Freunden. — Sein Stolz und seine Herrschsucht. — Seine guten Eigenschaften. — Sein nächtlicher Besuch bei Madame Chevalier. — Paul theilt ihr sein Geheimniß mit.

Zu den vielen übeln Eigenschaften Kaiser Paul's gehörte auch die, daß er, durchweg das Gegenspiel seiner aufgeklärten Mutter, einen ganz absonderlichen Hang zum Mysticismus hatte und in ungewöhnlich hohem Grade abergläubig war.

Casanova erzählt in seinen Denkwürdigkeiten (Bd. XI. Kapitel I.) von dem Prinzen von Asturien, dem nachmaligen Könige Karl IV. von Spanien, dieser mehr als bigotte Prinz sei niemals ohne ein von Raphael Mengs eigends für ihn gemaltes Bild der Mutter Gottes von Atocha gereist. Auf diesem zwei Fuß

hohen und dritthalb Fuß breiten Gemälde saß die Madonna im Grase und hatte nach maurischer Art ihre nackten Füße unter sich gekreuzt; überhaupt war das ganze Bild darauf berechnet, die Sinne zu reizen. Der Infant war in dieses Bild verliebt und hielt diese zärtliche Empfindung für Devotion, obgleich sie nichts Anderes als die sträflichste Sinnlichkeit war. Der Infant aber ahnte nichts davon: er freute sich vielmehr, in sich diese wunderbare Liebe zu der Mutter Gottes zu entdecken; denn diese Liebe war ihm eine Bürgschaft seiner ewigen Seligkeit.

Ganz so ging es dem Kaiser. Auch Paul hatte sich seit einer Reihe von Jahren daran gewöhnt, ein vom Italiener Niccolo Torelli eigends für ihn gemaltes Miniaturbild der Mutter Gottes von Kasan an einer von Priesterhand geweihten Schnur Tag und Nacht auf seiner Brust zu tragen. Dieses Bild soll, wie Viele, welche es gesehen, behaupten wollten, eine auffallende Aehnlichkeit mit den sinnlichen Reizen Bodjena's gehabt und in den ersten Jahren seiner Zuneigung zu ihr vielleicht nur aus diesem Grunde von ihm getragen und unzählig oft geküßt worden sein. Auch später noch lebte Paul in dem frommen Wahne,

daß dieses Bild ihn vor Gefahr schütze und ihm Glück bringe, weßhalb er es auch jetzt noch, heimlich und verstohlen, gläubig an den Saum seiner Lippen zu pressen gewohnt war. Andere wieder wollten sich ebenfalls augenscheinlich überzeugt haben, daß das Original zu dieser Madonna en miniature keine Andere als die leichtfertige Ballettänzerin Chevalier gewesen sei.

Da Paul trotz der vielen Mängel dieser Frau sterblich in sie verliebt war und sie trotz ihrer mehrfachen Untreue für ein Musterbild weiblicher Tugend hielt, so war selbst Pahlen's Besuch bei ihr und das ganze Gespräch, welches Paul an der Schwelle ihrer Thür belauscht hatte, nicht im Stande gewesen, den Nimbus, der sie umgab, in seinen Augen zu schmälern; denn:

„Quisquis amat ranam, ranam putat esse Dianam." Dies war auch bei ihm der Fall. Er liebte sie jetzt mehr als jemals und beharrte in dem Glauben, daß Madame Chevalier — eine Venus Kallipygos an Schönheit — auch außerdem keusch wie Diana sei, denn Liebende sind zu allen Zeiten blind gewesen und werden es immer und ewig sein.

Zu den guten Eigenschaften des Kaisers gehörte vor allen Andern die große Anhänglichkeit, die er zu den Genossen seiner Jugendzeit, zu Kurakin und Narischkin, besaß. Nicht minder rührend war die treue Freundschaft, mit welcher er sich zu seinem ehemaligen Barbiere und dermaligen Jägermeister Kutaisow hingezogen fühlte. Letzterer war der Erste gewesen, der ihn vor Pahlen und dessen allzugroßem Anhange im Heere ernstlich gewarnt und ihn beschworen hatte, dem glatten Fuchse nicht zu trauen. Paul, überzeugt von Kutaisow's wahrhaft hündischer Treue, trug sich mit dem Plane, dem Beispiele Philipp's II. von Spanien zu folgen und auch seinen Peralada, der sich um seine Person so hoch verdient gemacht, vom einfachen Grafen zu einem Grafen von Gottes Gnaden zu erheben, denn Paul liebte seinen alten treuen Diener Kutaisow fast eben so sehr als seine junge, nicht minder treue Herzensdame Chevalier.

„Ein Fehler seiner Erziehung" — schreibt der Verfasser jener oben erwähnten Skizze — war der außerordentliche Argwohn, der sich mehr und mehr mit seinem Charakter vermischt hatte. Ueberall glaubte er sich von Feinden, die ihm nach Krone und Leben

trachteten, umgeben. Daher sein außerordentlicher Haß gegen die Franzosen, für die er nicht genug Schimpfnamen erdenken konnte; daher die unsinnigen Verordnungen, wodurch er seine Unterthanen vor dem Einflusse der Freiheitsideen zu bewahren hoffte. Niemand durfte — es mochte bei Tage oder bei Nacht sein — nicht einmal zu Fuße, ohne Erlaubniß, durch die Stadtthore gehen. Man wurde angehalten und mußte einen mit der Bezeichnung der Person und ihres Geschäfts versehenen, vom General-Gouverneur unterzeichneten Paß vorzeigen.

Mit Paul's unbegränzter Herrschsucht war der lächerlichste Stolz und Hochmuth verbunden. Jeder Fremde, der sich an den Ufern der Newa aufhielt, glaubte sich an die des Ganges versetzt zu sehen. Kein orientalischer Despot konnte mehr von seinen Unterthanen fordern, als Paul von den Seinigen. Wer ihm selbst oder einem Mitgliede der kaiserlichen Familie begegnete, mußte, sobald er die kaiserliche Equipage erblickte, stillhalten, aussteigen. Jeder, der zu Pferde saß, mußte absteigen, um seine Ehrfurcht zu bezeugen und in dieser demüthigen Stellung selbst im Kothe so lange verbleiben, bis die kaiserliche Equipage vorüber

gerollt war. Wehe Jedem, der dies unterlassen hatte. Selbst Fremde wurden dann strenge bestraft.

Kaiser Paul's impertinente Anmaaßung war endlich so weit gegangen, von Jedem, den sein Weg an dem Palais Michailow vorüberführte, zu verlangen, daß er selbst beim fürchterlichsten Unwetter dieser Steinmasse nur mit unbedecktem Haupte nahen durfte und die Residenz so ehrfurchtsvoll wie der früher geknechtete Schweizer den Hut des tyrannischen Landvoigts Geßler grüßen mußte. „Gott selbst — sagt unsere früher citirte Quelle, fordert nicht, daß wir vor den Kirchen das Haupt entblößen sollen und kein Priester, kein Papst, wie anmaaßend sie auch gewesen sein mögen, hat sich jemals unterstanden Aehnliches, wie Kaiser Paul, zu fordern."

Aber trotz aller despotischen Launen besaß er auch manche lobenswerthe Eigenschaften. Zu diesen gehörte seine außerordentliche Thätigkeit. Von Jugend auf daran gewöhnt, pflegte er allmorgentlich schon um vier Uhr aufzustehen. Um Fünf empfing er seine Minister. Den ganzen Vormittag widmete er den Geschäften. Um Zwei aß er zu Mittag. Nach der Mahlzeit arbeitete er wieder. Erst von Sechs an pflegte er seine

Zeit dem Vergnügen zu widmen. Um Sieben fuhr er in's Theater oder empfing Gesellschaft bei sich. Um Neun pflegte er zu soupiren; um Zehn trennte sich die Gesellschaft. Dann pflegte er heimlich und verstohlen wie ein Dieb, der mit Einbruchsgedanken beschäftigt ist, früher zur Prinzessin Gagarin und jetzt zu Madame Chevalier zu eilen, die ihren kaiserlichen Galan mit dem ganzen Aufgebote ihrer dienstfertigen und ewig marschbereiten, band- und randlosen Liebenswürdigkeit und mit allen Reservetruppen ihrer strategisch berechneten Koketterie empfing.

An dem Abende, an welchem Graf Pahlen seine zwölf Mitverschworenen um sich versammelt hatte und, wie wir bereits erwähnt, durch den Grafen Ostermann gewarnt worden war, saß Paul „keines Ueberfalls gewärtig" gegen eilf Uhr Nachts theetrinkend an der Seite seiner schon halb und halb entkleideten „Diana" und geruhte das Gespräch mit echt kaiserlicher Nonchalance auf den Grafen Pahlen zu lenken, den er Tags vorher bei ihr angetroffen hatte.

— Ich hasse diesen Pahlen, lieber Schatz, und kann nicht begreifen, warum Du ihm nicht die Thür gewiesen hast.

— Der Graf ist Militair-Gouverneur von Petersburg . . .

— Aber so lange nur, närrisches Kind, als es mir gefällt. Mißfällt er mir, dann vernichte ich ihn durch einen einzigen Federzug, denn ich, gutes Kind, bin Kaiser und mir allein ist Alles unterthan. Dies merke Dir ein für alle Mal! Wagt der unverschämte Wüstling Dich noch einmal zu besuchen, dann schicke ihn zu allen Teufeln. Hörst Du, Kind, zu allen Teufeln! Ebenso mache ich es mit Rostoptschin. Der arme Junge thut mir Leid.

— Und weßhalb? fragte sie voll Theilnahme.

— Heute früh habe ich ihm seinen Abschied zugeschickt und ihm den guten Rath ertheilt, sich einstweilen in's Ausland zu begeben.

— Der arme Graf, er dauert mich!

— Desto weniger, süßer Schatz, bereue ich's jetzt, ihm den Laufpaß gegeben zu haben, denn derlei Mitesser liebe ich nicht.

— Sire, wie kann es Ihnen einfallen, zu glauben?

— Schweig, schweig, mein herzlich geliebtes Ungethüm! Oft glaube ich Alles und oft wieder glaube ich gar nichts. Oft traue ich dem falschesten Weibe;

noch häufiger aber selbst der allertreusten nicht, denn auch ich habe einige Erfahrung darin gesammelt und weiß leider nur allzugut, daß Weibertreue eines jener wundersüßen Ammenmährchen ist, an deren Wahrheit heutzutage nur noch Kinder oder Blödsinnige zu glauben im Stande sind. Doch dessen ungeachtet liebe ich Dich!

— Aber wie lange? fragte Dame Chevalier.

— Dies weiß ich leider selber nicht. Lieben will ich Dich so lange, als Du liebenswürdig bleibst!

— Und ist es wahr, Sire, daß heute zwischen Ihnen und der Prinzessin Gagarin eine Aussöhnung stattgefunden hat?

— Ja, doch nur dem Scheine nach! Es geschah eigentlich nur darum, um durch sie deren Mutter, die Fürstin Lapukchin, auszuforschen, die, unter uns gesagt, die Dulcinea jenes Don Quixote ist, welcher Uwaroff heißt und zu jener großen Zahl der von mir verabschiedeten Generale gehört, die wie Freund Kutaisow in Erfahrung gebracht haben will, gegen mich eine Verschwörung angezettelt haben sollen. Ich aber, Kind, glaube nicht daran.

— Und warum nicht? Autokraten müssen jederzeit das Schlimmste glauben.

— Nach Deinem Rathe wäre ich alsdann auch zu dem Glauben berechtigt, Dich mir gegenüber für untreu zu halten?

— Wir sprechen jetzt nur von Politik!

— In diesem Fall, liebes Kind, will ich Dir unter dem Siegel unverbrüchlicher Verschwiegenheit das große Staatsgeheimniß anvertrauen, das ich vor zwei Stunden durch ein Schreiben meines General-Fiscals Obolyaninow*) erfahren habe, daß eine Handvoll mißvergnügter Offiziere, an deren Spitze der Schurke Pahlen steht, etwas gegen mich im Schilde führen soll. Der gute Mann hat mich gewarnt; ich

*) Dieser Mann, den seine Zeitgenossen als eine Art von Ungeheuer schildern, war die Seele jenes russischen Inquisitionsgerichts, das, bekannt unter dem Namen des geheimen Kabinets, nach dem Verfasser der mehrfach erwähnten „Skizze" Alles übertraf, was je die Welt von dergleichen höllischen Collegien gehört hatte und das nicht schlimmer hätte sein können, wenn Satan selbst den Vorsitz geführt hätte. Die besser gesinnten Mitglieder, die Etatsräthe Fuchs und Makaroff und einige Andere, wurden von dem Ungeheuer Obolyaninow und seinen Spießgesellen überstimmt und mußten ihrer eigenen Sicherheit wegen in die fürchterlichen Maaßregeln dieses Blutgerichts einwilligen, dem nichts als die Spionirerei bei dem ehemaligen Rathe der Zehn in der Republik Venedig gleichkam.

aber fürchte mich nicht, wie Du siehst, denn mein Leben steht in Gottes Hand und meine Krone unter dem Schutze der allerheiligsten Gottesmutter von Kasan, die ich Tag und Nacht auf meinem Herzen trage und die, in Stunden der Gefahr, ihre Flügel über mich ausbreiten und mich sicher nicht verlassen wird, sagte Paul, holte das bewußte Miniaturbild hervor und küßte es voll Inbrunst. Betrachte dieses schöne Heiligenbild und gestehe, daß meine Feinde noch mehr als schlecht und verdorben sind, wenn sie das Maaß ihrer Verleumdungen gegen mich bis zu dem Grade ausdehnen zu behaupten, daß diese engelschöne Mutter Gottes nichts weiter als eine schlechte Copie jener meiner frühern Flammen ist, welche Bodjena hieß und ein Satan erster Klasse gewesen war. Andere wieder behaupten in den Zügen dieses Heiligenbildes eine auffallende Aehnlichkeit mit einer andern Dame zu finden, die auf den Namen Madame Chevalier hört, und gleichfalls mehr Teufel wie Engel ist. Ueberzeuge Dich selbst, wie Unrecht man mir that, sagte der Kaiser und zeigte er das Bild.

— Keine Spur von Aehnlichkeit mit mir! erklärte Madame Chevalier. Um aber auf das, was mir jetzt

am Wichtigsten scheint, zurückzukehren, bitte und beschwöre Sie in Ihrem eigenen Interesse, nach dieser ehrlich gemeinten Warnung von Seiten Ihres General-Fiscals von heute angefangen mehr als bisher auf Ihrer Huth zu sein und vor und unter der Hand wenigstens einige Vorsichtsmaaßregeln zu treffen.

— Dies, theure Freundin, ist bereits geschehen. Vor einer Stunde habe ich einen Eilboten an Pahlen's Vorgänger, den ehemaligen Militair-Gouverneur von Petersburg, General Alexej Andreewitsch Araktschejeff, der gegenwärtig das in Gatschina liegende Regiment commandirt, auf welches ich am Meisten vertraue, mit dem Befehle abgeschickt, morgen früh von Gatschina aufzubrechen und ungesäumt nach Petersburg zu eilen, weil hier etwas Wichtiges im Werke sei. Araktschejeff ist ein treuer Diener, der an der Spitze seines Regiments zum Schutze seines Kaisers auf Sturmwindsflügeln herbeieilen wird, um sowohl Pahlen, wie die ganze Bande seiner Mitverschworenen, deren Namen mir durch Obolyaninow verrathen sind, morgen Nacht aus ihren Nestern herauszuholen und für alle Zeiten unschädlich zu machen, so wahr ich Paul Petrowitsch heiße und nichts im Leben mehr wie

meine seelige Mutter hasse, welche Schuld an manchem Unglück ist.

Bald darauf entfernte sich der Kaiser.

Aber durch einen unglücklichen Zufall eigenthümlicher Art hatte der von Kaiser Paul nach Gatschina bestimmte Courier sich verspätet und war mitten in der Nacht auf Pahlen's Befehl am Thore angehalten worden und da er sich geweigert hatte, jene Depesche, welche er direkt vom Kaiser erhalten, dem wachthabenden Offiziere auszuliefern, wurde ihm die Depesche gewaltsam abgenommen und er selbst bis auf Weiteres eingesperrt.

Pahlen, der durch diese aufgefangene Depesche vom Vorhaben des Kaisers unterrichtet war, fühlte jetzt mehr als jemals, daß hohe Gefahr im Verzuge sei, da jeder fernere Aufschub den in vergangener Nacht zur Reife gelangten Plan für immer vereiteln könnte, und daß jetzt vor Allem Eile nöthig sei.

Pahlen verbrachte eine kurze schlaflose Nacht. Um sieben Uhr Morgens befand er sich am Eingange des Palais Michailow in voller Parade-Uniform, geschmückt mit dem blauen Bande des heiligen Andreas-Ordens, den ihm erst wenige Monate zuvor die Huld des Kaisers

verliehen hatte. Der Graf spielte jetzt „va banque“. Es standen zwei Köpfe auf dem Spiele, der des Kaisers oder sein Eigener.

Die Situation, welcher er jetzt anscheinend-ruhig entgegenschritt, gehört zu Jenen, die sich viel leichter fühlen als beschreiben lassen. Hier galt es, daß das Haupt der geheimen Verschwörung Muth und Entschlossenheit zeige, um dem gekrönten Opfer seiner ehrgeizigen Plane und Berechnungen mit möglichst ehrlicher und vertrauenerweckender Miene entgegenzutreten, um den Blitz der Rache des Kaisers von seinem Haupte abzulenken und auf den Kopf seines heimlichen Angebers, dessen Incognito Pahlen rasch genug durchschaut hatte, zurückzuschleudern.

Der Muth des Kriegers zeigt sich erst im Augenblicke der hereingebrochenen Gefahr; die Klugheit des Diplomaten offenbart sich am Glänzendsten erst dann, wenn die Gefahr ihren Gipfel erreicht hat und Niemand mehr, als er selbst, noch an Rettung, Sieg und Triumph zu glauben wagt.

Pahlen wurde dem Kaiser angemeldet. Der Graf mußte fast eine volle Stunde im Vorzimmer warten, bevor Paul aus wohlweislicher Berechnung sich herab-

ließ, den gänzlich unerwarteten Besuch des General-Gouverneurs der Hauptstadt seines Reichs in kaiserlicher Huld und Gnade anzunehmen.

Die Uhr des Vorzimmers schlug Acht. Pahlen trat in's Kabinet des Kaisers.

Eilftes Kapitel.

Paul und Pahlen. — Ersterer ertheilt Letzteren einen Verhaftsbefehl. — Der Kaiser wird gewarnt. — Pauls Besuch bei Madame Chevalier. — Sie erzählt ihm ihren Traum. — Vorbereitungen zur Katastrophe.

— Sei herzlich willkommen, Excellenz von Pahlen, rief Paul mit meisterhaft erkünstelter Laune und Unbefangenheit dem gefährlichsten seiner Feinde entgegen.

Pahlen verneigte sich kalt und stumm.

— Ist es erlaubt, Dich zu fragen, fuhr Paul in anscheinend rosenfarbener Laune fort, was Dich, alten Langschläfer, heute ausnahmsweise bewogen haben mag, mir zu so unanständig früher Stunde die große, unschätzbare Ehre Deines Besuches zu schenken?

— Ein hochwichtiges Staatsgeheimniß, Sire, treibt den Treuesten Ihrer Diener an die Stufen Ihres Thrones, um es Ew. Majestät pflichtschuldigst mitzutheilen.

— Ich bin ganz Ohr, alter Freund! Was hast Du mir Neues mitzutheilen?

— Sehr Vieles, aber leider nichts Gutes . . .

— Du willst mich neugierig machen, Freund; doch sage ich Dir im Voraus, daß Dir's schwerlich gelingen wird.

— Sire, jetzt ist keine Zeit zum Scherzen. Ich komme, um Ew. Majestät zu sagen . . .

— Daß mir Gefahr droht, unterbrach ihn der Kaiser. Dies weiß ich auch ohne Dich! Ja, ich weiß sogar noch mehr. Ich weiß, daß eine Verschwörung gegen mich im Gange ist, und daß an der Spitze der Verschworenen einer jener Undankbaren steht, den meine Huld mit Wohlthaten und Auszeichnungen aller Art überhäuft und erst unlängst in den Grafenstand erhoben hat. Sage mir, Excellenz von Pahlen, errathest Du den Namen jenes Schächers?

— Ew. Majestät geruhen mich zu meinen. Aber wie Unrecht thun Sie mir! Fühlte sich mein Gewissen nicht rein, wie würde ich's gewagt haben, Ihnen unter die Augen zu treten? Ich bin zu Ew. Majestät geeilt, um, wie ich gehofft hatte, der Erste zu sein, der Ihnen zuverlässige Kunde über ein gegen Sie

eingeleitetes Complot mitzutheilen und mir von Ew. Majestät die Befehle, wie ich mich dabei zu verhalten habe, unterthänigst erbitten zu wollen. Sire, ich läugne es durchaus nicht, daß ich ein Theilnehmer, ja sogar gewissermaaßen der Leiter dieser Verschwörung bin; doch bitte und beschwöre ich Ew. Majestät, mir zu glauben, daß ich die Fäden desselben nur darum in die Hand genommen, um sie einzig und allein zu Gunsten Ew. Majestät zu lenken, vorausgesetzt, Sire, daß Sie mir allerhuldreichst versprechen wollen, meinen Rathschlägen mehr als bisher geneigtes Gehör zu schenken.

— Sprich, was verlangst Du von mir?

— Vor Allem unbedingtes Vertrauen zu mir!

— Und meinst Du, daß Du dessen würdig bist?

— Ich glaube, Ew. Majestät versichern zu dürfen, daß Sie in Ihrem ganzen Heere keinen treuern Anhänger als meine Wenigkeit auszufinden im Stande sind, und daß ich schon aus diesem Grunde mehr Vertrauen als jeder Andere verdiene.

— Gut, Pahlen, ich schenke es Dir! Nun aber sage mir kurz und unumwunden, was jetzt zu thun ist, um die Gefahr, die mich bedroht, möglichst rasch zu beseitigen.

— Das Allernothwendigste ist vorläufig ein Verhaftsbefehl . . .

— Wer, meinst Du, soll verhaftet werden? fragte Paul mit brennender Neugier.

— Vor allen Andern Ihr ältester Sohn . . .

— Der Großfürst Alexander? fragte Paul erschreckt.

— Er ist der Mittelpunkt dieser Verschwörung. Wenn es Ew. Majestät gelungen ist, ihn unschädlich zu machen, dann, glauben Sie mir, ist Alles gewonnen.

— Und wie denkst Du über Constantin?

— Auch er, Sire, muß heute Nacht verhaftet werden, denn auch er gehört zu der Zahl der Verschworenen, und die geheimen Pläne, die er verfolgt, sind nicht minder ehrgeizig und staatsgefährlich, als jene seines ältern Bruders.

— Mache mit Beiden, was Du willst! Sogleich will ich Dir schriftliche Vollmacht ertheilen, Dich meiner beiden Söhne zu bemächtigen und sie im Namen ihres unglücklichen Vaters, dem sie nach dem Leben trachten, zu jeder Stunde des Tages und der Nacht, wenn es Dir gut dünkt, verhaften zu lassen.

— Die Vollmacht dazu habe ich bereits aufgesetzt,

erklärte Pahlen. Ew. Majestät haben sie blos zu unterzeichnen und alles Uebrige mir zu überlassen.

— Her mit dem Papiere! Mein Vertrauen zu Dir ist jetzt so unbegränzt, daß ich diese Vollmacht ungelesen unterschreibe. Hier, Pahlen, hast Du meine Unterschrift!

— Dank, tausend Dank, mein kaiserlicher Herr! Nun sind Ew. Majestät Gottlob gerettet. Heute Nacht dürfen Sie ruhig schlafen: Graf Peter Pahlen wacht für Sie!

— Und wenn es Dir gelingt, durch Verhaftung meiner beiden undankbaren Söhne die Verschwörung im Keime zu ersticken, dann rechne auf die Dankbarkeit Deines alten Freundes, der es niemals vergessen wird, daß Du allein ihn gerettet hast.

— Ich eile, Sire, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen; doch bevor ich Ew. Majestät verlasse, bitte und beschwöre ich Sie, Keinem irgend Etwas von dem zu sagen, was ich Allerhöchstdenselben anvertraut habe, noch von Jenem, was in Bezug darauf zwischen Ew. Majestät und dem treusten Ihrer Diener verabredet worden ist. Zeigen Sie sich bis morgen früh, wo die Gefahr vorüber sein wird, so ruhig und unbefangen,

als nur möglich, um ja nicht den Verdacht zu erregen, daß Ew. Majestät durch mich gewarnt worden sind.

— Ich verspreche Dir, so zu thun, als ob ich von Allem, was gegen mich im Geheimen im Gange ist, nicht das Geringste erfahren hätte. Ich lege die ganze Angelegenheit in Deine Hand und bitte Dich, die Großfürsten in aller Stille und ohne Aufsehen erst dann zu verhaften, wenn dies zu meiner eigenen Rettung unbedingt nothwendig ist.

— Verlassen Sie sich auf meine Discretion! Dann erst werde ich zu diesem letzten Mittel meine Zuflucht nehmen, wenn mir zum Gelingen meines Gegenplanes jeder andere Ausweg versperrt sein sollte.

— Geh' nun mit Gott und der heiligen Jungfrau und beweise mir durch die That, daß Du des Vertrauens, das ich Dir schenke, in vollstem Maaße werth und würdig bist.

Graf Pahlen verneigte sich und ging.

Eine Stunde später stieg der Kaiser zu Pferde, um in Begleitung seines Jägermeisters Kutaisow seinen gewöhnlichen Spazierritt zu machen.

Auf dem Suwarow-Platze angelangt, tritt ein Mann aus der niedern Volksklasse an Paul heran, um ihm

einen Brief zu überreichen. Das Pferd des Kaisers bäumt sich; dadurch behindert, ihn selbst anzunehmen, ruft er dem Unbekannten zu, er möge den Brief seinem Begleiter übergeben. Kutaisow nimmt das Schreiben, das er für eine gewöhnliche Bittschrift hält, und steckt es ungelesen in die Brusttasche.

Eine Stunde später vom Spazierritt zurückgekehrt, zieht Kutaisow einen andern Rock an und denkt nicht mehr an den Brief, der in der Tasche des abgelegten Kleidungsstückes stecken bleibt.

Dieser Brief, geschrieben von einer ungenannten, aber wohlbekannten Anhängerin des Kaisers, erhielt eine ausführliche, bis in die geringfügigsten Details eingehende Nachricht über das Complot sowohl, als über jeden einzelnen Theilnehmer desselben und am Schlusse die dringende Mahnung, heute, wo diese Verschwörung unter dem Schutze der Nacht endlich zum Ausbruch gelangen solle, auf der Huth zu sein und das Michailow-Palais am heutigen Abende nur von solchen Offizieren besetzen zu lassen, von deren Treue und Anhänglichkeit Seine Majestät der Kaiser im Voraus fest überzeugt sein könnte.

Dieser Brief, der vor Allem die bodenlose Falsch-

heit und Zweizüngigkeit Pahlen's entlarvte und verdientermaaßen an den Pranger stellte, war durch Kutaisow's Schuld in seiner Rocktasche stecken geblieben und wurde zu Pauls Unglück erst am folgenden Morgen gefunden, als die ehrlich gemeinte Warnung schon zu spät kam.

Nachdem auch Paul Rock und Beinkleider gewechselt hatte, begab er sich heute ausnahmsweise zwölf Stunden früher, als gewöhnlich, schon gegen Mittag, zu Madame Chevalier, die er auffallend verstimmt und traurig fand.

— Was fehlt Dir? fragte der Kaiser, ihre Hand zärtlich an seine Lippen ziehend.

— Sire, ich bin heute außerordentlich verdrießlich.

— Und weshalb, süßes Kind? fragte Paul.

— In vergangener Nacht hat mich ein böser Traum gequält, an dessen Nachwirkung ich, wie Sie sehen, noch jetzt zu leiden habe . . .

— Und was träumte Dir?

— Ich befand mich in einer Menagerie, zu jener Stunde, in welcher die wilden Thiere gefüttert zu werden gewohnt sind. Ich vernahm das heißhungrige Brüllen dieser Bestien so deutlich, daß ich im Traume

tief erschreckt zusammenfuhr. Bald aber stellte sich meinem Geiste ein blutiges Schauspiel dar, dessen Anblick mich mit Schauder und Entsetzen erfüllte, so daß ich noch jetzt zittern muß, wenn ich daran zurückdenke. Der Bändiger dieser Thiere schien plötzlich seinen Verstand verloren zu haben und toll geworden zu sein, denn statt seinen ausgehungerten Thieren die gewohnte Atzung zu reichen, öffnete er die Käfige derselben, worauf Tiger, Leoparden, Schakal, Jaguar, Hyäne und andere wilde Bestien mit blutgierigem Heißhunger über den kranken König dieser Menagerie, über den Löwen, herfielen und ihn mit ihren Zähnen, Tatzen und Krallen unter furchtbarem Gebrüll in Stücke zerrissen und sich in ihre gemeinschaftliche Beute, in den zerfetzten Leichnam des Löwen, theilten.

— Und wie deutest Du diesen Traum?

— Ich deute ihn so, daß diese wilden Bestien treulose Verräther sind, und daß der von ihnen getödtete Löwe kein Anderer, als ihr Herr und Gebieter ist.

— Du bist eine höchst scharfsinnige Traumdeuterin, sagte Paul mit harmlos lächelnder Miene.

— Sire, fuhr Madame Chevalier fort, ein banges Vorgefühl sagt mir, daß Ihrem Leben Gefahr drohe

und daß es klug wäre, wenn Ew. Majestät ihr dadurch aus dem Wege gingen, daß Sie so rasch als möglich Petersburg verlassen und sich vor der Hand nach Gatschina zurückziehen.

— Sähe dies nicht wie Furcht aus? Wie könnte ich die Hauptstadt meines Reiches verlassen, ohne meinen Thron zu gefährden? Kind, Du verlangst Unmögliches von mir! Noch bin ich Selbstherrscher aller Reußen und als Solcher daran gewöhnt, daß Jeder mich fürchte. Wenn aber ich selbst durch die Flucht aus meiner Residenz Furcht zeige, wächst die Wuth meiner Feinde und dann bin ich um so sicherer verloren.

Und darin mochte er Recht haben; vor Allem aber vergaß er den weisen, für Despoten seiner Gattung nicht genug zu beherzigenden Spruch des Publius Syrus, welcher sagt:

„Multos timere debet quem multi timent.“

Und Niemand in ganz Rußland war so gefürchtet wie der Sohn Katharinens, in welchem fast jeder seiner Unterthanen nichts Anderes als einen ihm verhaßten Tyrannen zu verwünschen gewohnt war.

— Versprechen Sie mir wenigstens so viel, bat Madame Chevalier, heute lieber irgend anderswo als in Ihrem Schlosse, dessen Aeußeres mir schon früher Furcht eingeflößt hat, übernachten zu wollen.

— Wo könnte ich wohl sicherer sein, als in meinem von einem Regimente meiner Garde beschützten Palais? Jeden Augenblick erwarte ich Araktschejeff und sein treubewährtes Regiment.

— Wie aber, wenn er nicht käme?

— Dies, närrisches Kind, ist rein unmöglich! Denn so lange Paul noch zu befehlen hat, ist es die heiligste Pflicht jedes Russen, der sein Leben liebt, blindlings zu gehorchen.

— In diesem Falle müßte der General, auf dessen Schutz Sie rechnen, meiner Ansicht nach mit den Seinen bereits eingetroffen sein . . .

— Dies, furchtsames Kind, ist wohl nur darum nicht geschehen, weil ich ihm rieth, erst wenn es Nacht geworden, in die Hauptstadt einzuziehen, um durch sein unerwartetes Erscheinen weder Aufsehen, noch Verdacht zu erregen.

— Mein Herz sagt mir, daß jener Mann ausbleiben und Ew. Majestät dann, von einer Meute

blutgieriger Verräther umringt, eben so schonungslos erwürgt und zerfetzt werden wird, wie mein armer Löwe im Traume. Und wenn dieser böse Traum, der mich ängstigt, wirklich in Erfüllung ginge? Was sollte dann aus mir werden? fragte Madame Chevalier unter Schluchzen und Thränen.

— Deinetwegen bin ich vollständig unbesorgt. Dir wird Niemand ein Haar krümmen; was aber mich betrifft, so wiederhole ich das, was ich Dir gestern Abend gesagt: Mein Leben steht in Gottes Hand und meine Krone unter dem Schutze der gebenedeiten Mutter von Kasan. Doch nun kein Wort mehr davon, wenn ich bitten darf! Ich kam in der Absicht, bei Dir zu frühstücken und mir durch Dein süßes Geplauder, wie schon oft, so auch heute, die Grillen meiner mürrischen Laune verscheuchen zu lassen. An Deiner Seite, holder Engel, will ich sorglos, heiter und lustig sein und durchaus nichts mehr von Deinen wilden, ausgehungerten Bestien hören, die Deinen Löwen zerreißen wollen. Ein Löwe aber fürchtet sich niemals. Und darum fasse Muth, liebes Kind! Mich beschützen Gott und die Jungfrau! rief der Kaiser voll gläubigen Vertrauens und schloß seinen dritten Schutz-

geist, der — wenn auch nicht mehr unbefleckte Jungfrau — für ihn doch so ehrlich besorgt schien, daß Paul's Eitelkeit sich durch das Mitgefühl der Madame Chevalier geschmeichelt fühlen mußte, dankbar gerührt in seine Arme.

Erst gegen Drei verließ er sie.

Um dieselbe Stunde hatte Graf Pahlen unter dem unverdächtigen Vorwande eines Diners die drei Brüder Zuboff, die Generale Benningsen, Uwaroff, die Obristen Tatarinoff und Mansurow, an seiner Mittagstafel versammelt, um ihnen mitzutheilen, daß er in Folge einer Unterredung, die er heute früh mit dem Kaiser gehabt, durch ihn in den Besitz jener bewußten Vollmacht gelangt sei, die ihm das Recht verleihe, den Großfürsten Alexander, Falls er sich weigern sollte, den von ihnen entworfenen Plan hinsichtlich der Abdankung seines Vaters irgendwie zu mißbilligen, nöthigenfalls auf so lange verhaften zu lassen, bis er sich eines Bessern besonnen und zur Ausführung ihres gemeinschaftlichen Planes seine Einwilligung gegeben, die ihren Rücken deckt.

Dabei floß der Champagner in Strömen. Der sprudelnde Wein entflammte und erhitzte die ohnehin

aufgeregten Gemüther der Verschworenen bis zu dem Grade, daß sie am Schlusse des Diners sich Alle wie Ein Mann erhoben und der Reihe nach mit ihren Gläsern an das Glas des Grafen Pahlen anstießen mit dem brüllenden Rufe:

— Tod dem Kaiser! Nieder mit unserm hirnverbrannten Nero! Hoch lebe unser neuer Kaiser Alexander!

Gegen sechs Uhr Abends trennten sich die Verschworenen mit dem Versprechen, sich, wie ausführlich unter ihnen verabredet worden war, an dem ihnen bekannten Orte um Mitternacht wiederzutreffen.

Während jenes entscheidenden Diners saß Paul sorgloser und ruhiger als jemals in seinem Arbeitskabinet, um heute seit langer Zeit zum ersten Male, wieder in dem einzigen Buche, das er bis dahin gelesen hatte, in Smollet's „Peregrine Pickle“ herumzublättern.

Eine Stunde später erschien Graf Kutaisow. Beide spielten einige Partien Trictrac. Paul verlor Eine nach der Andern. Er sowohl als sein Jägermeister vermieden, absichtlich, von Dem zu sprechen, was Beide im Stillen beschäftigte.

Erst gegen Zehn trennten sie sich.

Dann fertigte der Kaiser eine eigenhändig nieder-

geschriebene Depesche an seinen am Berliner Hofe beglaubigten Gesandten, Baron Alexei Iwanowitsch Krüdener ab, in welcher Paul ihm befahl, dem Könige von Preußen zu erklären, daß jene achtzigtausend Russen, mit welchen der Kaiser schon so oft gedroht, die Grenzen überschreiten sollten, wenn Preußen nicht entschiedener als bisher gegen England aufzutreten entschlossen sei.

Auch diese Depesche wurde durch Pahlen aufgefangen. Um Herrn von Krüdener einen Wink zu geben, auf diese Depesche keinen Werth zu legen, schrieb er mit eigener Hand: „Der Kaiser ist heute sehr krank; die Krankheit kann schlimme Folgen haben.“

Zwölftes Kapitel.

Die verhängnißvolle Nacht. — Ausbruch der Verschwörung. — Die warnenden Krähen. — Pahlens Gespräch mit dem Großfürsten Alexander. — Der Letztere giebt seine Einwilligung. — Fortgang des Complots. — Paul wird ermordet. — Vater und Sohn.

Es hatte so eben Eilf geschlagen. Kaiser Paul begab sich zur Ruhe. Sein Schlafkabinet war ein Eckzimmer, das nur Einen Ein- und Ausgang hatte. Eine zweite Thür, die zu den unmittelbar angrenzenden Wohnzimmern der Kaiserin Maria Feodorowna geführt, hatte er erst wenige Tage zuvor durch den Architekten des Schlosses zumauern lassen, weil Paul's Argwohn selbst der Kaiserin nicht mehr zu trauen schien. Brenna, der dem ihm ertheilten Befehle nicht rasch genug nachgekommen war, hatte durch diese Saumseligkeit den

Verdacht des Kaisers erregt, der ihn verhaften ließ, um ihn für seine Nachlässigkeit zu bestrafen.

„In dieser Zeit, schreibt der Verfasser der „Geschichte des russischen Hofes", war bloßer Verdacht feindlicher Gesinnungen hinreichend gewesen, Verbannungen und Einkerkerungen zu motiviren. — Selbst die aufopfernde Liebe der Kaiserin hatte nicht vermocht, sie gegen den Verdacht ihres Gemahles zu schützen. Die Kälte, die er ihr bewies, hatte ihren Gipfel erreicht." Maria Feodorowna aber hing, obgleich ihr sein Verhältniß mit Prinzessin Gagarin und Madame Chevalier bis in die kleinsten Details bekannt war, an ihm mit alter unverbrüchlicher Treue und selbst die Ausbrüche seines wilden Jähzorns ertrug sie mit wahrhaft bewundernswürdiger Ruhe und Sanftmuth. Sie war eine Märtyrerin der Ehe und verdiente als Solche schon bei Lebzeiten jenen Heiligenschein, den jede Dornenkrone mit sich führt.

Unterdessen rückte die verhängnißvolle Mitternachtsstunde heran.

Die Verschworenen, deren Zahl sich auf ungefähr sechszig Mann belief, theilten sich in zwei Abtheilungen, die, geführt vom Grafen Pahlen und vom Ge-

neral Benningsen, sich so geräuschlos als möglich dem Michailow-Palaste näherten. Sämmtliche dabei betheiligte Offiziere trugen ihre mit Orden geschmückte Parade-Uniform. Gleichzeitig eilte General Talitzin in die Kasernen der Preobradschenski-Gärde, um dem von Talbanow befehligten Bataillone unter dem Vorwande, daß in der Stadt Unruhen ausgebrochen seien, den Befehl zu ertheilen, unter die Waffen zu treten und ihm ungesäumt nachzufolgen. Das Bataillon rückte, geräuschlos wie ein Gespenstertrupp, nach der Nordseite des Marsfeldes vor und zog über die dem Hôtel des ehemaligen Admirals Rivas gegenüberliegende Brücke in den am Fontanka-Kanale gelegenen Sommergarten, um von hier aus den Michailow-Palast einzuschließen.

„Wie das Schicksal, erzählt Herr von Crusenstolpe, ganzer Staaten und Nationen von den unbedeutendsten Umständen abzuhängen pflegt, hätte man auch bei dieser Gelegenheit leicht wieder beobachten können. Die alten kahlen Linden des Sommergartens dienten während der Nacht Tausenden von Krähen als Zufluchtsstätte. Und als nun zu dieser ungewohnten Zeit das von Talbanow commandirte Bataillon heranrückte, er-

wachten die Vögel aus ihrem leisen Schlafe und erfüllten die Luft mit ihrem heiseren Geschrei. Der Lärm ward bald so groß, daß Talitzin und Talbanow von der Besorgniß erfüllt wurden, der Kaiser möchte durch dieses Krähen-Gekrächz aufgeweckt werden. Der Plan wäre dann vereitelt gewesen und leicht hätten die Krähen des Sommergartens in der Geschichte Rußlands die Berühmtheit der capitolinischen Gänse gewinnen können!" Wie Vieles ist nur Zufall im Leben wie in der Geschichte mancher Völker!

Pahlen, welcher absichtlich erst eine Stunde vor dem Ausbruche der Verschwörung zum Großfürsten Alexander geeilt war, hatte mit diesem in einem der von ihm bewohnten Gemächer des Winter-Palais nachfolgende Unterredung gehabt.

— Kaiserliche Hoheit, hatte der General-Gouverneur zum Thronfolger gesagt, ich komme, um Sie noch frühzeitig genug von einem Complot zu unterrichten, das, seit Monaten im Gange, heute Nacht zum Ausbruche kommen wird und das keinen andern Zweck hat, als den von jedem Russen, der es mit seinem Vaterlande ehrlich meint, seit Jahren sehnsüchtig erwünschten Augenblick der Abdankung und Entthronung

Ihres in allen Klassen des Volkes mit vollem Rechte verhaßten Vaters beschleunigend herbeizuführen und dadurch, daß Ew. Kaiserliche Hoheit in alle Rechte desselben eintreten, den heißesten Wunsch von Millionen Ihrer treuen Unterthanen huldreichst zu erfüllen geruhen.

— Niemals, Excellenz, werde ich zugeben, daß man meinem unglücklichen Vater, der im Volke allerdings nicht beliebt ist, wider seinen Willen zu irgend einer Art von Abdankung oder Thronentsagung zwinge. Er ist Kaiser von Gottes Gnaden: er ist Herr und Gebieter, und Keiner von seinen Unterthanen hat das allergeringste Recht, meinen Vater, wie unbeliebt er auch sein mag, seiner ihm angestammten Krone zu berauben.

— Wie aber, wenn ich Ew. Kaiserlichen Hoheit versichere, daß es im Leben Ihres erlauchten Vaters Stunden und Tage giebt, in welchen er nach der Aussage eines seiner beiden englischen Leibärzte, des Doctors Grive, in jüngster Zeit zum Regieren geradezu unzurechnungsfähig ist?

— Und was meint dazu der Andere?

— Sir James Wylie, der mehr Chirurg als Arzt

ist, zuckt diplomatisch die Achsel und schweigt auf jede Frage dieser Art.

— Wenn mein unglücklicher Vater wirklich unzurechnungsfähig wäre, dann würde ich, nach zuvor eingeholter Erlaubniß von Seiten meiner kaiserlichen Mutter, wohl zur Einsetzung einer Regentschaft, niemals aber zu einer gewaltsam herbeigeführten Thronentsagung Kaiser Paul's meine Einwilligung geben. Außerdem zweifle ich, trotz der einseitigen Aussage des Dr. Grive, an der Unzurechnungsfähigkeit Seiner Majestät so lange, bis ich unzweideutige Belege, factische Beweise dafür in Händen habe.

— Glücklicherweise bin ich in der Lage, Ew. Kaiserlichen Hoheit das, was Sie mit vollem Rechte verlangen dürfen, alsogleich — Schwarz auf Weiß — durch die eigenhändig vollzogene Unterschrift Seiner Majestät des Kaisers unableugbar beweisen zu können. Geruhen Ew. Kaiserliche Hoheit einen Blick auf die heute früh allerhöchsteigenhändig vollzogene Ordre zu werfen, die mir, dem getreusten und unterthänigsten Diener, dessen Pflicht, gleich der Ihrigen, kaiserlichen Befehlen gegenüber stummer Gehorsam ist, im Namen unseres Herrn und Gebieters, der hier einzig und

allein zu befehlen hat, unumschränkte Vollmacht ertheilt, mich, wenn es mir beliebt und durchaus nothwendig dünkt, Ihrer Person wie der Ihres Bruders und im äußersten Nothfalle selbst der geheiligten Person Ihrer eben so erlauchten als tugendhaften Mutter zu bemächtigen, Sie, Jeden einzeln oder alle Drei zugleich, nach meinem eigenen Gutdünken, nach Oranienbaum oder Schlüsselburg abführen zu lassen und Sie dort im Namen Seiner kaiserlichen Majestät so lange rücksichtslos gefangen zu halten, bis ein von ihm ausgehender Gegenbefehl Sie wieder in Freiheit setzt.

— Ist dies möglich? fragte der Großfürst.

— Kaiserliche Hoheit, unter dem Scepter eines unzurechnungsfähigen Despoten scheint mir selbst das Unmögliche möglich zu sein, so lange wir fortfahren, seinen tyrannischen Launen keinen Widerstand entgegenzustellen. Und darum murrt das ganze Volk. Es seufzt unter dem Drucke der unerträglichsten Tyrannei und erwartet nur den günstigen, leider nicht mehr allzufernen Augenblick, wo es sich wie ein Mann erheben und die schmachvollen Ketten, die es drücken und blutrünstig machen, wie ein empörter Riese racheschnaubend von sich abschütteln und in seiner blin-

den Wuth weder den Kaiser selbst, noch irgend ein Glied seiner Familie — glauben Sie es mir! — schonen wird.

— Und darum glauben Sie, daß es, um größeres Unglück zu verhüten, nothwendig sei...

— Seine Majestät zur Abdankung zu bewegen...

— Wie aber, wenn er sich weigern sollte?

— Wir hoffen, daß er sich nachgiebig zeigen wird, wenn er erfährt, daß das Opfer, welches wir von ihm begehren, der einstimmige Wunsch des ganzen Volkes ist. Vox populi, vox Dei!

— Wenn die Stimmung des Volkes wirklich eine Solche ist, wie Sie sie mir so eben geschildert haben, dann sehe auch ich die traurige Nothwendigkeit ein, daß zur Beruhigung der aufgeregten Bevölkerung...

— So rasch als möglich etwas geschehen muß, wozu wir uns die Zustimmung Ew. kaiserlichen Hoheit erbitten, interpretirte Pahlen.

— Gut, ich erkläre mich damit einverstanden, jedoch nur unter der Bedingung, daß Sie mir heilig geloben, bei dem Schritt, den Sie unternehmen, das Leben meines Vaters zu schonen.

— Dies darf ich Ew. kaiserlichen Hoheit um so

leichter versprechen, da wir an Seiner Majestät dem Kaiser keinen Act persönlicher Rache ausüben, sondern nur im allgemeinen Interesse des Vaterlandes ihn pflichtschuldig bitten wollen, dem Throne zu Gunsten Ew. Kaiserlichen Hoheit zu entsagen.

— Nun denn, Excellenz, wenn dies, wie Sie sagen, unabweisbar nothwendig ist, dann fügt sich der tiefbetrübte Sohn den Wünschen des Volks, vorausgesetzt, daß Seiner Majestät außerdem kein Leid zugefügt, kein Haar gekrümmt werde.

— Dies liegt nicht in unserer Absicht, betheuerte Pahlen.

— Nun dann geschehe, was geschehen soll, sagte der Großfürst Alexander, dem Grafen vertraulich die Hand reichend.

— In zwei Stunden sind Sie Kaiser, erklärte Pahlen und eilte fort.

Der Großfürst warf sich in seinen Lehnstuhl und versank in trübes Nachdenken. Es bemächtigte sich seiner eine Unruhe, der er nicht Herr zu werden vermochte. Aengstlich aufgeregt, zählte er die Minuten; jede einzelne dünkte ihm ein Jahrhundert.

Unterdessen war auch Pahlen, an der Spitze seiner

Mitverschworenen, auf sein Ziel losgerückt und hatte, als General-Gouverneur, neue Verfügungen in Betreff der Besetzung aller Zugänge des Schlosses getroffen, so daß einige Cavalerie-Abtheilungen sich mit dem von Talitzin befehligten Garde-Bataillon vereinigten.

Pahlen selbst, der Leiter des Ganzen, stellte sich mit einem Theile der Verschworenen als eine Art von Reserve im Schloßhofe auf und betrat das Innere erst dann, als Alles geschehen war.

In jener Nacht, berichtet unsere Quelle, war das Schloß von einem Bataillone der Semenowski'schen Garde bewacht, welches die Außentheile und die große Wache besetzt hielt, während die Bewachung des Innern und der Person des Kaisers einem Detachement der Preobradschenski'schen Garde unter dem Befehle eines der Mitverschworenen, des Lieutenants Marin, anvertraut war.

Nachdem Talbanow sein Bataillon bis an's Schloß geführt hatte, haranguirte er seine Truppe und fragte sie, ob sie ihn auf einer gefährlichen Expedition, die er zum Wohle des Reiches und der Nation unternehme, begleiten wolle.

Und ohne Zögern antwortete sie bejahend.

Man überschritt nun die das Schloß umgebenden Gräben, in welchen das Wasser hart zugefroren war. Nachdem den äußern Schildwachen auf ihren Anruf erklärt worden war, der Kaiser habe die Offiziere zu einem Kriegsrathe und die Truppe in das Schloß berufen, fallen die Zugbrücken und die Thore öffnen sich. Das wachthaltende Bataillon des Lieutenants Marin läßt, ohne Widerstand zu leisten, sich entwaffnen. Die Abtheilung der Verschworenen, welche bestimmt ist, in die Zimmer des Kaisers einzudringen, ersteigt eine kleine Wendeltreppe, die aus der Gartenfaçade des Schlosses unmittelbar in die von Paul bewohnten Gemächer führt.

Diese Abtheilung besteht aus dem General Benningsen, den drei Brüdern Zuboff, dem General Tschitscherin, dem Fürsten Jeschwell, General Tatarinoff, Obristen Mansurow und einer Menge Personen untergeordneten Ranges, die sich im Laufe dieser grauenvollen Nacht durch ihre Wuth bemerkbar machen.

Fürst Zuboff und General Benningsen dringen bis zum Schlafzimmer des Kaisers, ohne beim Durchschreiten des Vorzimmers, welches sich zwischen der Wendeltreppe und diesem Zimmer befand, irgend einem Hindernisse zu begegnen. Das Schlafzimmer besaß

keinen andern Ausgang als den in jenes Vorzimmer, da der unglückliche Paul sich selbst der einzigen Zuflucht in die Gemächer der Kaiserin dadurch beraubt hatte, daß er in seinem finstern, durch Nichts gerechtfertigten Mißtrauen gegen die Kaiserin den Eingang zu ihr kurz vorher hatte zumauern lassen und auch die letzte Aussicht auf Flucht in die nebenanliegenden Zimmer dadurch abgeschnitten war, daß er die dorthin führende Thür allnächtlich fest verriegelte.

Am Eingange des Schlafzimmers lag ein Kammer-Haidamak*) des Kaisers. Der diensthabende Adjutant Argamakoff weckte ihn.

---

*) Das Wort Haidamak bezeichnet bald einen unternehmenden Wagehals, bald einen Räuber. Das Wort ist tartarischen Ursprungs und sagt eigentlich so viel, wie Läufling oder Landstreicher; daher bedeutet in Klein-Rußland der Ausdruck Haidamak fast eben dasselbe, was bei den illyrischen Slaven unter „Uskoki" verstanden wird. Im weitern Sinne des Worts versteht man unter Haidamaks die Tschernomorski'schen oder Schwarzemeer-Kosaken, welche von den Saporoger Kosaken (in türkischer Sprache bedeutet „Kosak" so viel wie „Räuber") abstammen. Diese Tschernomorski'schen Kosaken hielten sich früher an den Wasserfällen der Dniepr auf; sie raubten dort blutjunge Kinder und duldeten unter sich keine Ehen. Theilnehmend an dem Aufstande Pugatscheff's im Jahre 1774, verloren sie ein Jahr später, durch die Russen, einen großen

— Es ist Feuer in der Stadt, sagt er zu ihm. Wir kommen, den Kaiser zu wecken.

Der Kosak aber will nicht weichen.

Zuboff, Benningsen und Argamakoff zwingen ihn dazu. Er wagt es, Widerstand zu leisten; bald aber mit blutenden Wunden bedeckt, eilt er in's Vorzimmer und von dort die Wendeltreppe hinab, um nach Hülfe zu rufen, ein vergebliches Bemühen in einem Palaste, dessen Bewachung ausschließlich Mitschuldigen anvertraut war.

Als der blutende Kosak in den Wachtsaal hineinstürzt, in welchem die von Marin befehligte Abtheilung der Preobradschenski-Garde aufgestellt ist, und von ihm Hülfe zur Rettung des Kaisers verlangt, wird er von Marin wie ein Narr und Trunkenbold behandelt und als Solcher festgenommen.

Da verlangt einer der Gardisten im Namen Aller zum Kaiser geführt zu werden, um sich zu überzeugen, ob dessen Leben bedroht sei. Jetzt galt es, energisch

---

Theil ihrer Besitzungen. Im Jahre 1794 wies ihnen Kaiserin Katharina das westliche Kuban zum Aufenthalte an, woher sie seitdem auch Kubanische Kosaken genannt werden. Sie haben ihren eigenen Befehlshaber, Kurenoi- und Koschenoi-Ataman genannt. Die Hauptstadt dieser Kosaken heißt Jekaterinodar.

einzuschreiten, wenn nicht die ganze Angelegenheit daran scheitern sollte. Mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart setzt Lieutenant Marin, gestützt auf die Macht der Subordination, dem Gardisten den Degen auf die Brust mit den Worten:

— Schweigst Du nicht, durchbohr' ich Dich!

Der Gardist wagt nicht, sich zu rühren: er fügt sich dem Befehle seines Vorgesetzten und schweigt.

Marin befiehlt seinen Soldaten unter die Waffen zu treten, eine Stellung, die sie zum vollkommensten Stillschweigen und zu blindem Gehorsam verurtheilt.

Die Truppe gehorcht und bleibt in dieser Stellung so lange, bis Marin erfährt, daß Alles glücklich beendet ist.

Unterdessen hatte Argamakoff an die Thür des kaiserlichen Schlafzimmers angepocht.

— Wer da? fragt der erschreckte Monarch.

— Ich bin es, Majestät! antwortet Argamakoff.

Paul, der die Stimme seines Adjutanten erkennt, öffnet ihm mittelst einer Schnur, die von seinem Bette aus mit der Thür in Verbindung steht, den Eingang.

Argamakoff tritt nun in Begleitung des Fürsten Zuboff und des Generals Benningsen ein, die Beide,

den Hut auf dem Kopfe und den gezogenen Degen in der Hand, dicht vor das Bett des Kaisers treten.

— Sire, vous étes arrêté! sagt Benningsen.

— Was wollt Ihr? fragt Paul bestürzt.

— Ich wiederhole Ihnen, daß Sie verhaftet sind.

— Wer hat den Muth, mich, den Kaiser, zu verhaften?

— Wir! erklären Beide wie aus Einem Munde.

— Wer hat Euch dazu Vollmacht gegeben? fragt Paul, fest entschlossen, ihnen Widerstand zu leisten.

— Sire, die Erbitterung des ganzen Volkes, erklärt Benningsen.

— Und der Befehl des Großfürsten Alexander, fügt Zuboff hinzu.

— Das ist unmöglich, sagt Paul, denn auf meinen Befehl hat Pahlen Alexander sowohl, wie Constantin verhaften müssen.

— Niemand gehorcht mehr Ihrem Befehle, denn der Wille des souverainen Volkes hat Sie abgesetzt, erklärt Benningsen.

— Und Großfürst Alexander ist jetzt Kaiser! verkündet ihm Zuboff.

— Und im Namen Seiner Majestät des Kaisers

erkläre ich Sie zu meinem Gefangenen bis zu dem Augenblick, in welchem Sie auf Ihre durch Tyrannei verscherzte Krone freiwillig Verzicht leisten und diese von uns im Namen des souverainen Volkes und Ihres kaiserlichen Sohnes aufgesetzte Abdankungs-Urkunde unterzeichnen.

Paul springt, wie ein Rasender, halbnackt aus seinem Bett heraus.

— Und wer will mich dazu zwingen?

— Wir! antworten einstimmig Benningsen und Zuboff.

— Ihr elenden Schurken, seid Ihr toll? fragt der Kaiser.

— Wir sind es nicht, entgegnet Benningsen.

— Doch haben Sie, fügt Zuboff hinzu, in jüngster Zeit mehr als einen Beweis gegeben, daß Sie es sind.

— Welch unerhörte Frechheit! schreit der empörte Paul.

— Wir ersuchen Sie, sich ruhig zu verhalten, bittet ihn Benningsen.

— Aber wenn ich um Hülfe schreie?

— Es würde Ihnen durchaus nichts helfen, erwidert Zuboff. Niemand in Rußland gehorcht Ihnen

mehr. Sie haben aufgehört, als Kaiser zu regieren und sind in diesem Augenblick nichts weiter als ein schlichter Edelmann, dessen Pflicht „Gehorchen" heißt.

Paul, der aus Zorn bald blaß, bald roth geworden ist, knirscht mit den Zähnen und stößt gegen Beide ein Peloton von Flüchen und Verwünschungen aus.

— Ihr elenden Hunde seid gottverfluchte Rebellen! Beide zugleich lasse ich Euch aufhängen, so wahr ich Paul heiße und, nach wie vor, Euer Herr und Kaiser bin. Ihr seid Schurken, sage ich Euch!

— Schweigen Sie! ruft ihm Benningsen zu. Regen Sie unsern Zorn nicht auf . . .

— Dein Leben liegt in unserer Hand, brüllt ihm Zuboff in's Gesicht. Was hält uns ab, Dich zu erwürgen?

Paul flüchtet hinter einen großen Ofenschirm. Hier bricht er halb ohnmächtig zusammen.

Benningsen hat unterdessen die Thür geöffnet, durch welche nun auch die andern Mitverschworenen sich hineindrängen.

— Hülfe, Hülfe, Hülfe!!! schreit der Kaiser. Dieser elende Günstling meiner gottverwünschten Mutter will ihren Sohn, will den Kaiser erwürgen! Will Nie-

mand von Euch mir beistehen? fragt er die eindringenden Offiziere.

— Niemand! rufen Alle wie aus Einer Kehle.

— Dann hol' Euch Alle der Teufel! flucht Paul, der von der Wand einen der beiden Degen reißt, die in Kreuzesform über seinem Bette hingen.

— Wagen Sie nichts gegen uns zu unternehmen, warnt ihn Benningsen. Es handelt sich um die Unterschrift dieser Abdankungs-Akte oder um Ihr Leben. Wir lassen Ihnen vollständig freie Wahl...

— Aber entscheiden Sie sich möglichst rasch, sagt Zuboff, denn die Zeit drängt uns und Sie.

Paul ist gewillt, sich zu vertheidigen. Benningsen schlägt ihm den Degen aus der Hand. Der Kaiser greift nach einer Pistole, die aber leider nicht geladen ist. Und jetzt erst sinkt sein Muth. Er wird bestürzt, ängstlich und verwirrt.

— Was habe ich gethan, daß ich solche Behandlung verdiene? fragt er kleinlaut.

— Mich hatten Sie ohne Grund verbannt, erwidert Benningsen.

— Uns ebenfalls! rufen die Brüder Zuboff.

— Uns Alle, erklären die Uebrigen, hatten Sie grund-

los verabschiedet. Nie haben Sie aufgehört, uns zu verfolgen. Zu allen Zeiten haben Sie uns schonungslos mißhandelt und gekränkt. Dies Alles fordert Rache, blutige Rache!

— O verzeiht es mir, meine Freunde! fleht Paul, der mehr und mehr seine Fassung verliert. Ich gelobe Euch, mich zu bessern.

— Dir glaubt Niemand mehr in Rußland, entgegnet ihm Katharinens ehemaliger Günstling, der von allen Feinden ihres Sohnes der allerwüthendste ist und das Aufflammen seiner Wuth nicht länger zu zügeln vermag. Ich möchte Dir in's Gesicht speien, ruft er, seine Fäuste ballend.

— Es ist die höchste Zeit, daß Sie diese Entsagungs-Akte unterzeichnen, drängt Benningsen; sonst bürge ich Ihnen für nichts mehr.

— Unterschreibe, sonst bist Du ein Kind des Todes! droht Fürst Zuboff.

— Ihr wollt mich wohl auch ermorden? fragt Paul, wie Espenlaub an allen Gliedern zitternd.

— Und warum nicht? fragt Fürst Yeschwell, der, Tartare von Geburt, an Gestalt und Kraft ein Nordlandsrecke ist. Bist Du etwa besser als Dein Vater?

— Peter, ruft Valerian Zuboff, war ein eben so hirnverbrannter Despot wie Paul, und Paul ist ein seinem Volke eben so gründlich verhaßter Tyrann, wie es Peter gewesen war.

— Und warum zögert Ihr? fragt Fürst Zuboff. Er hat schon längst den Tod verdient! Schlagt ihn todt, den kaiserlichen Hund!

Dies war das Signal zum Angriff. Den ersten Schlag versetzt ihm Yeschwell. Nach hartnäckigem Widerstande — Paul wehrt sich wie ein Löwe — wird er von den nervigen Armen der Brüder Zuboff zu Boden geschleudert. Trotzdem wehrt er sich noch immer. Er beißt mit seinen Zähnen um sich wie ein langsam todtgehetzter Tiger. Paul, dem es gelungen ist, sich aufzuraffen, greift, rasend vor Zorn, nach dem zweiten Degen, um sich mit Hülfe desselben bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Da erlischt die einzige Lampe, welche die schreckenvollen Vorgänge dieser Nacht beleuchtet hat. Im Finstern beginnt ein grauenerregender Kampf zwischen dem Kaiser und den Wüthendsten der Verschworenen. Während Plato Zuboff mit dem Griffe seines Ehrendegens, welcher, beiläufig erwähnt, das letzte Geschenk von Paul's Mutter gewesen

war, die Hirnschale ihres Sohnes zerschmettert, wird ihm von Valerian Zuboff mit einer Schärpe (die dem Offiziere der Wachtmannschaft von der Semenowski-schen Garde, dem Lieutenant Scariatin, gehörte und die man eigentlich nur deßhalb mitgenommen hatte, um damit die Füße des Kaisers zu binden) die Kehle zugeschnürt. Der dritte der Brüder Zuboff, Nikolaus, bringt dem Opfer ihres gemeinschaftlichen Hasses, das er in den gemeinsten Ausdrücken verhöhnt, eine Stichwunde in die Schamtheile seines Körpers bei. Als Benningsen, der unterdessen hinausgeeilt war, um Licht zu holen, in den Schauplatz dieser Metzelei zurückkehrte, fand er den Leichnam des Kaisers, in seinem Blute schwimmend, auf dem Fußboden ausgestreckt.

— Nun ist Alles überstanden! triumphirt Plato.

— Jetzt sind wir gerettet! frohlockt Valerian.

— Der Teufel hole diese schwarze Seele! flucht Nikolaus Zuboff.

— Beschimpfen Sie den todten Kaiser nicht! sagt Benningsen, welcher, der einzige Deutsche unter diesen Russen, eine leise Anwandlung menschlichen Mitgefühls zu empfinden schien.

Der letzte Akt dieser grauenvollen Tragödie hatte

nicht länger als zehn Minuten gewährt. Ein Augenzeuge derselben, Herr von Châteaugiron, Verfasser der anonym erschienenen „Notice sur la mort de Paul I. (Paris 1820)“ schreibt in Bezug darauf: Nikolaus Zuboff zerbrach ihm den rechten Arm und feuerte durch seine Kühnheit die unentschlossene Verruchtheit seiner Mitschuldigen an. Der Tumult vermehrte das Schreckliche dieser Scene und die Dunkelheit machte das Herz seiner Mörder noch empfindungsloser. Zuletzt drangen Alle auf ihn ein. Der unglückliche Paul fiel überwältigt zu Boden. Man überhäufte ihn mit abscheulichen Schimpfworten. Höhnend spie man ihm in's Gesicht. Zuletzt ermüdete ihre Grausamkeit. Einer von ihnen endete dessen Leiden. Der Erdrosselte gab den Geist auf. Paul's letzte Worte waren: „Constantin! Constantin!“ Ueber Paul's Leiche sank der Vorhang. Und alle Mitwirkenden, mit Ausnahme Benningsens, jubelten und schrieen, berauscht vom Blute ihres ermordeten Feindes, sich gegenseitig, ohne die kleinste Spur von Mitleid, Bravo zu.

Kaum hatte Kaiser Paul seinen letzten Seufzer ausgeröchelt, als die Generale Tschitscherin und

Tatarinoff in den Schloßhof hinuntereilten, um dem unruhig harrenden Haupte der Verschwörung, Grafen Pahlen, die Nachricht von dem glücklichen Gelingen derselben zu überbringen.

— Der Sieg ist unser! rief Tschitscherin.

— Der Kaiser Paul ist unschädlich gemacht! jubelte Tatarinoff.

Pahlen eilt nun in's Zimmer hinauf. Er befiehlt, die kaiserliche Leiche auf das Bett zu legen, und stellt eine Wache von dreißig Mann zur Bewachung des Schauplatzes dieser blutigen That auf mit dem Befehle, Niemand, wer es auch immerhin sein möge, selbst Keinem der Mitglieder der kaiserlichen Familie, ja selbst nicht der Kaiserin-Wittwe, den Eintritt in dies Gemach zu gestatten.

Und dies Alles und noch manches Andere, das wir zur Ehre der russischen Nation mit schonendem Stillschweigen übergangen haben, hatte sich im Michailow-Palais zugetragen in der Nacht vom 23. zum 24. März des Jahres 1801, in dem kaum vollendeten fünften Regierungsjahre Paul's I., der wie sein nicht minder unglücklicher Vater, Peter III., von den Günstlingen seiner Mutter ermordet wurde im Alter von kaum

siebenundvierzig Jahren, während Katharinens Gemahl — geboren am 21. Februar 1728 — nur vierunddreißig Jahre alt geworden war.

Vater und Sohn liefern allen andern Großen der Erde das blutige Beispiel, daß auch Fürsten von Gottes Gnaden eben so sterblich wie die Kleinsten und Letzten ihres Reiches und daß sie gegen Rache und Meuchelmord nicht mehr geschützt sind wie alle Andern.

Dreizehntes Kapitel.

Graf Pahlen und Alexander. — Fürst Zuboff und Großfürst Constantin. — Die Kaiserin-Wittwe. — Alexander I. wird zum Kaiser ausgerufen. — Die öffentliche Ausstellung der Leiche seines Vaters. Sire James Wylie.

Wenige Minuten nach Pauls Ermordung war Graf Pahlen in Begleitung der drei Brüder Zuboff zum Großfürsten Alexander geeilt, um ihm das Ende seines Vaters mitzutheilen.

Alexander hatte sich unterdessen in Gesellschaft seines Flügel-Adjutanten, Obristen Borosdin, und des Generals Uwaroff, der zu ihm zurückgekehrt war, um ihn mit Jenem im Nothfall zu vertheidigen und mit ihm die Gefahr des Fehlschlagens zu theilen, in seinen Gemächern eingeschlossen.

Graf Pahlen und seine vier Begleiter hatten Mühe,

zu ihm zu gelangen. Endlich wurden sie aber doch vorgelassen. Sie trafen ihn, völlig angekleidet, auf einem Ruhebette ausgestreckt.

Graf Pahlen ergriff zuerst das Wort. Er kündigte dem Sohne die Absetzung seines Vaters und den Beginn seiner eigenen Regierung an.

— Und was ist aus meinem Vater geworden?

Aus ihrem finstern Schweigen leuchtete ihm die Gewißheit ihrer blutigen That entgegen. Es ergriff ihn ein kalter Schauer. Erst jetzt, berichtet Crusenstolpe, begann er einzusehen, wie grausam er getäuscht worden sei, als er geglaubt hatte, es handle sich nur um die Thronentsagung seines Vaters; zu spät und fruchtlos beklagte er sein heimliches Einverständniß mit wilden, zügellosen Charakteren, die eine von ihm für die Rettung seines Reichs und seines Volkes unerläßlich erachtete Unternehmung mit einem Morde befleckt hatten. Alexander's Schmerz grenzte fast an Verzweiflung. Zerknirscht sank er auf's Ruhbett zurück. Er wollte nichts mehr davon hören. In Thränen ausbrechend, bedeckte er sein bleiches Angesicht und überhäufte den Grafen Pahlen mit den bittersten Vorwürfen; Pahlen aber blieb kalt und ruhig.

— Welch ein Blatt in der Geschichte! rief Alexander in voller Verzweiflung.

— Sire, die andern Blätter Ihrer Regierungsgeschichte werden — wir hoffen und wünschen es Alle! — dies eine vergessen machen.

Alexander, überzeugt von der eisernen Nothwendigkeit, sich in das Unvermeidliche zu fügen, unterzeichnete das ihm von Pahlen vorgelegte Manifest, in welchem dem Volke der plötzlich erfolgte Tod Kaiser Paul's I. als Folge eines Schlaganfalls — ganz wie nach dem Tode Peter's III. — und die Thronbesteigung Kaiser Alexander's I. am folgenden Morgen durch die Hofzeitung bekannt gemacht wurde.

Fürst Plato Zuboff hatte während dieser Zeit den Großfürsten Constantin aufgesucht, der von Allem, was unterdessen vorgefallen war, noch nichts erfahren hatte. Fürchtend, daß seine ganze Familie in Gefahr schwebe, eilte er sofort zu seinem Bruder, der verzweiflungsvoll die Hände rang und dessen tiefen Schauer er mit ihm theilen mußte, nachdem er erfuhr, welch blutige Katastrophe sich unterdessen ereignet hatte.

Die Kaiserin Maria Feodorowna — wir fahren fort, einen eben so beredtsamen, als fesselnden Geschichts-

schreiber wie Herrn von Crusenstolpe für uns sprechen zu lassen — die Kaiserin, die, wie wir bereits früher erwähnt, unmittelbar neben den Gemächern Paul's ihre Wohnung hatte, war durch den Lärm im Schlosse aus dem Schlafe aufgeweckt und hatte durch eine mit dem Grafen Pahlen auf vertrautem Fuße stehende Hofdame gehört, daß ein Complot gegen ihren Gemahl im Werke sei. Die tief erschreckte Fürstin war sogleich nach den Zimmern ihres Gemahls geeilt und hatte Alles versucht, zu ihm zu gelangen; da aber unterdessen auf allen Verbindungsgängen einzelne Posten mit dem Befehle aufgestellt waren, der Kaiserin mit gekreuzten Waffen den Zutritt zu Paul's Schlafzimmer zu wehren, so war es ihr trotz aller Anstrengungen, die sie gemacht, nicht möglich gewesen, sich Eingang daselbst zu verschaffen. Ein Offizier, an den sie sich gewendet, hatte zu Benningsen geschickt, um von ihm neue Ordre einzuziehen.

— Sagen Sie jedem der wachthabenden Offiziere, erklärte der General, daß Jeder mit seinem Kopfe dafür verantwortlich ist, die Kaiserin vorläufig nicht aus ihren Gemächern herauszulassen.

Ein Versuch, welchen Maria Feodorowna gemacht

hatte, auf der andern Seite zu Alexander oder zu Constantin zu gelangen, war eben so fruchtlos geblieben.

Inzwischen war auch ihr das grauenvolle Resultat der kurz vorher vollendeten Palast- und Militair-Revolution bekannt geworden.

Eine plötzliche Regung des Ehrgeizes erstickte ihren Seelenschmerz; an dessen Stelle trat ein momentanes Gefühl weiblichen Stolzes und männlicher Herrschbegier. Sie erinnerte sich, welche Rolle die Kaiserin Katharina gespielt hatte, und fühlte sich einen Augenblick lang stark genug, wie Jene die Zügel der Herrschaft an sich zu reißen. Sie sandte einige Anhänger ihrer Partei an Alexander, den man eben zum Kaiser ausrufen wollte, mit der Erklärung ab, daß der nunmehr erledigte Thron ihr, der Kaiserin-Wittwe, gebühre und daß man deshalb *sie* und nicht *ihn* ausrufen müsse.

Dies war ein neuer Schmerz, eine neue Qual für das Herz dieses von der Natur mit überschwenglichen Gefühlen ausgestatteten Prinzen. Alexander mußte, um zum Throne zu gelangen, nicht nur über die Leiche seines ermordeten Vaters steigen, er mußte auch an seiner tiefgebeugten Mutter vorübergehen, die den Thron für sich begehrte.

Unterdessen begann es bereits zu tagen; es war keine Zeit zu verlieren; denn die Nachricht vom Tode des Kaisers hatte sich wie ein Lauffeuer durch ganz Petersburg verbreitet; sie konnte weder länger verschwiegen, noch offiziell bekannt gemacht werden, ohne daß man zugleich Paul's Nachfolger ausrief.

Alexander schwankte unentschlossen hin und her. Da trat Pahlen auf ihn zu.

— Stillen Sie den Lauf Ihrer Thränen! sagte der Graf. Fassen Sie Muth, mein erhabener Herr! Sie sind rechtmäßiger Erbe des Thrones! Verlieren Sie keinen Augenblick Zeit, die Erbschaft Ihres Vaters anzutreten. Widmen Sie sich dem Wohle Rußlands! Herrschen Sie zum Heile Ihrer Unterthanen!

Alexander kämpfte endlich seine Rührung nieder. Er ermannte sich und verließ in Begleitung des Grafen Pahlen und der drei Brüder Zuboff das Schloß, um sich den daselbst in Parade aufgestellten Garden vorzustellen.

Das erste Truppencorps, auf welches er stieß, war eine Abtheilung des Preobradschenski'schen Garde-Regiments. Den Soldaten wurde die Proclamation mitgetheilt, nach welcher Kaiser Paul I. in verflossener

Nacht am Schlagfluß gestorben war. Die Garde verhielt sich kalt und stumm, weil sie dem Ermordeten, der sie vielfach allen andern Regimentern vorgezogen hatte, sehr ergeben war. Das Semenowski'sche Bataillon und die übrigen Truppen-Detachements, die den jungen Großfürsten liebten, brachen jubelnd in den Ruf aus: Es lebe Kaiser Alexander!

Graf Pahlen und die Brüder Zuboff eilten nun in die Stadt, um auch dort die nothwendigen Vorkehrungen zu treffen. Der Erstere sandte sofort seinen Adjutanten in die Kasernen der verschiedenen Truppenkörper, um sie aufzufordern, ihrem neuen Kaiser den Eid der Treue zu schwören.

Benningsen war im Michailow'schen Palais zurückgeblieben, um für die Bewachung der Kaiserin-Mutter Sorge zu tragen. Er erhielt vom Kaiser Alexander, nachdem dieser von den Truppen als Solcher proclamirt worden war, den Auftrag, sich zu Maria Feodorowna zu begeben und sie im Namen ihres Sohnes zu bitten, sich ruhig zu verhalten. Sofort begab sich Benningsen zu ihr. Sie empfing ihn mit der Frage:

— Bin ich nun endlich wieder frei?

— Nein! lautete die Antwort des Generals.

Benningsen beeilte sich, die Thür zu schließen und den Schlüssel zu sich zu stecken.

— Wollen Sie vielleicht auch mich ermorden? fragte Maria Feodorowna, in ungewöhnlich hohem Grade aufgeregt.

— Sie irren sich, Madame, sagte Benningsen. Im Gegentheil bin ich blos darum hier, um Sie und Ihre Familie zu schützen.

— Ich befehle Ihnen, die Thür zu öffnen und Ihren Soldaten zu sagen, mich ungehindert gehen zu lassen, wohin es mir beliebt!

— Dies, Majestät, verstößt gegen meine Ordre.

— Und wer hat sie Ihnen gegeben?

— Seine Majestät der Kaiser Alexander!

— Alexander? rief die Kaiserin-Wittwe, den General unterbrechend. Alexander? wiederholte sie aufbrausend. Wer hat ihn zum Kaiser gemacht?

— Die Nation und das Heer, Madame! Die Garden haben ihn zum Kaiser ausgerufen und ihm den Eid der Treue geschworen.

— Wer aber hat diese schmachvolle Verschwörung geleitet?

— Männer aus allen Ständen, antwortete Ben-

ningsen. Männer vom Militair und vom Civil, setzte der General mit eiserner Ruhe hinzu.

— Lassen Sie mich zum Kaiser gehen!

— Nein, Majestät, das geht nicht! Ich darf Sie durchaus nicht fortlassen.

— General, Sie werden Ihr Benehmen gegen mich bitter bereuen! drohte die aufgeregte Kaiserin-Mutter.

— Madame, ich thue nur meine Schuldigkeit! erklärte Benningsen.

Maria Feodorowna legte sich auf's Bitten.

— Gut, Majestät, ich will Ihnen nachgeben, jedoch nur unter zwei Bedingungen: erstens, daß Ihre Majestät sich unterweges nirgends aufhalten, zweitens, daß Sie mit Keinem, wer es auch sein möge, außer mit dem Kaiser, sprechen.

— Das verspreche ich Ihnen, General Benningsen!

Er besetzte nun alle Gänge mit Posten, denen er den Befehl ertheilte, dafür zu sorgen, daß sich Niemand der Kaiserin nähern und daß eben so wenig irgend Jemand ihre etwaigen Fragen beantworten dürfe.

So gelangte die Mutter zum Sohne. Alexander eilte ihr auf's Zärtlichste entgegen und umarmte sie

in Gegenwart der Hauptverschworenen, von welchen sich noch Viele bei ihm befanden.

Nachdem die Kaiserin-Mutter sich überzeugt hatte, daß ihr Sohn factisch in die Rechte seines Vaters eingetreten sei, gab sie ihre ehrgeizigen Plane auf, die ihrem sanften Gemüthe ohnehin fremd und nur momentan in der äußersten Aufregung in ihr aufgetaucht waren. Auch sie beeilte sich nun, ihren Sohn als Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen anzuerkennen.

Sie erfaßte Alexanders Hand und wollte sich herablassen, sie zu küssen. Der Kaiser aber entzog sie ihr.

— An mir ist's, Ihre Hand zu küssen, sagte der galante Sohn und zog die Hand seiner Mutter ehrfurchtsvoll an den Rand seiner Lippen.

— Jetzt, Sire, habe ich eine Bitte an Sie!

— Jede sei Ihnen im Voraus gewährt!

— Gestatten Sie mir, meinen todten Gemahl zu besuchen.

— Sie dürfen Alles, was Sie wollen!

— Gott segne Sie dafür, sagte die Mutter und eilte nun in Paul's Todtenzimmer.

Die kaiserliche Leiche war bereits gereinigt. Sie lag, in eine Uniform gekleidet, auf einem Feldbett ausgestreckt.

Die Wittwe kniete vor der Leiche ihres ermordeten Gemahls nieder. Sie täuschte sich keinen Augenblick über die blutige Art seines gewaltsamen Todes. Beim Anblick seiner irdischen Hülle übermannte sie ein so heftiger Schmerz, daß man sie fast mit Gewalt aus diesem Zimmer entfernen mußte.

Mit Tagesanbruch zog Kaiser Alexander mit seiner Gemahlin, der Kaiserin Elisabeth, und der übrigen kaiserlichen Familie in das alte Winter-Palais.

Unterdessen hatte sich in der Stadt die Nachricht von der blutigen Katastrophe mit Blitzesschnelle verbreitet, aber nur Schrecken und dumpfes Entsetzen erregt, ohne im Geringsten die öffentliche Ruhe zu stören, so daß der berühmte ehemals schwedische General und Günstling König Gustav's III., Freiherr Gustav Moritz von Armfelt, der sich gerade damals in Petersburg befand und von dem Ereignisse nichts gehört hatte, ruhig nach dem Michailow-Palais zur Audienz gefahren war, welche ihm Kaiser Paul, zwei Tage zuvor, für diesen Morgen bewilligt hatte. Dort angelangt fand er Alles in so wenig verändertem Zustande, daß er verlangte, zum Kaiser geführt zu werden.

— Der Kaiser residirt im Winter-Palais, lautete die Antwort des wachthabenden Offiziers.

Graf Armfelt konnte diese schnelle Uebersiedelung erst dann begreifen, als er bald darauf Aufklärung über das blutige Ereigniß und dessen Folgen erlangt hatte.

Zwischen acht und neun Uhr Morgens bestieg Kaiser Alexander I. den Thron seines Vaters und nahm die Huldigung der ganzen Garnison, den Eid der Treue des Senats und der höhern Civilbeamten, so wie die Glückswünsche des Adels und seines ganzen Hofes entgegen.

Im Laufe des Vormittags wurde unter dem Gewirbel der Trommeln die Nachricht von der Thronbesteigung Kaiser Alexanders I. der Bevölkerung von Petersburg bekannt gemacht. Der neue Herrscher ward, als er sich dem in Massen vor dem Winter-Palais versammelten Volke auf dem Balcone zeigte, mit dem tausendstimmigen Freudenrufe begrüßt:

— Hoch lebe unser Kaiser Alexander! Hurrah!

Vierundzwanzig Stunden später verkündete die Hofzeitung: „In der Nacht vom 23. zum 24. März ist Seine Majestät der Kaiser Paul I. am Schlagfluß gestorben.“

Sein tragisches Ende erregte tiefes Mitleid. Am Deutlichsten sprach sich dies bei der Ausstellung und Beerdigung seiner Leiche aus. Letztere war nach altem Brauche seit dem Morgen des 25. März auf einem prächtigen Katafalke ausgestellt. Sein zerschmettertes Haupt hatte man mit einem großen Militairhute bedeckt; sein rechter Arm, der gebrochen, und die rechte Hand, die durch Säbelhiebe verstümmelt worden war, zeigte sich gegen die Sitte des Landes mit einem Handschuh bekleidet. Sein Gesicht war, wenn auch nicht durch Wunden entstellt, durch den schweren Todeskampf dergestalt verzerrt, daß der kaiserliche Leibchirurg, Sir James Wylie, es von Stunde zu Stunde schminken mußte, um die Spuren des gewaltsamen Todes, die stets auf's Neue sichtbar wurden, zu verwischen.

Am Fuße dieses Katafalks kniete ein tiefbekümmerter Sohn, der den Vater beweinte, an dessen gewaltsamen Tode er mitschuldig war und der jetzt durch aufrichtige Thränen das Verbrechen der Mörder zu sühnen versuchte. Ihm gegenüber betete seine unglückliche Mutter.

Paul's Beerdigung wurde am 28. März alten oder 9. April neuen Styls mit all den Feierlichkeiten vollzogen, die durch die bestehenden Gesetze bei derlei

Fällen vorgeschrieben sind. Seine irdische Hülle wurde, wie jene seiner Vorfahren, in der Petersburger Festungskirche zum heiligen Peter und Paul beigesetzt. Hier ruht sie an der Seite seines Vaters Peter's III.

In ganz Europa, berichtet Crusenstolpe, machte der gewaltsam herbeigeführte Tod Paul's I. einen außerordentlich widerwärtigen Eindruck. Mit Blitzesschnelle drangen die darauf bezüglichen Gerüchte nach Berlin, Wien, Paris und London. Wenige Jahre zuvor war es Paris gewesen, welches Europa durch die Enthauptung eines Königs in Schrecken gesetzt hatte; jetzt war es Petersburg, von woher der gebildeten Welt ein solches Aergerniß kam.

Niemand war darüber untröstlicher als die Kaiserin-Wittwe. Gegen beide Söhne bemächtigte sich ihrer ein bitteres Gefühl. Erst dann, als Alexander sowohl wie Constantin, wenige Tage nach jenem blutigen Ereignisse, in der Kapelle des Sanct-Michail-Palastes auf den Leib des Herrn geschworen hatten, daß sie die Absicht der Verschworenen, ein Attentat auf das Leben Paul's I. auszuführen, nicht gekannt hatten, stellte sich die Eintracht zwischen Maria Feodorowna und ihren Söhnen wieder her.

Vierzehntes Kapitel.

Eine Charakteristik des ermordeten Kaisers. — Ein englisches Urtheil über ihn. — Madame Chevalier muß Petersburg verlassen. — Frau von Bereuil. — Kutaisow fällt in Ungnade. — Auch Graf Pahlen erhält seinen Abschied. — Der Hofstaat des neuen Kaisers.

„Paul's Tod, sagt der Verfasser der historischen Skizze seines Lebens, war eine Wohlthat, nicht nur für seine Unterthanen, sondern auch für das ganze Menschengeschlecht, wenn gleich seine Ermordung eine pflichtvergessene That bleibt, deren unmoralische Größe nur Derjenige zu bestimmen vermag, der die Beweggründe der Handlungen und die Herzen der Menschen prüft. Wer indeß Paul's Charakter und die Verhältnisse, unter welchen er von Jugend auf gelebt, näher kennt, wird diesen unglücklichen Monarchen, dessen

Geisteskräfte trotz allen guten Willens der ungeheueren Last, die ihn gedrückt hatte, unterliegen mußten, gewiß bedauern müssen."

Keiner von allen Zeitgenossen Kaiser Paul's schildert den Charakter desselben so gehässig wie der Engländer William Hunter in seinem Werke: „Politische Lage der nordischen Mächte am Ende des Jahres 1800." — „Ich fand ihn, schreibt Hunter, als Souverain verachtet, als Despot gefürchtet, als Mensch verabscheut. Bei allen Schwächen und Lastern seiner Natur wurden diese Unvollkommenheiten durch keine jener männlichen Tugenden ausgeglichen, die all' jene Fehler verzeihlich machen. Paul war ein erbitterter Feind, ein verrätherischer Freund, ein vorgeblicher Held, ein Tyrann seines Reichs und seiner Familie; ein Wesen, mit einer gewissen Schärfe der Urtheilskraft und mit großer Thätigkeit begabt; sanguinisch in seinen Hoffnungen, aber wankelmüthig; ehrgeizig ohne Muth; jähzornig, eitel und thöricht; oft großmüthig bis zur Verschwendung und oft wieder geizig bis zum Uebermaaß."

Weit nachsichtiger beurtheilt ihn ein Epigramm, das bald nach seinem Tode erschien, also lautend:

„On le connût trop peu; lui ne connût personne;
Actif, toujours pressé, bouillant, impérieux,
Aimable, séduisant, même sans la couronne,
Voulant gouverner seul, tout voir, tout faire mieux;
Il fit beaucoup d'ingrats et mourût malheureux.“

Mit Ausnahme seiner Gemahlin hatte Niemand so großen Antheil an seinem tragischen Ende genommen, wie Madame Chevalier, die wir im Trubel jenes letzten Aktes ganz und gar vergessen hatten.

Als Madame Chevalier zuerst durch einen der Adjutanten des Grafen Pahlen die näheren Details von Paul's Ermordung erfahren hatte, brach sie in Thränen aus. Als einige Stunden später Kutaisow sie besuchte und ihr die erste Kunde von der Thronbesteigung Alexanders überbrachte, wurde sie unruhig und um ihre Zukunft besorgt. Bald aber ward sie über Letztere durch den Grafen Rostoptschin beruhigt, welcher im Auftrage Seiner Majestät des Kaisers ihr die Mittheilung machte, daß Kaiser Alexander aus Rücksicht für die Manen seines Vaters beschlossen habe, ihr ganzes Vermögen, das sie sich zusammengescharrt, unangetastet zu lassen, unter der Bedingung, daß sie so

bald als möglich die Hauptstadt und Rußland verlasse für alle Zeiten.

Sie fügte sich dem kaiserlichen Befehle und reis'te, acht Tage nach der Ermordung ihres ehemaligen Freundes und Beschützers, in Begleitung ihres neuen Anbeters, des Grafen Rostoptschin, über Lübeck nach Hamburg, woher sie drei Jahre zuvor nach Rußland gekommen war. Ihre ferneren Schicksale sind uns unbekannt; wir wissen nicht einmal, wann und wo sie gestorben ist.

Auch eine andere Maitresse Kaiser Paul's — Frau von Beneuil — die bei ihm einige Zeit in sehr hoher Gunst gestanden, die mit ihm, bevor er Madame Chevalier kennen gelernt, ganze Wochen lang im Schlosse zu Gatschina unter Einem Dache gewohnt und bei Vielen in dem Rufe gestanden hatte, eine geheime Agentin des ersten Consuls Napoleon Buonaparte gewesen zu sein, sah sich genöthigt, fast gleichzeitig mit Madame Chevalier, ihre kostbare Einrichtung zu verkaufen, Rußland zu verlassen und nach Frankreich zurückzukehren.

Der Barbier-Graf Kutaisow fiel in Ungnade. Auch er verließ Petersburg und reis'te, wie Einige behaupten

wollten, seiner frühern Maitresse, der Dame Chevalier, bis Hamburg nach.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Kaiserin-Wittwe hatte, um sich an dem Urheber und Leiter jener Verschwörung zu rächen, wenige Monate nach der Ermordung ihres Gemahls, im Petersburger Findelhause ein großartiges Gemälde ausstellen lassen, „Paul auf dem Paradebette liegend".

Das Volk war schaarenweise herbeigeströmt, um sich einen Anblick zu vergegenwärtigen, der ihm noch sehr wohl erinnerlich war. Es betrachtete das ausgestellte Bild mit Thränen tiefinnigster Theilnahme und Rührung.

Graf Pahlen, überzeugt, wie gefährlich es sei, derlei Erinnerungen zu wecken, machte dem Kaiser deshalb Vorstellungen. Alexander theilte zwar ganz dessen Ansicht, sträubte sich aber dennoch, Pahlens Bitten nachzugeben, um nicht dadurch von Neuem seine Mutter gegen ihn und sich selbst aufzubringen.

— Sire, sagte Pahlen zum Kaiser, thun Sie Alles für Ihre Mutter, aber lassen Sie sie nichts thun für Sie!

Pahlen, die Folgen dieses ausgestellten Bildes befürchtend, beschloß nun aus eigener Machtvollkommenheit, das lautsprechende Zeugniß seiner That und der seiner Mitverschworenen ohne Wissen und Willen des Kaisers wegnehmen zu lassen.

Als die Kaiserin-Wittwe diesen Act der Selbsthilfe erfahren hatte, eilte sie, in tiefe Trauer gehüllt, zu ihrem kaiserlichen Sohne, warf sich schluchzend ihm zu Füßen und bat ihn bei der blutigen Leiche seines Vaters, bei der Liebe seiner Mutter zu ihm, diese Verwegenheit Pahlens gebührend zn bestrafen.

Kaiser Alexander versuchte, sie zu beruhigen. Aber all' seine Entschuldigungen waren vergebens.

— Ich liege zu Füßen Ew. Majestät, sagte die tief gekränkte Mutter und werde mich erst dann erheben, wenn Sie mir geloben, den Schurken Pahlen sofort zu verabschieden.

— Und wenn dies für den Augenblick unmöglich ist? fragte Alexander.

— Dann verlasse ich Ihren Hof, und niemals sehen Sie mich wieder!

— Ich beschwöre Sie, hier zu bleiben! flehte der gefühlvolle Sohn.

— Wählen Sie zwischen mir und ihm!

Alexander entschied sich nach langem und wahrlich nicht leichten Kampfe zu Gunsten der flehenden Mutter. Graf Pahlen erhielt nun seinen Abschied.

— Das nenne ich Dankbarkeit! sagte Pahlen und zog sich bald darauf auf seine Güter in Kurland zurück.

— — — — — — — — — — — — — — —

Napoleon Buonaparte, welcher aus erbittertem Haß gegen England eifrig bemüht gewesen war, die Ermordung Paul's I. der englischen Politik und dem englischen Gesandten Lord Whitworth, der in Begleitung der Frau von Jerebzoff von Petersburg nach London abgereist war, zur Last zu legen, ließ wenige Tage nach dem Einlaufen der ersten Nachricht von dem tragischen Ende des Kaisers nachfolgende Zeilen in das Sprachrohr seiner Gesinnungen, in den „Moniteur“ einrücken:

„Es wird die Aufgabe der Geschichte bleiben, das Geheimniß jenes tragischen Todes zu entschleiern und die treulose Politik jenes Landes zu zeigen, in dessen Interesse es gelegen hat, eine solche Katastrophe herbeizuführen.“

England aber war unschuldig an diesem Morde.

Paul's Tod war ausschließlich das Werk des Grafen Pahlen, der Brüder Zuboff und ihrer Schwester Jerebzoff. Er fiel als Opfer einer Palast-Revolution.

Alexander zahlte seiner Mutter ein jährliches Wittwengehalt von anderthalb Millionen Silberrubel und räumte ihr das Michailow-Palais zu ihrem Wittwensitze ein.

Der ganze Hofstaat, dessen Personal zur Zeit des Regierungsantritts Alexanders I. aus 3979 Personen bestand, kostete seitdem 3,500,000 Rubel, während unter seinem Vater die Kosten desselben sich auf 5 Millionen Rubel beliefen.

Die Tafel des Kaisers kostete jedes Jahr 146,000 Rubel, eben so viel die der verwittweten Kaiserin; die der Großfürsten und Großfürstinnen kostete 73,000 Rubel. — In den kaiserlichen Ställen wurden 100 Jagd-, 130 Reit- und 341 Wagenpferde, im Stalle der drei Großfürsten Constantin, Nicolaus und Michael 60 Reitpferde gehalten.

Zur Zeit der Thronbesteigung Alexanders I. wurde die russische Staatsschuld auf 45 Millionen Silberrubel geschätzt. Rußland hatte damals einen Flächenraum von 335,600 Quadratmeilen mit einer Bevöl-

kerung von 38 Millionen Seelen und einer jährlichen Einnahme von 59,700,000 Rubeln. — Die Landmacht, aus mehr als 400,000 Mann bestehend, soll dem Lande damals nicht mehr als 12 Millionen Rubel gekostet haben, ein Facit, dessen Richtigkeit wir zu bestreiten wagen. Die Seemacht bestand aus drei Flotten: a) in der Ostsee lagen etwa (auf dem Papiere wenigstens!) 30 Linienschiffe von 64 bis 108 Kanonen und 8 Fregatten; b) im Schwarzen Meere: 28 Linienschiffe und 18 Fregatten und kleinere Fahrzeuge; c) die Scheeren- oder Galeerenflotte: 40 Fregatten und Galeeren.

Schließlich lassen wir Alexander's Hofstaat folgen:

Obrist-Kammerherren: Graf Nikolai Petrowitsch Scheremetjeff, Senator, und Narischkin, General-Director der kaiserlichen Schauspiele.

Ober-Schenk: Wirklicher Kammerherr von Zagräzskoi.

Ober-Jägermeister: General von Levaschoff.

Obrist-Hofmarschall: Graf Nikolai Tolstoi.

Obrist-Hofmeister: Herr von Tersukoff.

Obrist--Ceremonienmeister: Graf Georg Golowkin, Senator.

Hof-Marschall: Herr von Lanskoi (Neffe des ehemaligen Günstlings).

Hof-Stallmeister: Herr von Muchanoff und Herr von Adaduroff.

Ceremonienmeister: Fürst Radziwil und in dessen Abwesenheit der Malthefer-Comthur Herr von Maisonneuve.

Leibärzte: Rogerson, Beck, Beckler, Freygang, Grive, Tiemann.

Beichtvater: Isidor Petroff. Hofprediger: S. Fedoroff und S. Livatoff.

Cabinet des Kaisers: Demetrius Gurieff, von Karadykin und der Wirkliche Staatsrath von Schnese.

Zum Geheimen Staats-Conseil, bestehend aus zwanzig Mitgliedern, gehörten: der Minister der auswärtigen Angelegenheiten: Graf Alexander Worontzow, Reichs-Kanzler; Adam Fürst Czartorysky, Reichs-Vice-Kanzler; der Minister des Innern: Graf Victor Kotschubey; der Minister der Justiz: Gabriel Romanowitsch Derjawine (Bodjena's Bruder); der Apanagen-Minister Demetrius von Troschtschinskoy; der Minister der Finanzen: Graf Alexei Wassiliew; der Handelsminister: Graf Nikolai Rumänzoff; der Minister des öffentlichen

Unterrichts: Graf Peter Zawadowski (ehemaliger Günstling der Kaiserin Katharina); der Kriegsminister: der General der Infanterie Sergius Wäsmitinoff; Fürst Plato Zuboff, General der Infanterie und Chef des ersten Cadetten-Corps; Graf Valerian Zuboff, gleichfalls General der Infanterie und Chef des zweiten Cadetten-Corps; General Nikolai Iwanowitsch Soltikow, General-Feldmarschall und Senator, und Fürst Alexander Borissowitsch Kurakin, Wirklicher Geheimer Rath, Senator und Kanzler aller russischen Orden.

Die Zahl der Statthalter war von 41 auf 47 gestiegen. Der Nachfolger des Grafen Pahlen, der neue General-Gouverneur von Petersburg, war der General-Lieutenant Graf Iwan (?) Tolstoi (Bruder des Obrist-Hofmarschalls). Als Civil-Gouverneur fungirte der Wirkliche Staatsrath Sergius Kuschnikoff.

Fünfzehntes Kapitel.

Ende des Fürsten Plato Zuboff und seines Bruders Nikolaus. — Die letzten Tage der großen Babylonierin. — Tod des Freiherrn von Grimm. — Das selige Ende der Fürstin Daschkoff. — Graf Momonoff. — Derjawine's Tod. — Pahlen und Benningsen. — Die Letzte, die alle Andern überlebt.

Wir schließen das geschichtliche Gemälde der Regierung Katharinens II. und Paul's I. mit einem in chronologischer Reihenfolge aufgestellten Nekrolog der Hauptpersonen unseres Romans.

Der Erste, der dem unglücklichen Sohne einer glücklichen Mutter in's Reich der Schatten nachfolgte, war einer der Mörder Paul's I., der General Graf Valerian Zuboff. Er starb zu Petersburg im Jahre 1804.

In demselben Jahre bezog auch General Graf Nikolaus Zuboff die großen Winterquartiere des Jenseits.

Wir kommen auf Adelaide Hus zurück. Diese schaamlose, ehrvergessene Phryne hattte sich, wie bereits erwähnt worden war, nach ihrem abenteuerreichen und liebearmen Leben zu Anfange des Jahres 1798

nach Frankreichs Babylon zurückgezogen. Es giebt keinen trostloseren Zustand, als jenen einer herzlosen Buhlerin, sobald sie alt und häßlich wird. So ging's auch dieser armen Adelaide! — Im Winter ihres Lebens hatte sie zum ersten Male eine wirklich ernste, wahrhaft uneigennützige Neigung zu dem damals im Meridiane seines Ruhmes stehenden Schauspieler François Joseph Talma gefaßt, der, sechsundzwanzig Jahre jünger als sie, von der alten, zahnlosen, in Sünden ergrauten Kokette um keinen Preis etwas wissen wollte und sie so gründlich verabscheute, daß er, als sie zudringlich zu werden gewagt hatte, ihr einen Fußtritt mit den Worten gab: „Fiche ton camp, canaille!“ Blutarm, heruntergekommen, elend an Leib und Seele, verschluckte sie in der Kirche Saint-Thomas in einem Ausbruche von Verzweiflung statt der geweihten Hostie das seiner goldenen Einfassung aus Noth schon längst entkleidete Miniaturbild ihres ci-devant Halbgemahls Hector Lelièvre, der sich von ihr schon vor Jahren getrennt hatte, und starb in einem elenden Dachzimmer auf einer von Ungeziefern aller Art halb aufgezehrten Strohmatraze am 18. Oktober 1805 im Alter von einundsiebenzig Jahren.

Der Freiherr Friedrich Melchior von Grimm, der vierzig Jahre hindurch mit der Kaiserin Katharina, mit König Gustav III. von Schweden, mit König Stanislaus August von Polen, mit dem Herzoge von Sachsen-Gotha und einigen andern deutschen Prinzen in beständigem Briefwechsel gestanden hatte und Katharinens ehrlicher und äußerst gewissenhafter Berichterstatter über die neuesten Ereignisse der Politik so wie über die neuesten Erscheinungen im Gebiete der französischen Literatur gewesen war, starb, tief verschuldet, zu Gotha am 19. December 1807. Sein letzter Seufzer war „Pascaline" gewesen. — Seine „Correspondance littéraire, philosophique et critique" erschien in drei Abtheilungen, sechszehn Bände stark, herausgegeben von Michaud, Cheron, Salgues und Suard, sechs Jahre nach seinem Tode. Dieser Briefwechsel enthält die vollständige Literaturgeschichte Frankreichs von 1752 bis 1790. Baron Grimm war ein ausgezeichneter Erzähler.

Die Fürstin Katharina Romanowna Daschkow, die treue Busenfreundin der nordischen Semiramis, der ci-devant Präsident der russischen und correspondirendes Ehrenmitglied der schwedischen Akademie der Wis-

senschaften, starb, sechsundsechszigjährig, auf ihrem Gute Troitskoi am 14. Januar 1810. Sie war der Ehrgeiz im Unterrock. Ihre Memoiren, die dreißig Jahre nach ihrem Tode zuerst in englischer Sprache (London 1814) in zwei Bänden an's Licht getreten waren, sind, von Alexander Herzen in's Deutsche übertragen, im Jahre 1857 in Hamburg erschienen.

Ihr folgte der Graf Alexander Momonoff. In spätern Jahren unglücklich in seiner Ehe mit der Prinzessin Elisabeth Tscherbatow, auf welche er — wir wissen nicht zu sagen, ob mit oder ohne Grund — beispiellos eifersüchtig gewesen war, starb er, vom Chiragra und Podagra gequält, in Moskau am 15. Juni 1811 mit Solons weisem Spruche: „Nemo ante mortem beatus." (Vor seinem Ende ist Niemand glücklich.)

Gabriel Romanowitsch Derjawine, der, so viel uns bekannt, ledig gebliebene Bruder der seit 1788 im Schooße der mütterlichen Erde ruhenden Dulderin Bodjena, welcher im Jahre 1802 Justizminister gewesen, aber schon ein Jahr darauf pensionirt worden war, starb, gleich hochverdient als Dichter wie als Gelehrter und Staatsmann, auf seinem Landsitze Swanka bei

Nowgorod am 21. Juni 1816. — Seine gesammelten Werke erschienen in fünf Bänden (Petersburg 1810—1815).

Fürst Plato Zuboff, der letzte der zwölf Günstlinge der Kaiserin Katharina und einer der Haupttheilnehmer an der Verschwörung gegen das Leben ihres Sohnes, starb auf einem seiner vielen Güter, von Reue und Gewissensbissen gequält, im Jahre 1817.

Graf Peter Ludwig von der Pahlen, die eigentliche Seele des Complots vom 23. März 1801, starb auf seinem Gute Hof zu Bergen in Kurland am 13. Februar 1826 im Alter von zweiundsechszig Jahren mit der Seelen- und Gemüthsruhe eines griechischen Weltweisen, frei von Reue und unnützen Skrupeln. Graf Pahlen hinterließ fünf Söhne, von welchen der jüngste, Graf Friedrich, am 14. September 1829 den Frieden von Adrianopel zwischen Rußland und der Pforte unterzeichnete.

Kaiser Alexander I. stieg kinderlos vom Throne in die Todtengruft hinab. Er starb, allgemein geliebt und aufrichtig betrauert, zu Taganrog am 1. December 1825 im achtundvierzigsten Jahre seines Lebens und im vierundzwanzigsten Jahre seiner ruhm- und segensreichen

Regierung. Ihm succedirte sein zweitjüngerer Bruder Nikolaus.

General Freiherr Levin von Benningsen, der sich zuerst bei der Belagerung von Oczakoff und zuletzt als zweite Hauptperson bei dem Attentate des 23. März 1801 hervorgethan hatte, zog sich 1818 auf seine Güter im Hannöverschen zurück und starb daselbst, gänzlich erblindet, am 3. October 1826.

Diejenige aber, welche fast sämmtliche Personen unseres Romanes in ungetrübter Ruhe und im glücklichen Bewußtsein eines reinen, unbefleckten Daseins überlebte, war die verwittwete Gemahlin Kaiser Paul's, die Mutter der beiden Kaiser Alexander und Nikolaus und der beiden Großfürsten Constantin und Michael. Von Letzterm, welcher rothes Haar und keinen absonderlichen Ueberfluß an Geist besaß, sagte sie eines Tages halb im Scherze, halb im Ernste: „Mon cher fils est roux et sot, mais pourtant il n'est pas Rousseau." — Maria Feodorowna starb, neunundsechszig Jahre alt, am 5. November 1828. Have, pia anima!

Sechszehntes Kapitel.

Die Petersburger Denkmäler. — Du sublime au ridicule. — Ein Denkmal für Katharina!

Es giebt wenig Hauptstädte, die so überreich an imposanten Denkmälern sind, wie es Petersburg ist.

Katharina ließ, wie unsere Leser wissen, ihrem unsterblichen Vorahn Peter dem Großen ein unvergängliches Monument setzen, das sowohl ihm als ihr selbst, wie dem Minister, welcher es schuf, zu ewigem Nachruhme gereicht.

Ihr Enkel Alexander I. wollte nicht zurückbleiben. Er widmete dem Andenken seines „heißgeliebten“ unglücklichen Vaters Paul's I. vor dem Michailow-Palais eine nicht minder colossale, wenn auch künstlerisch weniger gelungene Reiterstatue.

Kaiser Nikolaus errichtete seinem Bruder Alexander I., dessen leibhafter Gegensatz er gewesen war, vor dem Winter-Palais eine der schönsten und großartigsten Granitsäulen, einen prächtigen, durch seine Einfachheit imponirenden Obelisk.

Kaiser Alexander II. beeilte sich, seinem im Herzen des Volkes durchaus nicht populären Vater Nikolaus ein vom Baron Peter Clodt-Jürgensburg geschaffenes Denkmal auf dem Isaaksplatze, 266 Schritte von der Reiterstatue Peters des Großen, errichten zu lassen. Dieser zeigt sich als Held in römischer Toga, Jener wie ein reitender Gensd'arm in moderner Uniform. Ein geistreicher Spötter, beide Denkmäler vergleichend, travestirte in Bezug darauf, daß Peters Statue sublim und die des Kaisers Nikolaus in jeder Rücksicht ridicul ist, den bekannten Ausspruch Napoleon's: „Vom Erhabenen bis zum Lächerlichen giebt's nur Einen Schritt!" mit den Worten:

„Du sublime au ridicule il n'y a que 266 pas."

Dies ist die beste, treffendste Kritik. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Das aber, wonach jeder Fremde, welcher das nordische Babylon besucht, sich bis heute vergebens um-

ziehţ, ist ein Denkmal, gewidmet dem Ruhme der zweiten Katharina, der niemals eine Dritte ihrer Art folgen wird, einer Fürstin, die, mit Ausnahme Peters des Ersten, mehr als jeder seiner Vorgänger und mehr als jeder ihrer beiderseitigen Nachfolger für die Größe und Machtstellung Rußlands gewirkt hat. Vielleicht holt Kaiser Alexander II. das so lange Zeit versäumte Werk der Pietät nach: vielleicht thut der Enkel das, was sein unglücklicher Großvater für die Gemahlin Peter's III. zu thun unterlassen hat; denn Petersburg ohne ein Denkmal zu Ehren seiner unsterblichen Katharina dünkt uns fast eben so undankbar, wie die Hauptstadt Oesterreichs ohne irgend ein Monument zu Ehren der großen und nicht minder unsterblichen Kaiserin Maria Theresia.

Wir haben diese Idee angeregt in der Hoffnung, daß Rußlands Hauptstadt sich beeilen wird, eine alte heilige Schuld der Dankbarkeit abzutragen den Manen der unsterblichen

Semiramis des Nordens.

Ende.